Dreves Gedichte.

Vollständige Ausgabe.

Druck von J. J. Rebling in Hamburg.

Gedichte

von

Lebrecht Dreves.

Herausgegeben

von

Joseph Freiherrn von Eichendorff.

114,3021

Berlin,
Verlag von Alexander Duncker,
Königl. Hofbuchhändler.
1849.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Vorwort

des Herausgebers.

Auch die Poeſie hat in Deutſchland ihre Revolution erlebt. Ein flacher Liberalismus hatte unter dem prächtigen Mantel kosmopolitiſcher Humanität auch hier Glauben und Leben ausgenüchtert und die Reaction der Romantik hervorgerufen. Allein beide erſchracken vor ihren Conſequenzen, der Liberalismus vor der Revolution, die Romantik vor der Kirche. Alle Halbheit aber iſt durchaus unpoetiſch. Die jüngere Poeſie wurde daher radikal, indem ſie kurzweg jenen zaghaften Liberalismus für mündig und ſouverain erklärte und ihn,

über die verblaßte Romantik hinweg, seinem unvermeidlichen Ziele zuführte. So entstand mit Lenau, Anastasius Grün und vielen Andern die Poesie der Negation alles Positiven.

Sie hatten es sich freilich wohl anders gedacht und gemeint, die entzückte Menschheit, der sie das neue Himmelreich so wohlfeil und bequem gemacht, werde ihnen dafür hübsch artig goldene Lorbeerkränze auf seidenen Kissen überreichen. Aber das weitschichtige Proletariat der Poeten, schon längst empfindlich über den Druck der Aristokratie des Genius, hat das, was jene vornehmen Dichter wollten, auf seine praktische Weise verstanden und sie mit furchtbarer Consequenz Punkt für Punkt beim Wort genommen; aus der langgehätschelten Blüthe ist plötzlich die nackte knollige Frucht ausgebrochen und die Blüthen sind in alle Winde zerstreut, niemand fragt mehr nach ihnen; die Musen rasen in schlottrigen Blusen, fraterniſiren mit dem

alten ſiegestollgewordenen Liberalismus und ſind, wie es ſcheint, bei dem letzten Stadium der Revolution, dem literariſchen Terrorismus, angelangt.

Wir wollen deshalb dieſe Berſerkerwuth nicht ſchmähen. Sie hat das lügneriſche Falſet wacker überbrüllt, ſie hat den alten Zopf, womit der Teufel alles Menſchliche behängt, unverdroſſen zerzauſt und mit dem neuen Zopfe, den ſie in aller Geſchwindigkeit ſich ſelber angedreht, nicht bloß manches Gute, ſondern ohne Zweifel auch vieles Schlechte zerſchlagen. Aber unter Trümmern kann man nicht wohnen und zum Neubau nützt nicht der Haß, ſondern die Liebe.

Wir werden daher, wenn nicht Alles unaufhaltſam in eine allgemeine Barbarei umſchlagen ſoll, uns immerhin entſchließen müſſen, in dieſer ungeheuren Confuſion vom raſtlos Ueberſtürzenden zu dem urſprünglich Feſtſtehenden, zu dem ewig Alt und Neuen, wieder zurückzukehren, welches wir nur als das

religiöse Gefühl bezeichnen können, das sich glücklicher Weise im deutschen Gemüth nicht so leicht zerschlagen läßt. Allerdings wächst namentlich die Bedeutsamkeit der Poesie in gleichem Verhältniß mit der Bedeutung, womit sich ein Volk an der Weltgeschichte betheiligt. Es kommt aber hiebei nicht auf den Lärm, ja nicht einmal auf die äußeren Erfolge, sondern lediglich auf die Würdigkeit, auf den sittlichen Ernst dieser Betheiligung an; und diesen Ernst, die eigentliche poetische Weihe, kann eben überall nur jene religiöse Grundlage geben. Patriotismus, Tapferkeit, Freiheitsliebe werden, wie die Geschlechtsliebe, zur bloßen Leidenschaft oder Intrigue, mit einem Worte: gemein, wenn sie nicht auf ein Höheres über ihnen bezogen werden, wenn nicht ein beständiges Durchdringen von Diesseits und Jenseits hindurchgeht, welches erst die Dinge harmonisch, also schön macht. Was wäre auch eine Poesie, die von den wechselnden Launen

der Menge abhängig, nicht höher hinaus wollte als ihre Zeit! Das hatte unſere jüngere Poeſie vergeſſen, und das iſt es, woran die nachfolgenden Gedichte in Ernſt und Scherz ſo wohlthuend erinnern.

Die Aufgabe unſeres Dichters iſt mithin ungefähr die der Romantik. Aber vor der glaubensſchwachen Zweideutigkeit, welche die Romantiker zu Grunde gerichtet, bewahrt ihn die Wahrheit und Innigkeit ſeines Gefühls, vor ihrer Nebelhaftigkeit eine geſunde kräftige Sinnlichkeit. Vor Allem aber zeichnet dieſe lebensfriſchen Lieder das Sichſelbſtbeſchränken und künſtleriſche Ebenmaß aus, jenes ſtille Geheimniß der Schönheit, das die neueſten Poeten verſchmähen und die Romantiker vergeblich erſtrebten.

Wenn wir heutzutage aus den Staubwirbeln der Parteiungen plötzlich in's Freie hinaustreten, ſo überraſcht, ja erſchreckt es uns faſt, wie die

Natur draußen in unberührter Keuschheit den ihr von Gott gemessenen Gang ruhig fortgeht. Die Blumen und Bäume blühen, als wäre nichts geschehen, die Wipfel rauschen ihr uraltes Lied und wir ahnen den Gottesfrieden, von dem die Wälder und Ströme träumerisch reden. Einen ähnlichen erfrischenden Eindruck machen die nachstehenden Lieder in dieser Zeit. Mögen sie, wie frühzeitige Lerchen, den neuen Frühling anbrechen und dem liebenswürdigen Dichter auf seiner Wanderschaft noch viele freundliche Gesellen werben!

Dresden, im Oct. 1848.

Jos. Freih. v. Eichendorff.

Inhalts-Ueberſicht.

I. Frühling, Wald und Wanderſchaft.

	Seite
Vorgefühl	3
Frühlingsgruß	5
Doppelter Frühling	7
Was der Frühling iſt	10
Auszug	12
Bitte	14
Waldandacht	15
Tanzlied	17
Ein Anderes	18
Drüben	20
Die Trauerweide	22
Sonntags-Abend	24
Das Mühlrad	25
Abendlieder im Walde (1 — 4)	27
Der Geſtorbene	33
Liebesfrühling.	
Erſter Traum (1 — 8)	35
Zweiter Traum (1 — 7)	47
Die Geiger von F	58
Frühlings-Melancholie (1 — 4)	61
Kalter Mai	66
Frühlingslied eines armen Erſtudenten	68

Seite

Lenzluft 70
Auferſtehung 71
Reiſelieder:
1. Große Wanderſchaft 73
2. In der Poſtkutſche 75
3. Im Walde 76
4. Im Dorfe 77
5. Beim ehemaligen Wegweiſer . . . 78
6. Grund der Trauer 79
7. Irrgebilder 81
8. An die Entfernte 82
9. An dieſelbe 83
10. An dieſelbe 84
11. An dieſelbe 85
12. An dieſelbe 86
13. An dieſelbe 87
14. Verwandlung 89
15. Müde bin ich 90
16. Heimkehr 91
In fremder Stadt 92
Aus den Scheeren 94
Lieder von Helgoland (1, 2) 95
Der Wandermüde 98
Epilog 100

II. Lieder der Liebe.

1 — 26 103

III. Romanzen und Bilder.

Abgrund des Lebens 163
Elma 165
Ritter Tannhäuſer 167

	Seite
Lebensneth (1 — 3)	171
König Agantur	175
Die Muſikanten	178
Die Heimkehr	180
Ein König	183
Ave Maria	186
Der Glocken Wallfahrt nach Rom	191
Roſenlegende	196
Alexander	201
Kurfürſt Joachim	203
Des Knaben Wunderhorn	205
Drei Freunde	208
Die Harfnerin	212
Nächtlicher Einlaß	216
Der treue Wächter	218
Die Erſcheinung	223
Waſſerneck	227
Ein Grab im Frühling	229
Das Schloß am Meer (1 — 3)	231
Ritterſinn	238
Drei Schiffer (1 — 3)	242
Die Marmorbraut	246
Die Zigeuner	249
Vier Küſſe	251
Geiſtlich Soldatenherz	254
Der neunte Becher (1, 2)	256
Der Kranke	260
Der Bäume Wettſtreit	263
Die Kinder im Walde	266
König Enzio (1 — 3)	270
Ein Chriſtabend	277
Zwei Poeten	280

Seite

Das Mährlein vom Mandelbaum (1 — 6) . . 282
Die wilde Jagd 287
Waldfräulein 290
Altdeutsche Soldatenweisen (1 — 3) 293
Ein Ritt 297
Meerfee 302

IV. Dunkle Stunden.

Lebensbild 307
Glockenklänge 309
Um Mitternacht 311
Weinende Blumen 312
Abendlied 313
Weltkampf 315
Wunsch 318
Der Besiegte 319
Alte Zeit 321
Nähe und Ferne 323
Ohne Lieb' und ohne Lust 324
Im Herbst 325
Verlorene Liebe (1 — 7) 326
Untreue 335
Mitgefühl 337
Kurze Hoffnung 338
Sestine 339
Reu' und Leid 342
Kindersinn 344
Vor Jena 346
Erinnerung an Heidelberg (1 — 3) 348
Im tiefsten Leide 353
Im Winter 355
Herbst und Grab (1 — 3) 356

Seite

Vigilien (1 — 5) 361
Auf abendlicher Wanderung 368
Sonst und Jetzt 371
Lied 373
Scharfe Sinne 375
Fragment eines Lehrgedichtes 377
Erinnerungsklänge 380
Sit tibi terra levis 381
Was ist's 383
Nachtlied 384
Alles vorbei 385

V. Rosa.

Ein Friedhofskranz (1 — 25) 389
Nach neun Jahren 414

VI. Gelegenheitsgedichte.

Billet 419
Lenz und Herbst 420
Freundeswerte 422
An * 425
Valet 426
Abschied von Heidelberg 429
Auf den Tod eines Freundes 433
Mit einem Exemplar „Vigilien" 435
Bei gleicher Veranlassung 438
Alte und neue Zeit 441
An ein Herz 444
Wiegenlieder für * (1, 2) 446
Frühlingslied für Hamburg 450
An Magdalena 453
Scheidegruß für H. K. 457

Seite

Abſchied vom Kloſter Kremsmünſter 460
In das Album einer Dame in Wien 461
Mariä Lichtmeß 463
An eine Reſe 467
Die Tochter zum Geburtstage des Vaters 470
Aus der Zeit 473

VII. Sulamith.

Osculetur me osculo 479
Nigra sum sed formosa 480
Indica mihi quem diligit anima mea 481
Equitatui meo in curribus Pharaonis 482
Vox dilecti mei 484
Capite nobis vulpes 486
In lectulo meo 487
Quam pulchra es amica mea 488
Veni de Libanon, sponsa mea 490
Hortus conclusus soror mea 490
Ego dormio, sed cor meum vigilat 492
Sexaginta sunt reginae 494
Descendi in hortum 495
Quis mihi det te fratrem 496
Fortis est ut mors dilectio 497

VIII. Geiſtliche Gedichte.

1 — 19 501

Anmerkungen 547

I.

Frühling,

Wald und Wanderſchaft.

Ueber Alles, was zertrümmert
Uns zu Füßen stürzt die Welt,
Spanne du nur unbekümmert,
Lenz, dein ewig grünes Zelt.

Vorgefühl.

1835

Im Sommer hört' ich ſingen
Ein Vöglein auf dem Aſt,
Da wollte mir zerſpringen
Vor Luſt die Seele faſt
Im Walde.

Jetzt iſt es Winter wieder,
Die Fluren ſtehen leer,
Es ſchallen nicht die Lieder
Der frohen Sänger mehr
Im Walde.

Doch wenn der Frühling kommen
Und wenn die Bäume grün,
Am Sonnenblick erglommen,
Die blauen Blümlein blühn
Im Walde:

Dann tönt aus grünem Flieder
Auf's Neu' die Melodie
Und dann, dann wird mir wieder
Zu Muth', ich weiß nicht: wie?
Im Walde.

Frühlingsgruß.

1845

Der den Winter hindurch bei der Lampe Gequalm,
Unermüdlich auf Folianten gebückt,
Seine Zeit verbracht, jetzt grüßt er alſo
Dich, erwachenden Lenz,
Mit dem Erſtlingsliede des Jahres:

„O Frühling, der du die erſtorbene Erd'
Auf's Neue erweckſt, erwecke auch da,
Wo die Liebe verrieth, wo ein Freund betrog,
Das erſtorb'ne Vertraun
Auf ſittliche Würde der Menſchheit.

Und wem in der Bruſt, weil Alles mißlang,
Der Glaube erſtarb an zukünftiges Glück,
Dem laß, wie am Aſt das erſtorbene Grün,
Aus der Seele empor
Aufſchießen erneuete Hoffnung.

Und den armen Mann, der mit ſinkendem Muth
Aus dem bleichen Geſicht ſeines Weibes erräth,
Daß der Vorrath zu End', den tröſte das Lied,
Das erfreuliche, des
Von Gott durchwinterten Sperlings.

Den Zweifler locke Maiglockengeläut'
In des Waldes Dom, wo am Felsaltar
Natur verſieht das heilige Amt,
Wo ein Gießbach harft
Zum tauſendſtimmigen Credo.

Doch mir, o Lenz, mir erhalte, was nicht
Die Welt mir geraubt, nur zu rauben verſucht,
Ein vertrauend Gemüth, einen fröhlichen Sinn
Und ein gläubiges Herz
Bei Muth und zeitlicher Weisheit."

Doppelter Frühling.

1841

Iſt der Frühling erwacht
In der Waldeinſamkeit,
Gute Nacht, gute Nacht
Dann Kummer und Leid!

Wenn voll Blüthen der Baum
Und das Herz voller Blüth,
Welch ein Frühling im Raum,
Welch ein Lenz im Gemüth!

Denn ſtill durch die Luft,
Iſt der Frühling erwacht,
Ueber Felder und Kluft
Zieh'n die Englein bei Nacht.

Und legen ganz leis'
Ihre Hände auf's Haupt
Dem Baum, daß er weiß
Wird von Blüthen umlaubt.

Der ſchläft aber noch
Und merket es kaum
Und meint nur, es zog
Ihm der Lenz durch den Traum;

Doch iſt er erwacht,
So ſieht er es klar,
Daß es Lenz über Nacht
Nicht im Traume nur war.

Wenn voll Blüthen der Baum
Und das Herz voller Blüth',
Welch ein Frühling im Raum,
Welch ein Lenz im Gemüth!

Auch zum Menſchen in's Haus
Schleichen Englein ſich ein
Und ziehn ihm heraus
Aus dem Herzen die Pein.

Und thun ins Gemüth
Dafür ihm gewandt
Voll duftiger Blüth'
Eine ganze Hand.

Da wird, gleich dem Baum,
Auch ſein Herz voller Blüth';
Welch ein Frühling im Raum,
Welch ein Lenz im Gemüth!

Drum, Kummer und Leid,
Gute Nacht, gute Nacht!
In der Waldeinſamkeit
Iſt der Frühling erwacht.

Was der Frühling iſt.

1831

Der Frühling iſt ein tapfrer, kühner Ritter,
Er kämpfte mit dem Winter harten Strauß,
Doch ſeine Wehr und ſeinen Speer beſtritt' er
Und ſchlug ihn keck zum weiten Reich hinaus.

Der Frühling iſt ein arbeitſamer Schnitter,
Er mähete den Reif von jeder Flur,
Er ſchlug das Eis, wie dürres Reis, in Splitter
Und zeichnete durch Wirken ſeine Spur.

Der Frühling iſt ein froher Hochzeitsbitter,
Er ladet ein zum Feſte freudiglich,
Er ſelber beut, er ſelber ſtreut den Flitter
Und ſein erfreuen alle Gäſte ſich.

Der Frühling iſt auch Meiſter auf der Zither,
Er lehrt die Vöglein ſingen, groß und klein,
Auf grüner Au', im Wald und Laubengitter
Uebt er tactirend ſeine Schüler ein.

Der Frühling iſt, was Mondlicht beim Gewitter,
Das, wie es heißt, der Wolken Flor zertheilt;
Macht herbe Pein den Lebenswein dir bitter,
Hoff' auf den Lenz, der jede Wunde heilt.

Auszug.

1835

O gieb mir deine Hallen,
Geliebter Eichenwald,
Bis wieder Schloſſen fallen,
Zum Sommeraufenthalt.

Noch kann ſich nicht gewöhnen
An's Lebensjoch dies Herz,
Der Hafenſtadt, der ſchönen,
Entfloh ich wälderwärts.

Getümmel vor den Thoren
Und auf dem Markte Zank
Wird den verwöhnten Ohren
Zur Qual der Folterbank.

Wie anders dringt der Blätter
Geſäuſel, o mein Hain,
Und ſelbſt das Luftgeſchmetter
Der Vögel auf mich ein.

Hier kann ich froh mich wähnen,
Entnommen aller Pein,
Wo ich, gleich Magdalenen,
Mit Gott und mir allein.

Bitte.

1811

Oft wenn des Lebens Plagen mich gedrückt,
So ſucht' und fand ich Troſt im grünen Hain,
Wenn dort ich wandelte ſtill und allein,
Schien ich mir aller Sorg' und Angſt entrückt.

Die ich in meines Lebens Kranz hinein
Mir flocht, die Blumen ſind im Wald gepflückt,
Iſt je mir eines Liedes Ton geglückt,
Gab mir ihn Gott im Waldesdunkel ein.

Drum, Freunde, wenn ich einſt geſtorben bin,
Begrabt mich nicht in dumpfen Friedhofsräumen,
Begrabt im Hain mich unter grünen Bäumen.

Rauſcht Waldluft dann mir über's Haupt dahin,
Dann ward ich von des Lenzes Künderin,
Der Nachtigall, und ihrem Liede träumen.

Waldandacht.

1838

Frühmorgens wenn die Hähne krähʼn,
Ehʼ noch der Wachtel Ruf erschallt,
Ehʼ wärmer all' die Lüfte wehʼn,
Vom Jagdhornsruf das Echo hallt,
Dann gehet leiſe nach ſeiner Weiſe
Der liebe Herrgott durch den Wald.

Die Quelle, die ihn kommen hört
Hält ihr Gemurmel auf ſogleich,
Auf daß ſie nicht in Andacht ſtört,
So Groß als Klein im Waldbereich,
Die Bäume denken: „Nun laßt uns ſenken
Vorm lieben Herrgott das Gezweig.“

Die Blümlein, wenn ſie aufgewacht,
Sie ahnen auch den Herrn alsbald
Und ſchütteln raſch den Schlaf der Nacht
Sich aus den Augen mit Gewalt
Und flüſtern leiſe ringsum im Kreiſe:
„Der liebe Gott geht durch den Wald.“

Tanzlied.

1832

Hörſt du nicht ſingen ſie, fiedeln und ſchreien?
Willſt du nicht ſpringen, wie ich, in die Reihen?
O du mein Mädchen ſchön, laß doch dein Mädchen ſtehn,
Laß doch dein Fädchendrehn, tanze mit mir.

Aufwärts die Reih' geſchwind, abwärts dann munter
Tanzen wir Zwei, mein Kind, auf und hinunter,
Wenn dann ermatten wir, wirſt du verſtatten mir
Daß ich im Schatten hier ruhe bei dir.

Dann unter'm Fliederſtrauch raub' ich, mein Schätzchen,
Stämmſt du dich wider auch, ſicher ein Schmätzchen,
Doch ohne Fährlichkeit, fern von Begehrlichkeit,
Alles mit Ehrlichkeit, wie ſich's gebührt.

Drüben.

1835

Drüben, wo aus grünem Walde
Echo hallt,
Wo den Himmel Buchen
Suchen;

Wo auf feuchter, glatter Bahn
Zieht der Schwan
Sanftgefurchte, leise
Kreise;

Wo das Reh aus Busch und Rohr
Lauscht hervor
Und aus grünen Lauben
Tauben:

Dorten ragt hervor ein Dach:
Wer wohl mag
So, von Ruh umgeben,
Leben?

Mögte wohl ſo ganz allein
Drüben ſein;
Doch — wo wär' hienieden
Frieden!

Die Trauerweide.

1838

Es ſtehet mit geſenkten Zweigen
Die Trauerweide auf dem Grab,
Und ihre bangen Aeſte neigen
Wehmüthig ſich zur Erd' herab.

Oft regt ſich's flüſternd in dem Baume
Und klagt verſtohlen oft bei Nacht,
Daß hie und da aus ſel'gem Traume
Ein ſchlummertrunknes Kind erwacht.

O Trauerweide, gram- und ſchuldvoll,
Iſt's noch des Trauerns nicht genug?
Noch trägſt du ſchmerzlich und geduldvoll
Den über dich verhängten Fluch.

Als noch der Herr auf Erden lebte,
Da warſt auch du ein ſtarker Baum
Und deines Laubes Krone ſtrebte
Allmächtig zu des Himmels Raum.

Doch als ſie ihn zum Tode führten
Und als ihn ſchlug der Häſcher Hohn,
Weh deinen Zweigen! da berührten
Als Geißel ſie den Gottesſohn.

Als deiner Aeſte grünes Leben
Zu ſolchem Mißbrauch war entlaubt,
Da konnt'ſt zum Himmel du erheben
Nicht mehr dein ſchuldbeladen Haupt.

Da mußteſt du die Arme neigen
Von Gram beſchwert zum Erdenraum;
Mit fahlem Blatt, geſenkten Zweigen,
So biſt du noch der Wehmuth Baum;

So ſtehſt du noch am Grabeshügel,
Des Lenzes einzig trübes Kind,
Und ſenkeſt deine matten Flügel
Und flüſterſt leis in Sturm und Wind.

Sonntags-Abend.

1839

Die Erde, von der Fülle
Des Frühlings ganz beſchneit,
Deckt eine Blüthenhülle,
Weiß wie ein Sonntagskleid.

Ein heil'ger, ernſter Wille
Durch's All der Schöpfung weht,
Der Abend iſt ſo ſtille,
So ſtill wie ein Gebet.

Das Mühlrad.

1839

Was hör' ich im Kopf
Da drinnen ſich regen
Mit mächtigen Schlägen
Wie Rädergeklopf?
Was mag das bedeuten?
Faſt glaub' ich (wie dumm!)
Es geht mir ein Mühlrad
Im Kopfe herum.

Ich weiß eine Mühl'
Im waldigen Grunde,
Da iſt es zur Stunde
So ſchattig, ſo kühl,
Und denk' ich an dieſe,
Gleich geht mit Geſumm
Mir wieder das Mühlrad
Im Kopfe herum.

Doch Abends, wenn ſich
Kein Rädchen mehr drehet,
Die Müllerin ſpähet
Und wartet auf mich;
Dann komm' ich geſchlichen —
Nun wißt ihr, warum
Mir gehet ein Mühlrad
Im Kopfe herum.

Abendlieder im Walde.

1842

1.

Hochaufſtreben des Walddoms grüne Pfeiler,
Heſpers ewige Lamp' am Felsaltare
Flimmert und die Orgel des Sturmwind's brauſt ihr:
Salve regina.

Auf dem Haupt die Krone des Abendgoldes
Neigt die Nacht im flimmernden Sternenmantel
Stumm ſich vom Altare herab als ew'ge
Mater amata.

Heil'ge Nacht, allliebende, wie viel tauſend
Müde Seelen flehen zu dir inbrünſtig:
„Laß durch deine Schatten zum Licht uns dringen,
Dona quietem.“

2.

Ungetrübte Ruh' erfüllt mich,
Nacht, bei deinem Sternenſchein,
Denn die Mutter Gottes hüllt mich
Still in ihren Mantel ein;

Denn der Mond, der treue, milde,
Steht getreulich auf der Wacht,
Mädchen vor'm Marienbilde
Singen fromm die ganze Nacht.

3.

Nun ſchlummert rings im Kreiſe
Der Menſchen müde Schaar,
Der Wald nur ſpricht noch leiſe
In Träumen wunderbar.

Der Mond mit treuen Mienen
Steht Wach' am Himmelsbau,
Goldfunkelnde Sterne ziehen
Durch's tiefe, dunkle Blau.

Die frommen Blumen neigen
Ihr Haupt, wie zum Gebet,
Ein andachtsvolles Schweigen
Durch's All der Schöpfung weht.

Und da ich ringsum ſchaue,
Wie deucht mir auf einmal
Verherrlicht Strom und Aue,
Umleuchtet Berg und Thal.

Die weite Erdenrunde
Mir iſt, als ob ich ſäh'
Sie jetzt in ſtiller Stunde
Verklärt in ihrem Weh'.

1.

Nur getroſt erwarte
Du im Wald die Nacht,
Wenn von hoher Warte
Mond herniederlacht,
Wenn ſich ihm geſellen
Sterne zu und ſtellen
Ob dem Wald ſich auf die Wacht.

Fernab Dorf und Städte
Schlummern ſchon in Ruh',
Auch die Blum' im Beete
Schließt die Augen zu,
Spricht ein Baum im Walde:
„Warte nur, wie balde
Senkſt dein müdes Haupt auch du."

So vertrau' ich gerne
Wald dir meine Nacht,
Wenn getreue Sterne
Stehen auf der Wacht,
Wenn mir wie im Traume
Hell vom Himmelsraume
Meiner Liebſten Auge lacht.

Der Geſtorbene.

1837

Mir träumt', ich läg im Schatten
In Waldeseinſamkeit,
Zwei friedliche Bäume hatten
Mit Blüthen mich beſchneit.

Die Quellen ſtürzten rauſchend
Hervor aus felſigtem Schacht,
Der Mond beſtrahlte lauſchend
Die dämmerhelle Nacht.

Die Nixen im Weiher ſchlangen
Sich Roſen in's duftige Haar
Und ihre Lieder klangen
Unendlich wunderbar.

Vom Himmel ein Sternlein tauchte,
Ein müdes, in die Kluft
Und Gottes Odem hauchte
Lind durch des Waldes Duft.

Da war mir's, als hätt' ich vernommen
Den Wald, der rief darein:
Wohin mag wohl gekommen
Mein junger Sänger ſein?

Da wollt' ich raſch mich heben,
Doch merken ſollt' ich bald,
Daß nicht im Graſe eben,
Im Grabe mein Aufenthalt.

Liebesfrühling.

Erſter Traum.

1833

1.

Unten am Quelle blühet die helle
Sinnige Blume der Liebe im Thal,
Oben die blaue himmliſche Aue
Heget den Stern mit dem güldenen Strahl.

Blumen und Sterne küßten ſich gerne
Ach, und ſie dürfen's alleine im Traum,
Denn nicht von dannen können ſie bannen
Jenen unendlichen trennenden Raum.

Wäre doch Frieden ihnen beſchieden,
Hätte doch Schwingen die Blume im Thal,
Könnte der blaue Himmel zur Aue
Senden den Stern mit dem güldenen Strahl.

2.

Die Sonnenblume wendet
Sich keck zur Sonne hin,
Die Waſſerroſe neigt ſich
Vor ihr mit ſcheuem Sinn.

Viel Sonnenblumen ſchauen,
Mein Kind, dir in's Angeſicht,
Ich bin die Waſſerroſe,
Die Sonnenblume nicht.

3.

In deinen blauen Augen
Vergißmeinnichte blühn,
Auf deinen rothen Lippen
Zwei Purpurroſen glühn.

Von deiner Scheitel wallet
Goldfunkelnder Aehren Pracht,
Auf deinem Buſen halten
Zwei blendende Lilien Wacht.

Dein Herz nur iſt ein Plätzchen,
Wo keine Blumen gedeih'n,
Es müßt' ſonſt Blumen geben,
Die wachſen könnten auf Stein.

4.

Du ſchwebſt im Reigentanze,
Doch du gedenkſt nicht mein,
Du ſtrahlſt im Jugendglanze,
Doch du gedenkſt nicht mein.

Auf leichtem Fittig ſchwebſt du
Durch's leichte Leben hin,
Dir lacht die Welt, die ganze,
Doch du gedenkſt nicht mein.

Du gehſt durch meinen Garten,
Dir neigt die Roſe ſich,
Dir neigt ſich jede Pflanze,
Doch du gedenkſt nicht mein.

Du ſiehſt es, gehſt vorüber,
Ich winde dir im Flug
Vergißmeinnicht zum Kranze,
Doch du gedenkſt nicht mein.

Du ſiehſt es, wie ich leide,
Du ſiehſt in meiner Bruſt
Des Kummers ehrne Lanze,
Doch du gedenkſt nicht mein.

5.

O wüßt' ich, was zu geben,
O Liebe, du geſonnen,
Ob Qualen oder Wonnen,
Ob Freuden oder Schmerz;
Soll ich mit Luſt, mit Beben,
Mit Hoffnung oder Bangen
An deinen Blicken hangen?
O ſag's, geliebtes Leben,
O ſag' es, vielgeliebtes Herz.

6.

„Laßt mich reden, wenn ich rede,
Laßt mich ſtumm ſein, bin ich ſtumm,
Laßt mich froh und traurig werden,
Aber fragt mich nicht: warum?

Denn mir iſt ein Sinn gegeben,
Den ich ſelbſt mir nicht verlieh,
Heut' in ungebundner Freude,
Morgen voll Melancholie."

Alſo ſprach ich oft zu Andern,
Die zu tröſten mich gedacht,
War ein Schmerz in meiner Seele,
Schreiend wie ein Kind, erwacht.

Aber ſeit ich dich geſehen
Iſt es anders, wie du weißt,
Stets von deinem Geiſte borget
Seine Stimmungen mein Geiſt.

Wenn du redeſt, muß ich reden,
Wenn du ſtumm biſt, bin ich ſtumm,
Wenn du froh biſt, bin ich fröhlich
Und ich weiß doch nicht: warum?

7.

Wär' ich ein wilder Falk',
Sollt'ſt du mich ſchau'n
Hoch über'm Klippenkalk
Hangen im Blau'n.
„O du ſüß' Frauenbild,"
Schrillt ich dir zu,
„Wie ich dich lieb', ſo wild
Lieb' mich auch du!"

8.

Wir ſaßen beid' am Fenſter
Zur kalten Winterzeit,
Es lag vor unſern Blicken
Die Gegend eingeſchneit.

Und Alles ſah ſo trübe,
So froſtig und ſo kalt,
Die Wieſen und die Felder
Das Bächlein und der Wald.

Allein im warmen Stübchen
Da war's ſo übel nicht,
Ich hielt im Arm die Liebſte
Und ſah ihr in's Geſicht.

Und ſah' ihr ſtumm in's Auge,
Ihr Auge gab dafür
In ſeinem engen Rahmen
Zurück die Landſchaft mir.

Die Gegend war's, dieſelbe,
Doch nicht mehr winterlich,
Zum Frühlingsbild verwandelt
Hatt' ſie im Auge ſich.

Die kahlen Bäume grünten,
Grün war die weiße Au',
Das ſtarre Bächlein rauſchend,
Der trübe Himmel blau.

Des Eiſes bunte Knospen
Sie ſchienen Obſt und Wein
Und über Alles ſtrahlte
Ein goldner Sonnenſchein.

O Auge meiner Liebe,
Was ſchon zu Eis erfror,
Es ſtrahlt aus deinem Spiegel
In Frühlingspracht hervor.

O Auge meiner Liebe,
Wär' doch die ganze Welt
Wie ſie in dir ſich malet:
Wie ſchön wär' ſie beſtellt!

Zweiter Traum.

1833.

1.

Wenn mir dein liebes Auge lacht,
So glänzet mir in lichter Pracht
Der Erde weites Bette,
Doch leuchtet mir sein Schimmer nicht,
Glaub' ich, es hätte
Die Sonne kein Licht.

O laß es leuchten immerdar
Dein Aug' so lieb', dein Aug' so klar;
Ich wüßt' nicht, was mir bliebe
Auf dieser Erd', so freudenleer,
Lachte, o Liebe,
Dein Auge nicht mehr.

2.

Du biſt meiner Seele Leben,
Mein Wünſchen und all' mein Begehr,
Mein Hoffen und all' mein Streben;
Schlummre, was willſt du mehr?

Mein Hoffen und all' mein Streben
Iſt ohne Gegenwehr
In deine Hand gegeben;
Schlummre, was willſt du mehr?

In deine Hand gegeben,
Wünſcht dieſes Herz ſo ſehr,
Vor'm Tode nicht zu beben;
Schlummre, was willſt du mehr?

Vor'm Tode nicht zu beben,
Würd' ihm nur dann nicht ſchwer,
Bräch' es für dich, mein Leben;
Schlummre, was willſt du mehr?

1.

Fülle ſchwarzer Locken wallet
Um der Liebſten ſüßes Haupt,
Die mir ihrer Blicke Leuchten,
Ihres Mundes Lächeln raubt.

O ihr böſen ſchwarzen Locken,
O verhüllt mir länger nicht
Meiner Liebſten klares Auge,
Meiner Liebſten Angeſicht.

O ihr böſen ſchwarzen Wolken,
Zeigt ihr Thränenregen an?
Theilt euch, daß ich meine Sonne,
Meinen Himmel ſchauen kann.

4.

Wenn ich ein Vöglein wär',
Hin über Land und Meer
Flög' ich zu dir, zu dir,
Flög' ich zu dir;
Da ich kein Vöglein bin,
Flieg' ich zu dir nicht hin,
Bleib' ich, bleib' ich allhier.

Aber ich denk' allein
Ewig und immer dein,
Wo ich auch bin, auch bin,
Wo ich auch bin;
Denn meine Seele zieht
Und mein Gedanke flieht
Zu dir, zu dir nur hin.

Sahſt du das Veilchen blühn?
Herwärts die Schwalbe ziehn?
Frühling iſt hier, iſt hier
Frühling iſt hier;
Doch wenn die Blume dorrt,
Zieht auch die Schwalbe fort,
Frühling, Frühling mit ihr.

Und, wie des Baches Well',
Mag auch die Liebe ſchnell
Manchem vergehn, vergehn,
Manchem vergehn;
Wie mir's im Herzen brennt,
So muß ſie ohne End'
Ewig, ewig beſteh'n.

Oft wenn ein Traum der Nacht
Hin mich zu dir gebracht,
Jauchzte mein Herz, mein Herz,
Jauchzte mein Herz;
Doch wenn der Morgen kam,
Alles mir wieder nahm,
Weint' ich, weint' ich vor Schmerz.

Wenn ich ein Vöglein wär',
Hin über Land und Meer
Flög' ich zu dir, zu dir,
Flög' ich zu dir;
Da ich kein Vöglein bin,
Flieg' ich zu dir nicht hin,
Bleib' ich, bleib' ich allhier.

5.

O wär' ich ein Stern,
Wie wollt' ich dir blinken,
Dir leuchten und winken
Aus himmliſcher Fern',
Dir Träume entfachend
In mondlichter Nacht,
Bis, wieder erwachend,
Dein Aug' mir gelacht.

O wär ich ein Ton,
Wie wollt' ich erklingen!
In's Herz dir zu dringen
Gelänge mir ſchon,
Auf daß ich vertriebe
Draus Kummer und Pein
Und ließe nur Liebe,
Nur Liebe hinein.

O wär' ich die Lieb',
Das Herzchen, das deine,
Bezög' ich und meine
Daß drinnen ich blieb;
Und wollt' mich vertreiben
Dein flatternder Sinn,
Doch würd' ich drin bleiben,
Doch blieb' ich darin.

6.

Wunderbar aus Waldesſchlunde
Steigt Gewitternacht empor,
Schatten ziehen über'm Grunde
Und der Wolken finſt'rer Chor;
Nein, es iſt nicht Waldesdunkeln,
Was mich ſo verworren macht,
Deine tiefen Augen funkeln,
Deine Augen, ſchwarz wie Nacht.

Ob den nächt'gen Waldesgründen
Blitz auf Blitz erleuchtend zieht,
Wie ſie brennen, wie ſie zünden
Und das Wild erſchrocken flieht;
Aber nein, aus Wolkenritzen
Zuckt nicht alſo helle Pracht,
Deine dunklen Augen blitzen
Wetterleuchtend durch die Nacht.

Jetzt aus mitter Wolke senket
Sich herab ein Regen still,
Der die durst'ge Blume tränket
Eh' sie da sie verschmachten will:
Aber nein, was Regen scheinet,
Thränen sind es, tiefbetrübt sagt,
Und kein Aug' ist's, das sie weinet
Mit verschwornt durch die Nacht.

7.

Ade, mein liebes Herz
Ade, mein ſüßes Leben,
Ich ſprech' es aus mit Schmerz,
Ich ſprech' es aus mit Beben:
Ade, Ade, mein Herz.

Auf Nimmerwiederſehn!
Ich mögt' vor tiefem Leiden,
Vor tiefem Schmerz vergehn,
Ade, wir müſſen ſcheiden
Auf Nimmerwiederſehn.

Ade, mein ſüßes Lieb,
Ich kann nicht weiter ſprechen,
Vergieb mir, o vergieb,
Das Herz will mir zerbrechen,
Ade, Ade, mein Lieb!

Die Geiger von Prag.

1840

Der Frühling ſchwebt nieder
Ueber Felder und Kluft,
Vom Jubel hallt wieder
Die tiefſtille Luft,
Die Ströme nun geben
Mit munter'm Gebraus,
Hohe Wartburgen ſehen
Ins Land weit hinaus.

Nun nehmen ihre Geigen
Die Spielleut' zur Hand,
Ueber die Berge ſie ſtrigen
Muſicirend in's Land,
Sie blaſen und ſpielen
Vor manch' lieber Thür,
Viel Blauaugen ſchielen
Hinter'm Zaune herfür.

Ihr Leut' mit den Geigen,
Ihr herzlieben Leut',
Sagt, wollt ihr erzeigen
Mir wohl eine Freud'?
Von den Liedern, den vielen,
Die ihr geiget ſo fein,
Wollt eins nur aufſpielen
Meiner Liebſten am Rhein.

Ihr Leut', nur das eine,
Es iſt ja nicht ſchwer,
Ihr wißt wohl, ich meine:
„Wenn ein Vöglein ich wär.“
Wenn ſie das hat vernommen,
Denkt ſie ſicherlich mein,
Eine Thräne wird kommen
In ihr Blauaug' hinein.

Ihr Spielleut' nun ſchreitet
Getroſt euren Steg,
Der Frühling geleitet
Euch ſelbſt auf den Weg.

Die Ströme ſie reiſen
Voran mit Gebraus,
Hohe Wartburgen weiſen
In's Land weit hinaus.

Frühlings-Melancholie.

1840

1.

Grüne Blätter an dem Strauch,
Welche Freude, welche Luſt!
Ach, ich wollt', mir wüchſe auch,
Grüne Hoffnung in der Bruſt.

Blaue Berge in der Fern',
Blauer Himmel, ewig klar!
Ach, ich blickt' auch gar zu gern
In ein blaues Augenpaar.

Rother Sonnenuntergang,
Rothe Blüthe auf dem Baum!
Durch mein Herz, ſo todesbang,
Zieht kein morgenrother Traum.

2.

Was kannſt du denn beleben,
Was wecken, Frühlingsluft?
Kannſt mir ja doch nicht heben
Die Todten aus der Gruft;
Ein unbeſtimmtes Sehnen
Nur ſenkeſt du hinab,
Daß ſie ſich mühen, dehnen
Und mögten aus dem Grab.

Kannſt mir ja doch nicht locken
Die Meerfrau aus dem Meer,
Du machſt ſie nur erſchrecken,
Drum weinet ſie ſo ſehr.
Daß er ihr Herz erwarme,
Streckt im cryſtall'nen Haus
Sehnſüchtig ſie die Arme
Zum Erdenfrühling aus.

3.

Ich möchte ſo gerne was ſingen,
Weil's überall ſinget und klingt,
Ich möchte ſo gerne mich zwingen
Zum Jubel, der Allen gelingt,
Ich möchte ſo gerne bereden
Den Lenz in die Bruſt mir hinein,
Er zieht ja in's Herz einem Jeden,
Was that ihm denn meines allein?
Ich möchte ſo gerne vergeſſen
Was Alles mich quälet und drängt,
Und hab' ach! den Stachel ſtatt deſſen
Nur tiefer in's Herz mir gezwängt.
Was half's nun, daß ich erſehnte
Den Frühling mit bänglicher Haſt,
Daß ich geneſen mich wähnte,
Sobald nur voll Blüthen der Aſt?
Was half's nun, daß ich in Mitten
Begrub mich der Waldeinſamkeit?
Mein Schatten iſt nach mir geſchritten,
Mein treuer Gefährte, mein Leid.

Da ſteh' ich nun, trüb und verdroſſen,
Zwiſchen Gärten und blühenden Au'n,
Und weiß nicht, ſoll den Genoſſen
Ich meinen Kummer vertrau'n?
Die woll'n ja die Erde durchſchweifen,
Wie die Wolke den himmliſchen Raum,
Und würden mich doch nicht begreifen,
Verſteh' ich doch ſelber mich kaum.
Nein, lieber die Augen zudrücken,
Nicht glauben, daß Frühling es ſey,
In Trauer ſich ganz zu erſticken
Recht mitten im blühenden Mai.

4.

Im Wald, im frühlingsgrünen Wald
Da ſchallen viel fröhliche Lieder;
Mein Gott! iſt's wirklich denn ſchon ſo kalt?
Mir ſchauert's wie Froſt durch die Glieder.

Auch weiß ich nicht, was ich ſingen will;
Doch wohl nicht vom Lerchengeſchmetter?
Es iſt ja überall todt und ſtill,
Als rauſchte der Herbſt durch die Blätter.

Einſt war's wohl eine luſtige Zeit,
Da, ſelbſt wenn der Sommer verglühte,
Selbſt wenn der Winter die Welt verſchneit,
Noch Frühling im Herzen mir blühte.

Und jetzt? die Felder ſind alle brach,
Die Störche zieh'n über'm Walde,
Herbſt iſt's und bleibt's bis zum jüngſten Tag,
Ich wollt' nur, ich ſtürbe balde.

Kalter Mai.

1844

Die Welt iſt anders, als man meint;
O glaub' nicht, daß es Frühling ſei
Weil hell die Sonn' in's Fenſter ſcheint,
Erlogen iſt der ganze Mai.

Die Sonne lockt gedankenlos
Den Keim aus ſeinem dunklen Haus,
Erfriert der Keim dann rettungslos,
Macht ſich die Sonne nichts daraus.

O trau' der falſchen Wärme nicht,
Die Sonne iſt aus Eis gemacht,
Sie hat ein liebes Angeſicht,
Es iſt entzückend, wenn ſie lacht.

Doch ſauge keinen ſüßen Schmerz
Aus ihren hellen Blicken ein,
Die Sonne ſcheint ja nur zum Scherz,
Nimm nicht für Wahrheit ihren Schein.

Setz' nicht dein junges Leben d'ran,
Erlogen iſt der ganze Mai,
Die Sonne ſieht dich liebend an,
Allein ihr Herz iſt nicht dabei.

Frühlingslied

eines armen Erſtudenten.

1830

Ich ſitze allein und verlaſſen,
Die Lampe verdroſſen brennt
Und draußen auf der Gaſſen
Pfeift luſtig ein Student.

Ich wollte, ich wär' auch wieder
Weit, weit im Lande drauß'
Und ſäng' all' Abends Lieder
Vor meiner Liebſten Haus.

Dann zög' ich durch Städt' und Länder
Und brauchte nicht erſt im Mai
Zu fragen den Wandkalender,
Ob's wieder bald Frühling ſei.

Gott tröſte mich armen Verbannten
In dieſer unſeligen Welt;
Philiſter und ihre Verwandten
Sind fröhlich und haben viel Geld.

Lenzkur.

1839

Es weiß der Lenz, ſteigt er zur Erde nieder,
Jedwedes Herz, wie es geſtimmt, zu laben,
An Freud' und Leid vertheilt er ſeine Gaben;
Den Fröhlichen begrüßen Jubellieder.

Der Braut flicht er den Kranz aus Myrtenreiſe,
Und ſtreut heilkräftig Kraut auf Flur und Auen,
Dem Siechen den Geneſungstrank zu brauen,
Den Wanderluſt'gen ſchickt er auf die Reiſe.

Dem Zweifelnden weiß er, im ſchönen Bunde
Mit Chorgeſang und frommen Kirchenglocken,
Des Irrthums Schlangen aus der Bruſt zu locken,
Ihm Himmelsbalſam ſtreuend in die Wunde.

Dem Müden hält er, dem er abzulauſchen
Der Wünſche letzten weiß, bereit das Bette,
Und läßt um ſeine grüne Schlummerſtätte
Ihr Auferſtehungslied die Wälder rauſchen.

Auferſtehung.

1840

Wird mich getödtet haben
Die Welt mit ihrem Leid,
Soll man mich hier begraben
Tief in die Einſamkeit.
Zieht dann auf ſeiner Reiſe
Der Lenz durch's weite Land,
Pocht er bei Nacht ganz leiſe
An's Grab mit ſeiner Hand.

Dann ſteig' ich voll Verlangen
Hervor und blick' umher,
Der Mond iſt aufgegangen,
Der kennt mich wohl nicht mehr,
Der Wald nur flüſtert leiſe:
„Den hab' ich ſchon geſeh'n!"
Die Blumen rings im Kreiſe
Schlaftrunken mich umſtehn.

Ich aber ſetz' mich nieder
Auf einen moos'gen Stein
Und ſinge Frühlingslieder
Grad in die Nacht hinein
Und meine Klänge locken
Die Vöglein all' heran,
Die Rehe, halb erſchrocken,
Sehn mich verwundert an.

Und ſind dann meine Lieder
Verklungen in der Luft,
Leg' ich mich ruhig wieder
Zurück in meine Gruft,
Zu ſchlummern unter'm Mooſe,
Bis mich im Jahr darauf
Auf's Neu' der Lenz, der loſe,
Pocht von den Todten auf.

Reiſelieder.

1837

1. Große Wanderſchaft.

Nicht auf träge Muße
Iſt mein Sinn geſtellt,
Ziehn möcht' ich zu Fuße
Durch die ganze Welt;

Lenken erſt die Schritte
Froh durch deutſche Gau'n,
Lernen ihre Sitte,
Ihre Städte ſchau'n;

In Europa's andern
Ländern dann umher
Ziehn und endlich wandern
Fernhin über's Meer;

Rudern durch die Bläuen,
Bis ſich noch geſellt
Zu der alt' und neuen
Eine neuſte Welt;

Und ſo weiter eilend
Immer weiter fort,
Nirgends, nirgends weilend,
Ziehn von Ort zu Ort.

Nicht auf träge Muße
Iſt mein Sinn geſtellt,
Ziehn möcht' ich zu Fuße
Durch die ganze Welt.

2. In der Poſtkutſche.

Die Roſſe ziehn im kurzen Trabe,
Das Rad am ſchweren Wagen ſingt,
Das mich und meine leichte Habe
Stets weiter fort vom Liebchen bringt.

Was mag ſie jetzt wohl alles ſinnen?
Sie weint vielleicht recht bitterlich,
Doch, was ſie thun mag und beginnen,
Eins iſt gewiß: ſie denkt an mich.

Doch ob ſie unter ſolchem Volke,
Wie dies hier, wohl den Liebſten wähnt,
Das zu ihm ſpricht aus einer Wolke
Von Tabacksdampf und ſchnarcht und gähnt?

Ach nein, das ahnet ihr mit nichten,
Mich aber faßt ein kalter Graus
Vor dieſen blöden Angeſichten —
„Halt, Schwager, halt! ich ſteige aus.“

3. Im Walde.

Im Walde hör' ich ſchallen
Der Lieder viel ringsum,
Sie hallen und verhallen,
Dann wieder Alles ſtumm.

Und ſo auch, Lenz und Liebe,
Klingt und verklinget ihr;
Und wenn nicht Gott dir bliebe,
O Herz, was bliebe dir?

4. Im Dorfe.

Fernher ſchallt Geläute
Und, geſchmückt wie Bräute,
Ziehn mit leichtem Sinn
Aus dem Dorf die Mädchen
Nach dem nahen Städtchen
Zur Frühmette hin.

Seit ich ſie geſehen,
Herz, wie iſt's geſchehen,
Daß ſo ſtill du biſt?
Machen das die ſüßen
Augen, die dich grüßen
Zum „Gelobt ſei Chriſt“?

O ihr frommen Kinder,
Unmuthsüberwinder,
Laßt mich mit euch zieh'n,
Laßt mich im Gebete
An der heil'gen Stätte
Euch zur Seite knie'n.

5. Beim ehemaligen Wegweiſer.

Wegweiſer, ſtehn geblieben
Im Feld, den Wandrer neckt,
Den Arm er, unbeſchrieben,
Empor zum Himmel ſtreckt.

Des Weg's ſo Viele wallen,
Vorbei ſo Mancher reiſt,
Doch keinem ahnt von Allen,
Wohin ſein Finger weiſt.

6. Grund der Trauer.

Ich ging im dichten Eichenwalde,
Die Dunkelheit ward mir zur Pein,
Da dacht' ich: auf des Berges Halde
Da wird es frischer, freier sein.

Doch auf dem Berge angekommen,
War's dort auch nicht nach meinem Sinn;
Da frug's aus mir hervor beklommen:
Wie kommt's, daß ich so traurig bin?

Und selber wußt' ich's nicht zu sagen,
Woher das Bangen mochte sein,
Bis plötzlich mir's begann zu tagen,
Da merkt' ich erst: ich war allein.

Da dacht' ich mir: wie wär' es prächtig,
Wenn doch die Eine mit dir wär',
Es wär' der Wald nicht mehr so nächtig,
Die Welt nicht mehr so freudenleer.

Dann ging's beim ersten Morgenlichte
Noch eins so froh in's Land hinein;
Ich sprach's — mit trübem Angesichte
Schaut' ich in's Thal voll Sonnenschein.

7. Trugbilder.

Ich fuhr allein im Wagen
In mondbeglänzter Nacht,
Da ſah ich die Alpen ragen
In ruhig ſchöner Pracht;
Das Alphorn hört' ich klingen
So heimlich, ſüß und bang'
Und Hirten jodeln und ſingen
Das ſtille Thal entlang.

Da lehnt' ich froh entzücket
Mich weit zum Wagen hinaus,
Die Alpen, die ich erblicket,
Sah'n da wie Wolken aus,
Die Hirten, die erſt geſungen,
War'n plötzlich auch entflieh'n,
Das Alphorn, das geklungen,
Blies nun der Poſtillion.

8. An die Entfernte.

Mein Herz es nimmt zur Ferne ſeinen Lauf
Und meine Seele ziehet in die Ferne,
Der Sonne trag' ich tauſend Grüße auf
Und tauſend trag' ich auf dem Abendſterne.

Und alle tauſend ziehn, mein Kind, zu dir,
Die du auch wohl den Blick nach oben wendeſt
Und durch die Sonne tauſend Grüße mir
Und tauſend durch den Abendſtern mir ſendeſt.

9. An dieſelbe.

Was heißt meiden? was heißt fern ſein
Von der Einen, die wir lieben?
Ausgeſtoßen, fortgetrieben
Aus dem Paradies des Herrn ſein.

Was heißt meiden? was heißt fern ſein
Von der Einen, die wir lieben?
Ganz von Sehnſucht aufgerieben,
Nirgends mehr auf Erden gern ſein.

Was heißt meiden? was heißt fern ſein
Von der Einen, die wir lieben?
Mir im Herzen ſteht's geſchrieben:
Ohne Hoffnung, ohne Stern ſein.

10. An dieſelbe.

Ich bin die Perlenmuſchel,
In meines Buſens Haus
Wahr' ich die ſchönſte Perle
Und geb' ſie nicht heraus.

Die Perl' iſt deine Liebe,
Sie macht die Bruſt nicht ſchwer,
Mit ihr durchzieh' ich ſelig
Das weite, öde Meer.

11. An dieſelbe.

Nächtlich nun wiegt ſich in Träumen die Welt,
Blinkend, winkend
Stehen die Sterne am Himmelsgezelt.

Aber der funkelndſte, Abendſtern,
Süße Grüße
Bringt er vom Liebchen mir aus der Fern;

Sagt mir, ſie ſäße im Stübchen allein,
Blicke ſchicke
Freundlich durch's Fenſter der Mondenſchein;

Wiegend das Köpfchen in ſchneeiger Hand,
Sinnend ſpinnend,
Dächt' ſie des Liebſten im fernen Land.

12. An dieſelbe.

Ohne Grauen, Kind, vertrauen
Darfſt dem blauen Himmel du,
Seine Sterne tragen gerne
In die Ferne Grüße zu.

Doch beſtellen laß die ſchnellen
Meereswellen Grüße nie;
Menſchen zogen durch die Wogen,
Da betrogen, logen ſie.

Auch dein Klagen, Grüßen, Fragen
Gieb's zu tragen nie dem Wind,
Ohne Grauen darfſt du trauen
Nur dem blauen Himmel, Kind.

13. An dieſelbe.

Liebchen, zu dem Dach, dem deinen,
Mit der Schwalbe flög ich gern,
Doch voll Wehmuth nur beweinen
Darf ich es, daß ich dir fern.

Liebchen, fern von deiner Seite,
Sprech' ich ſtets daſſelbe Wort:
Warum zog ich in die Weite,
Warum zog von ihr ich fort!

Da jetzt weh'n des Frühlings Weſte,
Bricht die Schwalbe auf im Süd,
Fliegt zum fernen nord'ſchen Neſte,
Heimathsſehnſucht im Gemüth.

Aber ich darf nicht mit jenen
Frühlingsboten ziehn gen Nord,
Trauern darf ich nur, mich sehnen,
Sehnen, trauern fort und fort!

Schwalben, über See'n und Flüsse
Flattert hin denn allzumal,
Bringt ihr viele tausend Grüße,
Grüßt sie viele tausend Mal.

11. Verwandlung.

Als die Schwalbe flog
Von der Eltern Haus
Und ich mit ihr zog
In die Welt hinaus,
War das Herz mir leicht
Und der Koffer schwer,
Anders iſt's vielleicht
Wenn ich wiederkehr'.

Wenn die Schwalb' im Mai
Sucht der Eltern Haus,
Iſt die Luſt vorbei
Und das Wandern aus;
Ach, dann iſt vielleicht,
Wenn ich wiederkehr',
Mir der Koffer leicht
Und das Herze ſchwer.

15. Müde bin ich.

Müde bin ich; darum ſinn' ich,
Wo ich Ruhe finden kann,
Wo die Stätte, die ein Bette
Beut dem kranken Wandersmann.

Müde bin ich; wie gewinn' ich
Einen ſtillen Schlummerort?
Von den Schenken wies mit Kränken
Mich der Wirthe Raubheit fort.

Müde bin ich; was ſo innig
Ich erſehn', iſt Ruhe blos;
Ob ich werde, Mutter Erde,
Finden ſie in deinem Schooß?

16. Heimkehr.

Liebe, ſtille Heimathgegend,
O wie ſchön im Mondenſtrahl
Liegſt du vor mir ausgebreitet
Drunten in dem engen Thal.

Ach, es rinnen heiße Zähren
Von der Wange mir herab,
Denn mir iſt, als müßt' ich ſterben,
Seit ich dich geſehen hab'.

Moſes, als er lang gezogen
Durch der Wüſte heißen Sand,
Mußte ſterben auf dem Hügel,
Der ihm wies ſein Heimathland.

In fremder Stadt.

Ich kam am Fenster allein
Und mußte zu schauen nicht satt:
Auf unten im Mondenschein
Lag eine prächtige Stadt!
Paläste mit Säulenhallen,
Der Kirchen ehrwürdige Pracht
Und träumerisch über dem Allen
Die dämmernde Mainnacht.

Hier auf dem Balkone zu schauen
In schimmernd weißem Gewand
Die wunderschönste der Frauen,
Die strich ihr Haar mit der Hand;
Aus ihren Augen, den suchten,
Ein Strahl drüber mit Macht,
Gleich nächtlichem Wetterleuchten,
Zuckt durch die romantische Nacht.

Dort Gärten und Laubengänge
Voll heimlich flüsternder Ruh',
Voll flötender Nachtigallklänge
Und rauschende Brunnen dazu;
Phantastisch unter den Bäumen
Stehn Götterbilder von Stein
Und lächelnd blickt wie in Träumen
Die mondlichte Maiennacht drein.

O wunderbarlich, zu blicken
In fremde Gegend bei Nacht!
Mir ist's, als woll' es umstricken
Die Seele mit heimlicher Macht;
Und was nur im Traume erfunden
Und sonst nur erblickt wird im Traum,
Das Alles schau' ich verbunden
Dort unten im nächtlichen Raum.

Aus den Scheeren.

1841

Wie das Schiff den Weg ſich bahnet
Durch die Felſen, wildverzweiget!
Meer und Tannenwald, umgeben
Rings von tiefer Einſamkeit.

Wie an ſchön're Zeiten mahnet,
Dieſe Welt dich und es ſchweiget
Deines Herzens irres Beben,
Deiner Seele Traurigkeit.

Denn was träumend du geahnet
Von glückſel'gen Inſeln, zeiget
Hier ſich im Vorüberſchweben
Deinem Blick als Wirklichkeit.

Lieder von Helgoland.

1843

1.

Die Felſeninſel läßt ihr Haupt
Keck aus dem Meere ragen,
Doch peitſchen die Wellen es ringsumher,
Sie peitſchen und branden und ſchlagen.

Du kämpfſt, du armes Eiland du,
Mit dem Oceane vergebens
Wie ein zerbrechliches Menſchenherz
Mit den Wogen des Erdenlebens.

Du biſt aus allzu weichem Stoff,
Drum iſt's um dich geſchehen,
Drum mußt du, wie im gleichen Fall
Ein Menſch, zu Grunde gehen.

Und wenn du erſt verſunken biſt,
Vergißt man dich auch ſchnelle,
Vielleicht nur, kommt zur Abendzeit
Ein Schiff an dieſe Stelle,

Erzählen die Matroſen ſich
Geheimnißvoll, wie weiland
An dieſem Platz hervorgeragt
Ein grünes Felſeneiland.

Dann ſingen ſie auch wohl ein Lied
Von dir und lächelnd ſchauen
Aus deinen feuchten Grotten dann
Hervor die Seejungfrauen.

2.

Morgenfahrt zum Wellenbade:
Fährmann ſtößt den Kahn vom Strand,
Reicht der zierlichſten Najade
Dienſtbefliſſen erſt die Hand,
Rudert dann auf grünem Pfade
Zu der Düne weißem Sand.

Welch ein ſeliges Verlocken!
Wind und Meer zu ſpüren kaum,
Fernab Mädchen, halb erſchrocken,
Tauchen in der Wogen Schaum,
Ihre aufgelöſten Locken
Flattern um der Nacken Flaum.

Welch Gewimmel auf der Düne!
Theilend der Verzagten Schwarm,
Wirft der Jüngling ſich, der kühne,
In des Weltmeers offnen Arm,
Und das Meer, das ſchillernd grüne,
Wird von ſeiner Liebe warm.

Der Wandermüde.

1830

Leiſe rauſcht es in den Bäumen
In des Waldes Einſamkeit,
Wo die wilden Bäche gehen
Und verworren wie in Träumen
Reden von der alten Zeit,
Dort mögt' ich noch einmal ſtehen,
Schauend in die Gegend weit.

Einſt ſtand ich an jener Stelle,
Pflückte Blumen mir zum Strauß
Und da ſah ich aus der Ferne,
Wie ein rüſtiger Geſelle
Abſchied nahm vom Vaterhaus,
Und da dacht' ich: o wie gerne
Zögſt du ſo zum Land hinaus.

Später hab' ich auch geſchlagen
Durch die Welt mich irr und bang',
Ringend nach dem ſchönen Glücke,
Das ich wähnte zu erjagen
Und mir dennoch nicht errang,
Bis ich endlich kehrt' zurücke
Matt und müde, arm und krank.

Einmal nur noch zög' ich gerne
Dorthin, wo im Walde tief
Jener rüſtige Geſelle
Sehnſucht nach der blauen Ferne
Wach in meinem Herzen rief,
Auszuſchlummern an der Stelle,
Wo ſo ſanft als Kind ich ſchlief.

Epilog.

1839

Wenn im Winter Blumenkränze
Auf dem Fenſterglas, dem kalten,
Sich aus klarem Eis geſtalten,
Iſt's ein Traum nur noch vom Lenze,
Doch des Traumes bunte Kinder
Schön ſind ſie darum nicht minder.

Alſo iſt des Dichters Blüthe
Nur ein Traum vom Lenz des Lebens,
Der entſchwand, doch nicht vergebens
Noch ihm duftet im Gemüthe,
Und er gäb' um neue Wahrheit
Nie zurück des Traumes Klarheit.

II.

Lieder der Liebe.

1843 — 1844.

Wie war die Welt so anders ganz,
Wie blau der Himmel und klar,
Als diesen silbernen Perlenkranz
Ich flocht in ihr lockiges Haar!

1.

Die du ſchliefſt in guter Ruh'
Lang' in meines Buſens Haft,
Warum willſt erwachen du,
Ungeſtüme Leidenſchaft?
Warum ſoll ich noch einmal
Dieſen heißen Kampf beſtehn?
Nein, laß dieſen Kelch der Qual
Still an mir vorübergehn.

Oder ſollte (nein, o nein,
Glauben kann ich's nimmermehr)
Endlich hochbegnadigt ſein
Dieſes Herz, ſo kummerſchwer?
Wär's ein lebensreicher Trank
Was ich nannte „Kelch der Qual"
Dann, o Liebe, habe Dank,
Habe Dank viel tauſend Mal!

Ja, wär' Alles wirklich wahr,
Was ich noch nicht glauben kann,
Einen heil'gen Hochaltar
Baut' ich dir, o Liebe, dann,
Säng' im höchſten Jubelton
Meiner neuen Sulamith,
Als ein neuer Salomon,
Ein unſterblich hohes Lied.

Liebe, Königin der Welt,
Sieh mich flehn hier noch einmal,
Gleich der Blume auf dem Feld
Bei des Tages erſtem Strahl:
„Was du giebſt, o gieb es ganz,
Laß mich ganz im Schatten ſtehn,
Oder ganz in deinem Glanz
Wonneſelig untergeh'n."

2.

Mädchen mit dem dunklen Haare,
Mädchen mit dem rothen Mund,
Mit dem blauen Augenpaare,
Grüß' dich Gott aus Herzensgrund.

Aber ſag', wie iſt's geſchehen?
Rathend irr' ich hin und her:
Hab' ich ſonſt dich nie geſehen?
Oder kennſt du mich nicht mehr?

Dieſe Lippen, dieſe ſüßen,
Dieſe Aeuglein, klar und weit,
Dieſe Stimme — wie ein Grüßen
Weht mich's an aus alter Zeit.

Schüttle nur die wilden Locken!
Kind, durch meine Seele zieht,
Wie ein Ton von Heimathsglocken,
Neu der Sehnsucht altes Lied.

Zu der Kindheit Blüthentagen
Schweif' ich, wie im Traum, zurück,
Als müßt' dort ich nach dir fragen,
Wie nach längſt entfloh'nem Glück.

Und ich ſuche hin und wieder,
Suche, ach! und find' dich nie;
Alte Träume, alte Lieder,
Doch, wo bleibt die Melodie?

3.

Einen Brief auf blauem Grund
Seh' ich dir im Aug' ſich ſpiegeln,
Sprich, wird einſt dein rother Mund
Seinen Inhalt mir beſiegeln?

Sprich, o ſprich, hat an mein Herz
Liebe dieſen Brief geſchrieben?
Oder hat ein loſer Scherz
Nur ſein Spiel mit mir getrieben?

O vergieb die Zweifel mir,
Lieb' iſt gar ein neckiſch Weſen
Und gar traurig iſt's, wenn wir
Ihre Briefe falſch geleſen.

Liebe gleicht den Hügelreih'n,
Die wir fern am Himmel ſehen,
Wer ſagt gleich, ob's Berge ſei'n
Oder Wolken, die verwehen?

Liebe gleicht der Blumenpracht,
In des Mädchens Haar gewunden;
Ob ſie wahr, ob nachgemacht,
Wer hat's gleich herausgefunden?

Drum vergieb, o Liebe, mir,
Wenn ich noch zu zweifeln wage,
Wenn ich bangend ſteh' vor dir
Und noch einmal alſo frage:

Einen Brief auf blauem Grund
Seh' ich dir im Aug' ſich ſpiegeln;
Sprich, wird einſt dein rother Mund
Seinen Inhalt mir beſiegeln?

4.

Hell ſtrahlt der Morgen von den Höh'n,
Schaut mir in's Zimmer klar;
Mein Liebchen iſt ſo jung, ſo ſchön,
Trägt Roſen in dem Haar,
Sie hat zwei Aeuglein, blau und licht;
Hüt' dich, denk' nicht daran,
Denn wenn es dir das Herz zerbricht,
Wie wird dir ſein alsdann?

Ich hatt' jüngſt einen lichten Traum:
Ein Haus am Waldesrand,
Mein Liebchen unter'm Apfelbaum,
Ich ihr zur Seite ſtand,
Zwei Kindlein hüpften ein und aus;
Hüt' dich, denk' nicht daran,
Denn liſcht dein ſchön Gemälde aus,
Wie wird dir ſein alsdann?

Erwacht aus meinem Traume klar
Entſchlummert ich auf's Neu',
Mein holdes Lieb ſtand am Altar,
Schwur einem Andern Treu',
Der küßt' ſie auf den Mund, ſo roth;
Hüt' dich, denk' nicht daran,
Wird's Wahrheit einſt, o bange Noth!
Wie wird dir ſein alsdann?

5.

O Wiederſehen, du ſchönes Wort!
Viel Ströme gehen von Ort zu Ort,
Vom Berg' hernieder rauſcht kühl der Wald:
Du ſiehſt ſie wieder wohl bald, wohl bald!

O Wiederſehen, du holder Laut!
Die Hähne krähen, der Abend graut,
Von allen Auen mir's Grüße beut:
Du ſollſt ſie ſchauen noch heut, noch heut!

O Wiederſehen, du ſüßer Klang!
Nachtwinde wehen die Welt entlang
Und alle wehen mir zu ſo weich:
Du ſollſt ſie ſehen ſogleich, ſogleich!

O Wiederſehen, du lieber Ton!
Viel Sterne ſtehen am Himmel ſchon,
Es ſchlägt die Glocke ſo fern als nah:
Sie iſt — frohlocke! — ſchon da, ſchon da!

6.

O Mädchen, hold und ſinnig,
Du ſchauſt mich an ſo innig,
Drob muß ich fröhlich ſein,
Drob wird mein Herz ſo munter,
Doch ach! mein Lenz ging unter
Und deiner bricht erſt jetzt herein.

Mir ſchauert Wonnebeben
Durch's tiefſte inn're Leben,
Ich weiß nicht, was ich will,
Ich frag', vor Luſt beklommen:
„Wie wird noch Alles kommen?“
Sei ſtill, mein Herz, ſei ſtill, ſei ſtill!

Wer will den Wahn mir rauben?
Ach nein! ich kann's nicht glauben,
Noch könn' ich glücklich ſein,
Ich blick' doch nur vergebens
In's Morgenroth des Lebens
Noch einmal, ſtatt in's Abendroth, hinein.

BIBL. UNIV. ST. LIPS.

Ich hab' in jünger'n Jahren
Auch einſt mein Theil erfahren
An Liebes-Leid und -Luſt;
Wie hat ſo ſchön zu lügen,
So hold mich zu betrügen
Manch' ſommernächt'ger Traum gewußt!

Es taucht, mich zu verſenken
In altes Angedenken
Dein Bild auf, junges Blut,
Du, die ich einſt als Knabe
Geliebt und die im Grabe
Nun ſchon ſeit zehen Jahren ruht.

Und du, o ſchöne Fraue,
Du, die im Morgenthaue
Um's Haupt mir Roſen wand,
Wo biſt du nun geblieben?
Iſt all dein heißes Lieben,
Du wilder Aetna, ausgebrannt?

Doch fort, ihr welken Kränze!
Hier ſteht im Lebenslenze
Ein blüthenreicher Baum;

O Mädchen, hold und ſinnig,
Schauſt du mich an ſo innig,
So iſt mir Alles wie ein Traum.

So iſt mir's: ich ſei wieder
Verjüngt und ſähe nieder
Wie einſt, geſtützt die Hand
Auf des Geländers Sproſſe,
Vom Heidelberger Schloſſe
In's weite ſonnenhelle Land.

O Mädchen, laß mich Matten
In deiner Liebe Schatten
Noch ſchlummern kurze Zeit,
Es ſoll mich Niemand wecken,
Zu ſehr würd' mich erſchrecken
Die bange, kalte Wirklichkeit.

7.

Wohl hört' ich ſchon erſchallen
Viel Stimmen, lieb' und weich,
Doch keine unter allen
Die deiner Stimme gleich;
Sie hört' ich noch im Klange
Von andern Lippen nie,
Und dennoch, o wie lange,
Wie lange kannt' ich ſie!

O ſprich, wie mag es kommen,
Daß ich denſelben Ton,
Den ich doch nie vernommen,
Bekannt ſo lange ſchon,
Daß er mir ſtumm im Grunde
Der Seele ſchlief ſo lang',
Bis er aus deinem Munde
Auf einmal lebend klang?

Das Herz mögt' mir zerſpringen,
Denk ich: in ſchöner Stund'
Könnt' ebenſo erklingen
Dereinſt aus deinem Mund
Als Kette ſüßer Worte
Was ſchon, als dunklen Traum,
Längſt barg in ſeinem Horte
Des eignen Herzens Raum.

8.

Gott woll' es mir vergeben,
Gott woll' es mir verzeih'n:
Kann ohne dich nicht ſein,
Kann ohne dich nicht leben.

Kann ohne dich nicht leben;
Des Morgens heller Schein
Schaut mir in's Fenſter 'nein
Und Sonntag iſt es eben.

Und Sonntag iſt es eben,
Die Orgel brauſt darein,
Sie möcht' aus Luſt und Pein
Mein Herz zu Gott erheben.

Mein Herz zu Gott erheben
Ich will's und — denke dein,
Und denke dein allein
Und ſprech' es aus mit Beben.

Und ſprech' es aus mit Beben:
„Kann ohne dich nicht ſein;
Gott woll' es mir verzeih'n,
Gott woll' es mir vergeben."

9.

Die Kerzen brennen trüber,
Das ſchöne Feſt iſt aus,
Muſik und Tanz vorüber
Und Alles zieht nach Haus.

Du ſchauſt mit leichtem Herzen
So keck, ſo fröhlich drein,
Du kannſt noch muthig ſcherzen,
Ich möcht' vergehn vor Pein.

Ich möcht' vor Pein vergehen
Weil Alles nun zerrann;
Ob wir uns wiederſehen?
Wer ſagt mir: wo und wann?

Möcht' jetzt dir Alles ſagen,
Du wunderbares Kind;
Ich darf das Wort nicht wagen,
Weil wir allein nicht ſind.

Möcht' dir die Hände reichen
Zum Abſchied noch einmal,
Doch müde Gäſte ſtreichen
Noch gähnend durch den Saal.

Möcht' jetzt zu meinem Herzen
Dich ziehn mit raſcher Hand,
Doch ſind die letzten Kerzen
Noch lang nicht ausgebrannt.

Ich ſeh' dich von mir ſcheiden,
Ade denn tauſend Mal,
Ich bleib' mit meinem Leiden
Allein im öden Saal.

Durch's Fenſter muß ich traurig
Noch einmal nach dir ſehn,
Die Nacht iſt ſchwarz und ſchaurig,
Ich kann dich nicht erſpähn;

Ich kann dich nicht erſpähen,
Mein ſchöner Traum zerrann;
Ob wir uns wiederſehen?
Wer ſagt mir: wo und wann?

10.

Die Welt aus ihrem Schlaf erwacht,
Wie weht so kühl der Morgenwind!
Ich hab' geträumt die ganze Nacht
Von dir, von dir, mein schönes Kind.

Nun strahlt der Morgen hell herein,
Viel Ströme brausen durch's Gefild'
Und wieder denk' ich ganz allein
An dich, an dich, mein Engelbild.

Hell Glocken schallen durch den Wind,
Ein Jauchzen rings von allen Höh'n,
Mein Herz jauchzt mit: „O süßes Kind,
Wie liebst du mich so schön, so schön!"

O Welt, schau' nicht so spöttisch drein,
Weil ich so laut und fröhlich bin,
Schau' sie nur an, die Liebste mein,
Und sieh'! ihr Anblick reißt dich hin.

Mit deinen Thälern, deinen Höh'n,
Mit deiner Waldeseinſamkeit,
Wie biſt auch du ſo ſchön, ſo ſchön,
O Welt, in dieſer ſtillen Zeit.

Wie biſt du prächtig ganz und gar,
Wie glänzt dein Auge ernſt und mild,
Doch wie viel ſchöner iſt fürwahr
Mein holdes, holdes Engelbild.

O Labyrinth von Lieb und Luſt,
O wunderbares Labyrinth,
Komm, bade meine heiße Bruſt,
Du kühler, kühler Morgenwind.

11.

Hab' nicht Schiffe auf dem Meere,
Hab' im Haus kein blinkend Erz,
Auf dem Felde keine Aehre,
Ach, und doch ein liebend Herz.

Was noch nie mich überkommen,
Was ich hielt für Aberwitz,
Macht mich plötzlich jetzt beklommen,
Sehnsucht iſt es nach Beſitz.

Vor Fortuna ſich zu bücken
Däuchte ſonſt verächtlich mir,
Glaubte, daß ein grader Rücken
Sei des Mannes ſchönſte Zier.

Trug auch drum mein Haupt noch immer
Ungebeugt und ſtolz und frei,
Der Gedanke kam mir nimmer,
Daß Entbehrung drückend ſei.

Aber jetzt, da du, o Eine,
Meine höchſte Sehnſucht biſt,
Da, daß ganz du ſeiſt die Meine,
Meiner Wünſche Endpunkt iſt:

Jetzt macht plötzlich mich beklommen
Heiße Sehnſucht nach Beſitz,
Die noch nie mich überkommen,
Die ich hielt für Aberwitz;

Jetzt macht's plötzlich mir Beſchwerden,
Daß ich ohne Hof und Haus,
Ohne Wieſen, ohne Heerden,
Und voll Wehmuth ruf' ich aus:

„Hab' nicht Schiffe auf dem Meere,
Hab' im Haus kein blinkend Erz,
Auf dem Felde keine Aehre,
Ach, und doch ein liebend Herz."

12.

Geſtern Morgen ſtand ich, ſüßes Mädchen,
In der Kirche hinter einer Säule,
Hörte andachtsvoll die Meſſe leſen,
Ueber meinem Haupte hing das Bildniß
Eines Heil'gen, den ich arger Ketzer
Nicht einmal zu nennen wußt' mit Namen.
Dennoch flehte ich zu ihm inbrünſtig:
„Lieber unbekannter Heil'ger, ſchaffe,
Daß mein ſüßes Mädchen jetzt erſcheine.“
Sieh', da that ſich auf die Kirchenpforte
Und du trateſt ein, ſo wunderbarlich
Hold und ſchön, wie ich dich nie geſehen.
Als du ſo an mir vorüberſchwebteſt,
Meinen Arm mit deinem Kleide ſtreifend,
Doch mich ſelbſt vor Andacht nicht gewahrend,
Sieh', da warſt du mir, was ich bis dahin
Nur in Träumen ſchaute, ganz ein Bildniß
Frommer Unſchuld, ganz verklärte Liebe.

Aber als du nun, geſenkten Blickes,
Niederknieteſt, betend aus dem Büchlein,
Das umſpannten deine weißen Hände,
Ja, als ich mir dachte, wie du etwa
Eines armen Ketzers arme Seele
Mit einſchlöſſeſt in dein ſtilles Beten:
Sieh', da fing's auf einmal an zu ſingen
Hell und rein in meinem trunknen Herzen:
„Ehre ſei Gott in der Höh'!" und tauſend
Engel huben an zu muſiciren,
Von den Wänden ſtiegen plötzlich alle
Heiligen und riefen „Halleluja",
„Halleluja!" ſcholl's und hoch und höher
Huben ſich des Kirchleins Pfeiler, das nun
Schnell zu einem prächt'gen Dome wurde,
Ueber den, als ſterngeſchmückte Kuppel
Wölbte ſich der ganze weite Himmel.

Aber hell durch all' den ſel'gen Jubel,
Hell durch alle tauſend Engelchöre,
Hört' ich deine weiche Stimme beten,
Sah' ich knieen dich am Hochaltare
Mit dem Himmelsglanz im blauen Auge,
Mit dem Büchlein in den weißen Händen

Und im sel'gen Wahnsinn rief ich: „diese
Gleicht der heil'gen Jungfrau, gleicht Marien!“

Doch zur Strafe meiner sünd'gen Worte,
Nahm ein alter Heil'ger mich beim Arme,
Schob unsanft zur Thür hinaus mich. Draußen
Sah ein kühler, grauer Himmel nieder
Auf die winterliche Erde, dennoch
War mir's im Gemüthe wie ein warmer,
Langersehnter, sonnenheller Maitag.

13.

Ich glaubt', ich müßte heut' ſie ſehen,
Doch kam ſie nicht, wie ich gedacht,
Wie muß ich nun ſo einſam gehen,
So einſam, einſam durch die Nacht.

Wie macht ein unerfülltes Hoffen
Ein Herz, das eben noch geſund,
Nur ſo auf einmal ſchmerzbetroffen,
So ſterbensbang, ſo todeswund!

Ich fühl's, es liegt auf mir die Liebe
Wie ein Gewitter, dumpf und ſchwül;
Und doch! wenn's ſo nur immer bliebe!
Die Zeit hernach iſt gar zu kühl.

Ich weiß, es macht das Weh' nur ſchlimmer,
Doch iſt's ein ſchöner wilder Scherz,
Den Stachel tief und tiefer immer
Sich ſelbſt zu bohren in das Herz.

Hier iſt ihr Haus! wie ungeſtalten,
Ja wie unheimlich ſteht es da!
Wie ſchwarz und todt! man ſollt' es halten
Für einen großen Sarg beinah'.

O wär's ein Sarg und ich daneben
Der Ritter, der mit Wahnſinnsmacht
Sein todtes Lieb in's warme Leben
Zurückgeküßt um Mitternacht.

Umſonſt! Sie ruhet, hingebogen
Das Haupt auf ihren weißen Arm,
Von leiſem, loſem Traum umflogen,
Auf ihrem Bettchen, weich und warm.

O könnt' in ihren Traum ich ſehen,
Ein jeder Traum wär' ein Gedicht,
Doch Engel, welche Wache ſtehen
An ihrem Lager, dulden's nicht.

Sie dulden's nicht die lieben Engel;
Ja, käm' ein Traum und ſpräch' von mir,
Sie ſcheuchten mit dem Lilienſtengel
Ihn, einer Fliege gleich, von ihr.

14.

Blick' ich in's liebe Auge dir,
So iſt es mir, als ob ich ſchaue
Hinunter in die Tiefe hier,
Die unerforſchte, dunkelblaue.

O laß mich mit dem Ocean,
Du liebes Auge, dich vergleichen,
Indeß wir hier im leichten Kahn
Durch ſtille Meeresfluthen ſtreichen.

Du biſt ſo tief, du biſt ſo blau,
Es kann mein Blick dich nicht durchdringen,
Doch wenn ich recht hinunterſchau',
Hör' ich Sirenenſtimmen ſingen.

Die ſingen ſüße Melodie'n
Von Liebesluſt und Liebestreue,
Dran ſie der Seele Nachen ziehn
Hinab in ihre feuchte Bläue.

O liebes Aug', dem Meere gleich,
So ſtill und doch ſo leicht beweget,
Wer ahnet, daß dein klares Reich
Der Wehmuth echte Perlen heget?

Sah eine Perle einſt als Zier
In einer Königskrone prangen,
Doch ſchöner däuchten jene mir,
Die jüngſt aus deiner Tiefe drangen.

O ſanftes Aug', wie lieb' ich dich,
Wenn dich kein Sturmwind aufgewiegelt,
Wenn, wie im Meer, der Himmel ſich
In dir mit ſeinem Frieden ſpiegelt.

Dann weiß ich, du biſt fromm und gut,
Du willſt mich freundlich zu dir laden,
In deiner lebensfriſchen Fluth
Das kranke Herz geſund zu baden.

Doch anders, wenn hin über dich
Der Schatten einer Wolke gleitet,
Daß über deinen Spiegel ſich
Geheimnißvolle Nacht verbreitet:

Dann fühl' ich nur, du tiefes Meer:
Wer ganz in dich hinabgeſunken,
Für den iſt keine Wiederkehr,
Er iſt verloren, iſt ertrunken.

15.

In dieſen blauen Frühlingstagen,
Wo Nachtigallen in der Rund'
Aus dunklen Laubengittern ſchlagen
Und Winde uns herübertragen
Den Duft von tauſend Blumen bunt,
In dieſen blauen Frühlingstagen
Möcht' ich dir gern, mein Alles, ſagen,
Wie ich dich lieb' aus Herzensgrund.

Wie ich dich lieb' aus Herzensgrund,
In Worte weiß ich's nicht zu faſſen
Und dennoch thut's die Lippe kund,
Sie, die von deinem rothen Mund
Sich nicht mehr will verdrängen laſſen;
Wie ich dich lieb' aus Herzensgrund
Mir ſagt's auf's Neue jede Stund',
Wo deine Arme mich umfaſſen.

Wo deine Arme mich umfaſſen,
Die weichen, o wie liebevoll!
Da iſt ein Plätzchen, fern den Gaſſen,
Darin ſich drängen Noth und Haſſen
Und Gram und Elend, Furcht und Groll;
Wo deine Arme mich umfaſſen,
Da blüht ein Frühling, der erblaſſen
In meinem Herzen nimmer ſoll.

16.

Erin's Maid, laß Erin's Harfe rauſchen,
Vom ſmaragdnen Eiland ſing' ein Lied,
Wo der Elf' aus dunklen Büſchen ſieht,
Wo die Blumen heimlich Küſſe tauſchen.

Sieh, erwartungsvoll die Bäume lauſchen
Und die Wolke, die vorüberzieht,
Ruft aus ihrer Höhe: „Sing' ein Lied,
Erin's Maid, laß Erin's Harfe rauſchen."

Sing' von heit'rer Liebe, Erin's Maid,
Oder eines bangen Herzens Klagen
Um verlorne Himmelsſeligkeit.

Oder ſing' aus längſtverklung'nen Tagen,
Wie ein Clan im blut'gen Gottesſtreit,
Unthat ſühnend, ſeinen Feind erſchlagen.

17.

Noch einen Kuß mir gieb
Und dann auf weichem Pfühle
Schlaf' wohl! wie iſt ſo ſchwüle
Die Sommernacht, mein Lieb!

Es regt ſich nicht der See,
Es iſt, als ob er träume,
Es zieht durch alle Bäume
Ein ahnungsvolles Weh.

Die Sehnſucht wie ein Dieb
Schleicht durch die Nacht, die ſchwüle;
Schlaf' wohl auf weichem Pfühle,
Schlaf' wohl, mein ſüßes Lieb.

Kennſt du die Sehnſucht auch?
Sie iſt ein Kind, ein ſcheues,
Und doch ein liebes, treues,
Sein Gang iſt wie ein Hauch.

Es ſchleichet leiſ' umher
Und guckt in alle Ecken,
Als gält' es nun, zu wecken
Das ganze Elfenheer.

Und ſieh! ein Aeuglein klar
Schaut aus dem Kelch der Roſe,
Und dort aus dunklem Mooſe
Hebt ſich ein Flügelpaar.

So geht es fort und fort,
Aus allen Sträuchen ſchlüpft es,
Aus allen Kelchen hüpft es;
Sei ſtill und ſprich kein Wort.

Schließ' deine Aeuglein klar,
Mein Lieb, auf weichem Pfühle!
Es tanzet durch die Schwüle
Der Nacht die Elfenſchaar.

Die Luft iſt wonnewarm,
Die Blumenglocken klingen
Und Lieb' und Sehnſucht ſchlingen
Den Reigen Arm in Arm.

Der Mond mit bleichem Schein
Schaut nieder auf den Reigen,
Er möcht' vom Himmel ſteigen
Und auf der Erde ſein.

Und mit den Augen hohl
Durch der Ruine Fenſter
Sehn lüſtern die Geſpenſter;
Schlaf' wohl, mein Lieb, ſchlaf' wohl!

Schlaf' wohl im Kämmerlein,
Schlaf' wohl auf weichem Pfühle,
Die Nacht iſt bang' und ſchwüle,
Bald wird es Morgen ſein.

18.

O du Liebespracht,
So wie gestern Nacht
In Blitzen sich zu trennen,
Wenn die Wolken sprüh'n,
Wenn die Wangen glüh'n,
Wenn die Küsse brennen, brennen!

Wo ein Zephyr weht,
Wo ein Veilchen steht,
Wo die Heerd' am Bergeshange,
Wo der Sonne Licht
Durch die Zweige bricht,
O da wird mir bange, bange.

Wo der Sturmwind grollt,
Wo der Donner rollt,
Wo wilde Bäche tosen,
Wo die Blitze sprüh'n,
O da laß uns glüh'n,
O da laß uns kosen, kosen.

Weißt du noch, mein Lieb,
Wie ein ſcheuer Dieb
Mußt' ich von dir entweichen,
Aus dem Hauſe ſchnell,
Durch den Garten hell
Mußt' ich mich ſchleichen, ſchleichen.

In dem Stübchen klein,
Bei der Lampe Schein,
Da galt's nicht mehr zu weilen,
Durch die ſchwüle Nacht,
Durch die Wetterpracht
Wir mußten eilen, eilen.

Und dein weißes Kleid,
O wie ſah' ich's weit
Hinſchimmern durch den Garten,
Dann beim Wetterlicht
An der Hecke dicht
Sah ich dich warten, warten.

Und ich flog zu dir
Und da lagſt du mir
In heißer Lieb' am Herzen.

O der wilden Luſt,
Alſo Bruſt an Bruſt
Im Sturm zu ſcherzen, ſcherzen.

Wie entfloh die Zeit
Uns in Luſt und Leid,
Unter heißen Abſchiedsqualen!
O du Augenblick,
So voll Schmerz und Glück,
Wer dich könnte malen, malen!

Wenn in ſchwüler Nacht
Sich des Herren Pracht
Aufthut im Wettergrauen,
O da laß uns gern
Zu dem ſüßen Stern
Der Liebe ſchauen, ſchauen.

19.

Stieg nach alter Sage
Nicht ein Narr einmal
Bergab ohne Klage,
Doch betrübt in's Thal,
Weil er, aufwärts ſchreitend,
Dacht', wie niedergleitend,
Nur der künft'gen Luſt und Qual?

So auch an den Tagen,
Wo die Liebſte weit,
Denk' ich ohne Klagen
Nur der ſchönen Zeit,
Da ſie neu mich grüßet,
O der Troſt verſüßet
Alle Qual der Einſamkeit.

Doch wenn ſie im Zimmer
Wieder bei mir weilt,
Muß ich denken immer,
Wie ſie ſchnell enteilt,
Sind dahingeſchwunden
Ein paar flücht'ge Stunden,
Die das Glück uns zugetheilt.

Thöricht Herz! entſprießen
Läßt du Luſt dem Leid,
Doch, darfſt du genießen,
Biſt du nicht bereit,
Stets, wie Eulenſpiegel,
Fragend, was der Riegel
Berge der zukünft'gen Zeit.

20.

Als ich heut' zu dir gekommen
Bei des Abends Dämmerſchein,
Hatt' ich feſt mir vorgenommen,
Ernſt und ſtill und fromm zu ſein;

Zu beſchwören jene Flammen,
Die, wenn Herz am Herzen pocht,
Schlagen ſtets ſo wild zuſammen,
Doch ich hab' es nicht vermocht.

Denn ich fand dich voller Wehmuth,
Anders als ich mir gedacht,
Eine ſüße, heil'ge Demuth
Sprach aus deiner Augen Nacht.

Und du gabſt mir meine Lieder
Und das Lied, das dir ſo lieb,
Von der Roſe las ich wieder,
Wie ich einſt für dich es ſchrieb;

Wie ich's ſchrieb, als im Gemüthe
Mir noch, rein und unentweiht,
Eine heil'ge Roſe blühte,
Unberührt vom Sturm der Zeit.

Als geleſen ich zu Ende,
Saßſt du unbeweglich da,
Auf dem Antlitz beide Hände,
Daß ich nicht dein Auge ſah.

Aber zwiſchen deinen Wangen
Und der aufgelegten Hand
Sah ich helle Perlen hangen
Gleich dem Thau am Blumenrand.

Und noch eh' ich's konnte wehren,
Hatte ſchon mein heißer Mund
Abgeküßt den Thau der Zähren,
Der auf deinen Wangen ſtund.

Zwar es ward kein Wort gesprochen,
Stille war es ringsumher,
Doch die Herzen hört' ich pochen
Lauter noch denn je vorher.

O wie waren alle Gluthen,
Die zu löschen ich gedacht'
Nun durch jene heißen Fluthen
Hell auf einmal angefacht.

21.

Herab iſt geſunken
Vom Himmel ein Stern,
Von Seligkeit trunken
Sind Nähe und Fern'.

Was kommſt du zu geben,
O Stern, meiner Bruſt?
Unendliches Leben?
Unendliche Luſt?

Es baut eine Brücke
In's Himmelreich ſich,
Geliebte, o drücke
Dich feſter an mich!

Wie hatte in Schmerzen
Die Bruſt ſich erſchlafft,
Nun fühl' ich im Herzen
Athletiſche Kraft.

Die Pulſe, ſie pochen,
Es ſiedet das Blut,
Als müß' es verkochen
In zehrender Gluth.

Ich fühle mit Beben,
Es kämpft in der Bruſt
Der Tod mit dem Leben,
Der Schmerz mit der Luſt.

Der Tod will entfliehen
Nach oben mit mir,
Das Leben mich ziehen
Hernieder zu dir.

O ſäume nicht lange,
O zieh' mich hinab,
Daß beid' uns umfange
Ein ſeliges Grab;

Ein Grab voller Leben,
Ein Tod voller Luſt;
O himmliſches Beben
In irdiſcher Bruſt!

Von Seligkeit trunken
Sind Nähe und Fern',
Herab iſt geſunken
Vom Himmel ein Stern.

22.

Die wilden Stürme ſchlafen,
Der Leidenſchaften Wogen,
Die einſt ſo hohl umbrauſet
Mein Lebensſchiff, ſie ruhn;
Mein Herz iſt in den Hafen
Des Friedens eingezogen,
Wo Aufruhr jüngſt gehauſet,
Herrſcht tiefe Stille nun.

Ob meinem Haupte ſchweben
Seh' ich des Himmels Bläue,
Ich ſeh' die gold'ne Sonne
Mir ſtrahlen in's Geſicht;
Wie Himmel, o mein Leben,
Iſt mir dein Aug', das treue,
Dein Lächeln voller Wonne
Iſt mir wie Sonnenlicht.

O ſchön iſt's, eingewieget
Von ſolchen weichen Armen,
Zu ruh'n an ſolchem Herzen,
Zu ruh'n an ſolcher Bruſt;
Um meine Seele ſchmieget
Sich inniges Erwarmen
Und alle, alle Schmerzen
Sind aufgelöſt in Luſt.

23.

Hoch über'm Walde ziehen die Wetter,
Ziehen nach Süden die Vögelein ſchon,
Liebchen, wie balde fallen die Blätter,
Liebchen, wie balde iſt Alles entfloh'n!

Kaum hat die Blüthe des Mai's ſich erſchloſſen,
Kaum ſich geſtaltet die Roſe im Mai,
Kaum in's Gemüthe ſich Liebe ergoſſen,
Fallen die Blätter und — Alles vorbei!

Leiden und Lieben und Wonne und Plage
Alles ein kurzer, entſchwindender Traum!
Was iſt geblieben am Ende der Tage?
Liebchen, wir ſeufzen und wiſſen es kaum.

Doch wo die Roſe verhaucht ihre Düfte,
Blüht eine andre im kommenden Jahr,
Einſt über'm Mooſe unſerer Grüfte
Küßt ſich ein neues, ein liebendes Paar.

24.

Ja, ich würd' vor Schmerz vergehn,
Könnt'ſt du ſo dich von mir wenden,
Aber darf ich ruhig ſehn,
So viel Lieb' an mich verſchwenden?

Willſt du nicht der Erde Luſt,
Deinen Frühling nicht verpaſſen,
Dann, geliebtes Leben, mußt
Du von mir, dem Unglück, laſſen.

Mir zu Füßen gähnt ein Grab,
Gierig, mich hinabzuziehen,
Reißen wird's dich mit hinab,
Willſt du eilig nicht entfliehen.

Wohl iſt der an Schmerzen reich,
Der noch trüb' vermag zu blicken,
Wenn zwei Arme, warm und weich
Wie die deinen, ihn umſtricken;

Der noch dann im ſtummen Harm
Preßt die Hand auf beide Augen,
Wenn zwei Lippen, liebewarm,
Feſt ſich an die ſeinen ſaugen.

O mein Kind, mein ſüßes Kind,
Hätt' ich nimmer dich gefunden,
Würd' allein der Abendwind
Kühlen meine heißen Wunden;

Würde keine liebe Hand
Troſtbereit die meine faſſen;
Ja, am öden Lebensſtrand
Ständ ich gänzlich dann verlaſſen.

Doch auch deine Liebe, ſieh'!
Drückt mich faſt wie ein Verſchulden,
Zweifelnd frag' ich, ob ich ſie
Auch berechtigt ſei zu dulden;

Ob ich auch, du meine Luſt,
Ruhig dürfe und gelaſſen
Sehen dich an meiner Bruſt
Deines Lebens Lenz verpaſſen.

Und ich ſchau' dich fragend an,
Doch du ſchlingſt die Arme ſchweigend
Feſt um den geliebten Mann,
Ihm dein lächelnd Auge zeigend.

Und es ſpricht dein lächelnd Aug':
„Mag ſich Alles von dir ſcheiden,
Folgen bis zum letzten Hauch
Will ich dir in Luſt und Leiden."

25.

Weich wehend wie weſtliche Winde,
Sanft ſäuſelnd wie Schilfrohr im See,
Labt Liebe und lächelt noch linde,
Wenn Wonne ſich wandelt in Weh.

Komm', koſe und küſſe! der Kummer
Geht gern mit dem Grame zu Grund,
Singſt ſanft du die Seele in Schlummer,
Mein Mädchen, mit minnigem Mund.

26.

Nichts Schöneres giebt's als ein inniges Herz,
Als ein Herz, das nur Liebe geſchlagen;
So duftig wie's Veilchen, das ſüße, im März,
So feſt wie ein Demant, ſo leuchtend wie Erz
Iſt ein Herz, das nur Liebe geſchlagen.

Doch wo iſt's erblühet, doch wo mag es ſein
Solch ein Herz, das nur Liebe geſchlagen?
Ich brauch's nicht zu ſuchen, denn mein iſt es, mein,
Mein iſt es und mein iſt es ganz allein,
Dieſes Herz, das nur Liebe geſchlagen.

Und lehnt ſich mein müdes, mein ſorgendes Haupt
An das Herz, das nur Liebe geſchlagen,
Die Seele der Erde entboben ſich glaubt,
Jeder Pein, jeder Angſt, jedes Kummers beraubt,
Durch das Herz, das nur Liebe geſchlagen.

Bald zieht es von hinnen, bald zieht es nach Süd'
Dieſes Herz, das nur Liebe geſchlagen,
Ade denn, du Blume, die für mich geblüht,
Du funkelnder Demant, du ſüßes Gemüth,
O du Herz, das nur Liebe geſchlagen.

III.

Romanzen und Bilder.

Um der Vergangenheit
Säulenknauf ranken
Freundlich wie Epheu sich
Reim und Gedanken.

Abgrund des Lebens.

Sieht ein Wanderer am hellen Morgen
In die heit're Ferne, ohne Sorgen
Läßt zurück er seines Vaters Haus,
Tausend Segenswünsche ihn begleiten,
Doch er hört sie nicht, die schönen Weiten
Locken ihn in ihren Duft hinaus.

Und er bleibt nicht auf dem Weg, dem graden,
Seitab nie geahnte Pfade laden,
Kühle Gründe, rauschend wunderbar;
Schwankend zwischen Lust und inner'm Grauen,
Treibt es ihn, von dort hinabzuschauen
Nach den Nixen mit dem goldnen Haar.

Unterdeß ist Dämmerung geworden,
Schwindelnd sieht er an den stillen Borden,
Will nicht vor und kann zurück nicht mehr;
Warnend steht ein Kreuz im Abendschimmer,
Doch er sieht es nicht, es zieht ihn immer
Mehr hinab, bald ohne Wiederkehr.

So erblickt oft spät mit Grauen und Beben
Sich ein Mensch verirrt im schönen Leben,
Kühne Dinge lockten allzu sehr,
Bis er müßig irr' und unverwunden
In den schimmernden Abgrund gesunken
Und nach Hause fänd' er nimmermehr.

Elma.

1830

Lieb Elma war zur Herbſtzeit
Das ſchönſte Mädchen am See,
Es warben viel Knaben wol um die Maid,
Doch Elma freit
Nicht einen der Knaben am See,
Da trau'rten die Armen und kühlten ihr Leid
In den Wogen des hellenden See.

Der Frühling ſtieg nieder von blumigen Höh'n,
Schön Elma ſchlummert am See,
Da hört ſie im Waſſer ein bittend Geflehn:
„Lieb Elma ſchön,
O komm zu uns Knaben im See.“
Schön Elma nickt lächelnd im Traume, da zieh'n
Hinab ſie die Knaben im See.

Und herbſtlich wiederum wurde die Flur,
Da freiten die Mädchen am See,
Empfangend und ſchwörend der Treue Schwur,
Schön Elma nur
Lag drunten im hallenden See;
Doch nahte ein glückliches Paar, ſo entfuhr
Ein klagender Seufzer dem See.

Ritter Tannhäuſer.

1839

Sei du auf welſchem Grunde,
Deutſches Herz, auf deiner Hut,
Da ritt in ſpäter Stunde
Tannhäuſer, der Ritter gut;
Er ritt, verſunken in Träumen,
Dacht' wohl an Deutſchland traut,
Als ein weißes Schloß unter Bäumen
Er plötzlich vor ſich ſchaut.

Er ſteigt von ſeinem Roſſe,
Bindet's an's Gitterthor,
Er ſteigt hinauf zum Schloſſe,
Draus ſchallt Muſik hervor,
Er ſchreitet ſonder Grauen
Durch's marmorne Portal,
Und ſieht von ſchönen Frauen
Umringt ſich auf einmal.

Die Frauen mit lächelnden Mienen
Begrüßen den Ritter gut,
Dem aber wird unter ihnen,
Selbſt weiß er nicht wie, zu Muth,
Es zieht ein heimliches Beben
Durch ſeine ſtahlharte Bruſt,
Die Weſen, die hold ihn umſchweben,
Erfüll'n ihn ſo eigen mit Luſt.

Die Schönſte unter den Holden
Winkt einer Dienerin,
Die füllt einen Becher golden,
Reicht ihn Tannhäuſern hin,
Der ſtürzt die perlenden Fluthen,
Sich Muth zu trinken, hinein,
Da ſtrömt mit verzehrenden Gluthen
In's Herz ihm die Liebespein.

Der Königin unter den Frauen
Vermag er in's Aug' nicht zu ſeh'n,
Ihr Blick erfüllt ihn mit Grauen
Und dennoch, wie däucht ſie ihm ſchön!
Der Glieder aufreizende Fülle,
Des Buſens wogende Fluth,

Die loſe, flatternde Hülle
Treibt ihm in die Adern das Blut.

Drauf winket den Andern die Eine,
(Wohl ſah ſie des Ritters Qual)
Da ſieht er ſich plötzlich alleine,
Allein mit der Holden im Saal;
Hinſinkt ſie auf ſchwellende Kiſſen,
Leiſ' zieht ſie den Ritter an's Herz:
„Du Lieber, von Gluthen zerriſſen,
Sollſt löſchen, ſollſt löſchen den Schmerz!“

Drauf jener: „Wohl hab' ich vernommen
Vom Venusberge zu Hauf,
Wo Mancher hineingekommen,
Doch Keiner gekommen heraus;
Nun ſeh' ich, daß ſelber ich eben
In den Venusberg kam hinein,
Doch will ich mich gern dir ergeben,
Frau Venus, dein Buhle zu ſein.“

Frau Venus, die wunderbare,
Umſchlingt ihn innig und traut,
Es wandeln ſich Stunden in Jahre,

Kein Menſch mehr den Ritter erſchaut,
Doch fort geht von Munde zu Munde
Das Mährlein vom Tannhäuſer gut —
Sei du auf italiſchem Grunde,
Deutſches Herz, auf deiner Hut.

Lebensnoth.

1842

1.

Könnt' ich eine Brücke ſchlagen
Auf in's ew'ge Morgenroth,
Da das Leben zu ertragen
Herber ſcheinet als der Tod.
Jeder Abend, jeder Morgen
Bringt er nicht dieſelbe Pein,
Nicht daſſelbe bange Sorgen
Um ein armes Bischen Sein?
Alles Geiſtige verzehret
Dieſer thieriſche Bedarf,
Der, was in uns ewig währet,
Unſre Seelen morden darf.
O die Erde wär' ein Eden
Und von Engeln nur bewohnt,
Führte nicht der Hunger Fehden
Mit dem Gott der in uns thront;

O, uns blühte ſtete Jugend,
Unvergänglich Morgenroth,
Wär' es leichter nicht, der Tugend
Zu entſagen als dem Brod.
Gott, laß mich's bekennen, keinen
Deiner Himmel ich begehr',
Wenn auch dort noch Seelen weinen
Um ein Minder oder Mehr,
Wenn des jüngſten Tag's Drommete
Nur mich wecken ſoll vom Tod,
Daß ich auch noch droben bete:
„Gieb uns unſer täglich Brod."

2.

Solchen Trübſinn zu verjagen,
Trieb es mich hinaus zum Thor,
Eine Mühle ſah ich ragen
Aus dem Erlengrün hervor,
Frieden ſchien ſie mir zu hegen,
Aber als ich näher kam,
Blickte auch aus ihr entgegen
Mir derſelbe blaſſe Gram;

Räder gingen mit Gebrauſe,
Schaufeln klapperten darein
Und darinnen in dem Hauſe
Wirres Durcheinanderſchrein.
Wieder war's daſſelbe Härmen,
Wiederum dieſelbe Noth,
Wiederum daſſelbe Lärmen
Um das kleine Wörtlein: Brod.

3.

Heimgekehrt in Nacht und Regen,
Auf der Gaſſe trieb der Wind
Neuen Jammer mir entgegen,
Ein verlornes ſchönes Kind.
Aengſtlich und mit wirrem Plaudern
Drängte ſich's an meine Seit',
Mich ergriff' mit kaltem Schaudern
Dieſes namenloſe Leid.
Doch als ſie mit bangem Flehen
Gar mich locken wollt' in's Haus,
Trieb mich's, raſch zu widerſtehen,
Fort und in die Nacht hinaus.

Geht, und fragt ſie: ihre Jugend,
Ihren Leib, ihr Seelenheil,
Ihren Gott und ihre Tugend
Wofür gab ſie Alles feil?
Ach, ſie wollt' ja gerne tragen
Jede Schande, jede Noth,
Ihrem Hunger zu erjagen
Nur ein Räuflein trocknes Brod.

Könnt' ich eine Brücke ſchlagen
Auf in's ew'ge Morgenroth.

König Agantur.

1832

In des Schloſſes dunklen Hallen
Trauert König Agantur,
Ach, von ſeines Armes Stärke
Blieb ihm die Erinn'rung nur.

Krankheit nagt an ſeinem Körper,
Welcher ſonſt wie Eiſen ſtark,
Und entbraunet ſeine Wange
Und verzehrt der Knochen Mark.

Zum Gefechte mit den Hunnen
Rüſtet ſich der Krieger Schaar,
Doch es fehlt der tapfre Führer,
Fehlt der Retter in Gefahr.

Und zum Jüngling ſpricht der Greiſe:
„Sohn, hier haſt du meine Wehr,
Führ' du ſie zu Odin's Ehre,
Ich gebrauch' ſie nimmermehr.

Nimm auch dieſe alte Klinge,
Wohl iſt ſie ein köſtlich Pfand,
Stammt vom König Svafurlami,
Der ſie Tyrfing-Schwert genannt.

Sieg verleiht ſie, Wunder ſchafft ſie
In des weiſen Helden Hand,
Dem des Eiſens hohe Wirkung
Und geheime Kraft bekannt.

Wiſſe, Sohn, haſt du gezogen,
Fordert Blut der blanke Stahl
Und zum mindeſten ein Opfer
Sendet er zu Hela's Thal.

Drum — o hör' des Vaters Worte —
Brauch' ihn nur im Kriegesſtreit!
Ach, wie Manchem brachte Tyrfing
Unerhörtes Herzeleid."

Alſo redete der Greiſe
Und der Sohn gedenkt der Pflicht,
Kühn zu kämpfen, gleich dem Vater,
Doch — die Warnung hört er nicht.

Seiner Scheide raſch entzogen
Iſt der Stahl, der gierig blinkt,
Und, vom eignen Sohn erſchlagen,
Agantur zu Boden ſinkt.

Die Muſikanten.

1811

Morgens, wenn die Wälder noch ringsum ſchweigen,
Nur die Lerchen ſchmetternd zum Himmel ſteigen,
Kommen wir Spielleut' durch die Aehrenwogen
Jubelnd gezogen.

Lagern uns, zum Fenſter empor zu ſchauen,
Wo ſie wohnt, die lieblichſte aller Frauen,
An dem Gartenzaun auf den grünen Raſen
Nieder und blaſen;

Blaſen, daß die Rehe aus allen Hecken
Horchend die neugierigen Köpfe ſtrecken,
Hinter'm Gitterthore die Pfauen alle
Lauſchen dem Schalle.

Aber ſie, die holdeſte Frau auf Erden,
Läßt zu Schanden all' unſer Blaſen werden,
Ihres Schlafgemaches Jalouſieen
Wollen nicht fliehen.

Doch vielleicht, daß ſie im Traum uns ſiehet,
Oder daß durch ihren Schlummer ziehet
Von den Liedern hier ein leiſes Klingen,
Die wir ihr bringen.

Wenn ſie dann erwachend hinaus ſich dehnet
In den hellen Morgen, vielleicht ſich ſehnet
Nach des Traumes Klängen, ſind wir ſchon lange
Fern auf dem Gange.

Die Heimkehr.

1838

Müde kehrt ein Wanderer zurück
Zu der Heimath ſtillem Liebesglück,
Doch bevor er tritt in Liebchens Haus,
Sucht für ſie er einen Blumenſtrauß.

Und des Gärtners Frau, ſo ſchön und bleich,
Führet zu den Beeten ihn ſogleich,
Aber auf die Blumen, die ſie bricht,
Rollen Thränen ihr vom Angeſicht.

„Warum weinſt du, ſchöne Gärtnersfrau?
Um der Veilchen treues Dunkelblau,
Um die Lilien, die dein Finger bricht,
Um den Tod der Roſe weinſt du nicht.“

„„Nicht beklage ich der Veilchen Tod,
Nicht die Roſen, weiß und dunkelroth,
Nicht die Lilien, die mein Finger bricht,
Um die Blumen alle wein' ich nicht.

Um den Liebſten klag' ich ganz allein,
Der gezogen in die Welt hinein,
Dem das Mädchen Treu' verſprochen hat,
Die des Gärtners Frau gebrochen hat.

Wenn nun Blumen pflücket meine Hand,
Fällt mein Blick auf ſeiner Liebe Pfand,
Auf das Ringlein, das mich jeden Tag
An die Schwüre mahnet, die ich brach.

Rührt dich, fremder Wandrer, mein Geſchick?
Warum haftet auf dem Ring dein Blick?
Warum wirſt du, dieſen Lilien gleich,
Plötzlich thränenfeucht und todesbleich?““

„Frag' nach meinem bleichen Angeſicht,
Frag' mich auch nach jenem Ringlein nicht,
Gieb mir eilig, ſchöne Gärtnersfrau,
Deinen Blumenſtrauß voll Thränenthau.

Meine Liebe haſt du nicht gehegt,
Doch dafür wohl Blumen mir gepflegt,
Laß mich denn, die Blumen in der Hand,
Wieder raſtlos ziehn von Land zu Land.“

Ein König.

1836

„Sieh' den Alten," ſpricht der Knabe,
„Der dort ſchleicht im ſchlechten Kleid;
Mutter haſt du keine Gabe
Für den armen Mann bereit?"

„„Kindchen,"" ſpricht der blaſſe Schleicher,
„„Dich betrogen hat der Schein,
Bin kein Armer, bin ein Reicher
Und ein König obendrein.

Wie, du lächelſt? Sprächſt wohl gerne:
König, zeig' mir doch dein Land,
Deine Kron' und Ordensſterne
Und dein güldenes Gewand.

Kindchen, ſollſt es Alles ſchauen;
Siehſt du dorten über'm See
Jenen Wald, den altergrauen?
Jener Wald iſt mein Palais.

Meine ſchwere goldne Krone
Iſt die Sonn', die nie zerbricht,
Und der Thron, auf dem ich throne,
Jener Berg dort, wanket nicht.

Wie als Purpurkleid, als prächt'ges,
Dienet mir das Abendroth,
Steht als Zepter mir, als mächt'ges,
Dieſer Griffel zu Gebot.

Brauch' mein Zepter nur zu neigen,
So erwacht mein Kriegesheer,
Knappen, Roſſ' und Ritter ſteigen
All aus dunklem Nebelmeer.

Brauch' mein Zepter nur zu ſchwingen,
So erſcheint der Frauen Schaar,
Lauten ſchallen, Buben ſingen
Und ſie tanzen Paar um Paar.

Alſo ſchaaret auf mein Rufen
Sich mein ganzes Volk um mich
Und zu meines Thrones Stufen
Neigt es ſich demüthiglich.

So verfließt mein Königsleben
Und kein andres kommt ihm gleich,
Denn das Land, das mir ergeben,
Iſt der Dichtung weites Reich.""

Sinnend lauſcht der blonde Knabe
Auf des ſelt'nen Mannes Wort
Und am morſchen Wanderſtabe
Wankt der Dichterkönig fort.

Ave Maria.

1841

Es ſinket die Sonne
Und Alles verhallt,
Von fern' nur herüber
Geläut' noch erſchallt,
Zu feiern die Stunde,
Wo einſtens von fern
Zur Jungfrau getreten
Der Engel des Herrn.

Der ſprach zu der Holden:
„Gegrüßt ſeiſt du mir,
Du biſt voll der Gnaden,
Der Herr iſt mit dir,
Der, Seligſte unter
Den Weibern, beſtellt
Dich hat, zu gebären
Den Heiland der Welt."

Deß freut ſich, was lebet,
Knie't nieder und ſpricht,
Beim Klange der Glocken,
Dem Engelsbericht
Nachlallend: „Maria,
Gegrüßt ſeiſt du mir,
Du biſt voll der Gnaden,
Der Herr iſt mit dir.

Geſegnete unter
Den Weibern, es iſt
Geſegnet die Frucht
Deines Leib's, Jeſus Chriſt;
O ſei, Mutter Gottes,
Zur Fürbitt bereit
Schon jetzt für mich Sünder
Und einſt, wenn ich ſcheid'."

Fortdämmert der Abend
In purpurnem Licht,
Fortſchallen die Glocken,
Maria ſie ſpricht

Erröthend nur: „Siehe,
Des Ewigen Magd
Ich bin's, mir geſchehe
So, wie du geſagt."

O Bildniß der Demuth,
Ein demüthig Herz,
Wie deines, o Jungfrau,
Erfleh' ich mit Schmerz,
Leis betend: „Maria,
Gegrüßt ſeiſt du mir,
Du biſt voll der Gnaden,
Der Herr iſt mit dir.

Geſegnete unter
Den Weibern, es iſt
Geſegnet die Frucht
Deines Leib's, Jeſus Chriſt:
Sei, heil'ge Maria,
Zur Fürbitt' bereit
Schon jetzt für mich Sünder
Und einſt, wenn ich ſcheid'."

Und dunkler ſchon wird es,
Doch ſtärker erklingt
Noch einmal die Glocke,
Die Botſchaft uns bringt:
„Und Fleiſch iſt geworden
Das Wort und hat hier
Im Staube der Erde
Gewandelt wie wir;

Hat liebend erduldet
Unendliche Noth,
Iſt, ſelber ſich opfernd,
Am Kreuze den Tod
Des Sünders geſtorben
Und blickt nun vom Zelt
Des Himmels noch liebend
Herab, auf die Welt.“

Dort führſt nun, Maria,
Du ſegnend die Hand
Des Sohn's, die von deiner
Ruht innig umſpannt,

Ueber Alle, die ſprechen:
Gegrüßt ſeiſt du mir,
Du biſt voll der Gnaden,
Der Herr iſt mit dir.

Geſegnete unter
Den Weibern, es iſt
Geſegnet die Frucht
Deines Leib's, Jeſus Chriſt;
O ſei, Mutter Gottes,
Zur Fürbitt' bereit
Schon jetzt für mich Sünder
Und einſt, wenn ich ſcheid'.

Der Glocken Wallfahrt nach Rom.

1844

Die ſtille Woch' beginnt,
Das Kindlein hört die Glocken,
Die's ſonſt zur Kirche locken,
Nicht mehr, d'rum fragt's geſchwind:

„Was, liebe Mutter, mag
Es heute nur bedeuten,
Daß nicht die Glocken läuten
Wie ſonſt und alle Tag?“

Die Mutter ſpricht: „Es macht
Zur Reiſe gegenwärtig
Sich jede Glocke fertig,
Nach Rom geht's noch vor Nacht.“

„Wie?“ ſpricht erſtaunt das Kind,
„Die lieben Glocken gehen
Nach Rom? das muß ich ſehen!“
Von dannen eilt's geſchwind.

Und wie's den Dom erreicht,
Da ſieht's, wie ſchon allmählig
Die alte Glock' mühſelig
Vom Thurme niederſteigt.

„O fall' nicht!“ ruft das Kind:
Die Glocke, ſich umblickend,
Erwidert freundlich nickend:
„Hat nichts zu ſagen, Kind.“

Und da ſie unten nun,
Fragt's Kindlein, halb erſchrocken:
„O mein! was habt ihr Glocken
Im fernen Rom zu thun?“

Die Glocke ſpricht: „Ich weiß,
Daß oft von meiner Zungen
Ein wenig matt erklungen
Des Herren Lob und Preis.

Drum bin nach Rom ich zieh',
Dort meine Schuld zu beichten,
Doch bin ich, nach erreichtem
Ablaſſe, wieder hie

Und läute hell und rein
Mit meinen beſten Tönen,
Die Feier zu verſchönen,
Die heil'gen Oſtern ein.

Doch jetzt Ade, mein Kind,
Sieh', wie dort ſchon von Weiten
Die andern Glocken ſchreiten
Dem Thore zu geſchwind."

Noch lang' mit Staunen ſieht
Das Kind, wie's Häuflein munter,
Die Alte mitten drunter,
Hin durch den Abend zieht.

Am glockenloſen Dom
Wird ihm faſt bang' zu Muthe,
Doch, ſchwenkend mit dem Hute,
Ruft's noch: „Viel Glück in Rom!"

Dann geht's zu Bett', doch da
Auch träumt's, wie ſeine Glocke
In langem Pilgerrocke
Zieh' nach Italia.

Am andern Morgen geht
Das Kindlein in die Mette
Und denkt an heil'ger Stätte
Der Glocken im Gebet.

Doch heut erſchallt im Dom
Zum Sanctus keine Schelle;
„Wie?" denkt es bei ſich ſchnelle,
„Die Kleinen auch nach Rom?"

Die Zeit geht rüſtig fort,
Charſamſtag wird's, erſchrocken
Schaut's Kindlein nach den Glocken,
Noch ſind ſie nicht am Ort.

Wehmüthig geht es heut'
Zu Bett, doch früh' am Morgen
Schon weckt's aus allen Sorgen
Ein wunderhell' Geläut.

Das klingt ſo hell, ſo rein,
Als käm's vom Himmel nieder:
„Da ſind ſie, ſind ſie wieder,“
Ruft's Kind, „die Glocken mein!“

Und aus dem Fenſter blickt's,
Noch halb vom Schlaf umfangen,
Da ſieht es alle hangen
Und tauſend Grüße ſchickt's

Dorthin, woher es gellt:
„Heut' iſt aus Todesbanden
Der Herr für uns erſtanden,
Preiſ' ihn, du ſel'ge Welt!“

Rosenlegende.

1843

Der Tag ward kurz, die Nacht ward lang',
Wie war so weh', wie war so bang'
Dem Röslein auf der Haide!
Da kam die heil'ge Weihnachtszeit
Und's Röslein verging vor Traurigkeit,
Vor tiefem, tiefem Leide.

Das Röslein sprach: „Mir ist so weh',
Wenn ich die grünen Reiser seh',
Die grünen Tannenbäume,
Die steigen von den Bergen sacht'
Und schau'n noch vor der heil'gen Nacht
Dem Kindlein in die Träume.

Die Mutter geht in's Kämmerlein
Und flechtet einen Heil'genſchrein
Aus dunklem Tannenreiſe,
Ein Muttergottesbild ſie ſtellt
Hinein in's lichterreiche Zelt
Und betet brünſtig leiſe.

Iſt Alles dann zurechtgeſtellt,
Sie einmal, zweimal, dreimal ſchellt,
Das Kindlein ſtürzt in's Zimmer,
Vor's Auge drückt's die Händchen fein,
Es beißt ihm in die Aeugelein
So vieler Glanz und Flimmer.

O Kind, iſt's Wahrheit oder Traum?
Wie lebt, wie webt der Tannenbaum
Und blitzt von tauſend Kerzen!
Dem Kindlein wird das Herz ſo weit,
Es trägt die ganze Seligkeit,
Des Himmels ſchon im Herzen.

O Weihnacht, gnadenreiche Zeit,
Sieh' mich vergehn in Traurigkeit,
Sieh's Röslein auf der Haide,

Mein achtet nicht der heil'ge Chriſt,
Mein Herz, mein Herz zerriſſen iſt
Vor tiefem, tiefem Leide.

Die weißen Lilien auf dem Feld,
Die tragen ſie im Himmelszelt
In ihren ſchneeweißen Händen,
Ich bin die Blume der Unſchuld nicht,
Das Kindlein muß ſein Angeſicht
Weitab von meinem wenden.

O daß ich ſchön, verlockend bin!
Wer mich anſchaut, iſt hin, iſt hin,
Wird traurig und möcht' ſterben,
Möcht' ſterben und iſt nicht bereit,
Denn für ihn iſt nicht Seligkeit,
Kein Himmel zu erwerben.

So, wie ein heidniſch Venusbild
Zwiſchen Heil'genbildern, ernſt und mild,
Daſteht in hoher Roma,
Steh' ich, der ird'ſchen Liebe Blum',
Unheimlich fremd im Chriſtenthum
Mit meinem ſünd'gen Aroma."

So sprach die Ros' auf wilder Haid'
Und welkt' vor bitt'rer Traurigkeit,
Vor bitt'rem Leid vergehen.
Da sieht sie plötzlich vor sich dicht
Mit liebem Kindesangesicht
Ein blondes Knäblein stehen.

„Wend' ab, wend' ab dein blaues Aug'!"
So ruft erschreckt die Ros' am Strauch,
Das liebe Kind zu warnen,
„Siehst du den Dorn nicht, der dich sticht,
Die Schlange unter Blüthen nicht,
Soll sie dich erst umgarnen!"

Das Knäblein aber lächelnd bricht
Sich einen Dornenzweig und flicht
Zum Kranze ihn zusammen,
Den drückt es sich auf's Lockenhaupt
Und steht, von Dornen ganz umlaubt,
Die seine Stirne schrammen.

Die Rose weint: „Ach du, nun bist
Du wirklich denn der heil'ge Christ,
Der du zu mir gekommen.

Der du der Schlange warfst aufs Haupt,
Wie hast den sünd'gen Dorn du beraubt,
Ihn auf dein Haupt genommen?"

Das Kindlein [illegible] also spricht:
„Wer dich, der Liebe Blume, bricht,
Soll Dornen nicht verderben;
Und wenn, wie meine Schläfen jetzt,
Dein harter Dorn das Herz verletzt,
Soll meine Krone erben.

Sei denn Dornen gebenedeit!
Und wie die Lieb' in heil'ger Zeit
Zum [illegible] die Kinder,
So [illegible] [illegible] Liebe auch
[illegible] Lieb' zum Rosenkranz,
Der heilig sei nicht minder."

Alexander.

(1831)

Als einst held Alexander
Die Welt erobert hatt'
Und nun nach Haus gekehrt war
Aus der Eroberung satt,
Erfüllte Verwunderung
Den edlen Fürstensohn,
Drum sammelt' er die Großen
Des Reichs um seinen Thron.

Er sprach: „Es geht zu Ende
Mit mir und meinem Thun,
Drum hört meinen Willen,
Den letzten Willen nun:
Es werde meine Hülle
In einen Sarg gelegt,
Der nicht des Prunkes Zeichen,
Nicht Fürstenstempel trägt:

Und aus dem Sarge laſſe
Die offnen Hände man
Hervorſeh'n, daß ein Jeder
Daraus ſich nehmen kann:
Es iſt, der einſt die Schätze
Der halben Welt entwandt,
Dem Bettler gleich geſtiegen
In's Grab mit leerer Hand."

Kurfürſt Joachim.

1534

Zur Jagd ritt Kurfürſt Joachim,
Da ſprach ſein treues Weib zu ihm:

„Ich bitt' dich, lieber Gatte mein,
Stell' heut' das Jagdvergnügen ein.

Es hat ein Traum verkündet mir,
Es brächte heut' Verderben dir."

Nicht hört' der Fürſt des Weibes Wort,
Er blies in's Horn und ſprengte fort.

Und als begonnen er die Birſch
Sprang über'n Weg ein ſchwarzer Hirſch.

Joachim nach! doch als er nah
Ihm an den Leib, was ſchaut er da!

Statt des Geweihes trägt, o weh!
Sein Haupt ein Venerabile.

Der Fürſt erſah's und wandte um
Und ritt nach Hauſe trüb' und ſtumm.

Doch eh' er noch ſein Schloß erreicht,
War Kurfürſt Joachim erbleicht.

Des Knaben Wunderhorn.

1839

Es war in einer jener alten Städte,
Drin Thurm an Thurm und Kirch' an Kirch' ſich drängt,
Wo einſt an einem Frühlingsabend ſpäte
Auf hohem Roß in's Thor hineingeſprengt
Ein Knabe kam, viel muntre Weiſen ſingend
Und hoch ein Waldhorn in den Händen ſchwingend.

Auf weitem Marktplatz ſprang vom Roß er nieder
Und blies in's krummgewund'ne Horn mit Macht;
Da hallten rings die alten Mauern wieder
Und luſt'ge Lieder durch die ſtille Nacht;
Die Mädchen lauſchten an den Fenſterbogen,
Dem Sänger mehr noch als dem Lied gewogen.

Und ſo erſcholl denn an derſelben Stelle
Noch mancher friſche Klang zur Abendſtund',
Die Klänge zogen weiter gleich der Welle
Und bald ertönten ſie von Mund zu Mund,
Doch als die Störche über's Blachfeld zogen,
War plötzlich auch der Sänger ausgeflogen.

Und wie's dann geht, er ſelber ward vergeſſen,
Kaum daß ſich ſeiner Lieder eins erhielt,
Es gab des Neuen ja ſo viel indeſſen,
Ganz andre Weiſen wurden aufgeſpielt,
Wie ſollt' man da gedenken noch des Knaben
Und ſeiner einfach-ſchlichten Liedergaben.

Allein nach langer Zeit — Lenz war es wieder —
Kam ſpät ein Greis durch's goth'ſche Thor der Stadt,
Ein weißer Bart floß auf die Bruſt ihm nieder,
Der Alte ſchien vom Wege wandermatt,
Doch keiner bot ihm Raſt; wer möchte kümmern
Um Menſchen ſich, gleich weißbeſchneiten Trümmern!

Nur manchmal, wenn noch Abends ſpät gegangen
Ein Ritter kam, ſein Liebchen an der Hand,
Gar wunderbare Töne zu ihm drangen

Die neu ihm ſchienen und doch wohlbekannt;
Dem Mädchen war's, als höre ſie die Lieder,
Die an der Wiege ihr geſungen, wieder.

Wenn dann das Paar, getrieben von Verlangen,
Den Tönen nachgezogen war, ſo fand
Es einen Greis mit tiefgefurchten Wangen,
Ein krummgewund'nes Horn in welker Hand,
Allein mit Augen, blitzend wie die Sterne,
Wie nächtlich Wetterleuchten aus der Ferne.

Und um ihn her ein Klingen in den Räumen,
Gleich Engelchören in der Weihenacht,
Verwundert ſteht das Paar und meint zu träumen;
„Wer biſt du?“ fragt das Ritterfräulein ſacht,
Da blickt der Greis ſie an, ſo ernſt und ſinnig:
„„Der Knabe mit dem Wunderhorne bin ich.““

Drei Freunde.

1838

Durch lachende Fluren gingen
Drei Freunde einſt ſelbdritt,
Ein Jüngling und ein Greiſer,
Einen Mann in ihrer Mitt'.

Der Berge Spitzen glühten
Im gold'nen Abendlicht,
Doch alle Schönheit rührte
Den greiſen Alten nicht.

Aus Waldesdunkel tönte
Der Nachtigall Geſang,
Doch nicht vernahm der Jüngling
Den wunderſüßen Klang.

Verſenkt in tiefes Sinnen
Schritt ſtumm einher das Paar,
Der prangenden Gegend Schöne
Ward nur der Mann gewahr.

Er pflückte Wieſenblumen
Und horchte der Nachtigall
Und ſtimmte in ihre Weiſen
Mit ſeines Liedes Schall.

Doch jener Beiden Stummheit
Verdroß ſeinen fröhlichen Sinn,
Er ſprach: „Was ſinnt ihr, Freunde,
So eifrig vor euch hin?

Was ſenkt ihr eure Blicke
Nur immer erdenwärts?
Warum der Pracht des Himmels
Verſchließt ihr Aug' und Herz?“

Da ſprach zu ihm der Alte:
„Ich denke der Jugendzeit,
Die mir dahin geſchwunden,
Der ſchönen Vergangenheit,

Wo noch nicht Treu' und Glauben
Entflohen aus dem Land,
Wo man noch Recht und Freiheit
Und gute Sitte fand."

Und weiter sprach der Jüngling:
„Es malen sich meinem Blick
Zukünftige schöne Zeiten
Und künftiges großes Glück,

Wo diese Welt beherrschet
Ein blühender Geschlecht,
Wo jedes Land regieret
Ein neues, gutes Recht."

Der Mann vernahm es lächelnd
Und sprach: „So mag es sein,
So will ich denn alleine
Der Gegenwart mich freun.

Leb' immer, guter Alter,
Nur der Vergangenheit
Und träume du, mein Jüngling,
Von der künftigen großen Zeit.

Ich aber lab' mich lieber
Am goldnen Lebensbaum,
Vergangenheit und Zukunft
Begrüß' ich nur im Traum."

Die Harfnerin.

1837

Sonntagsfrühe, tiefe Ruh',
Wald und Feld verlaſſen;
Warum ſtörſt den Frieden du
Auf den ſtillen Gaſſen?

Wohin eilt dein flücht'ger Sinn,
Armes, irres Weſen?
Willſt nicht auch zur Kirche hin,
Oder bibelleſen?

Lockt dich nicht der Chorgeſang?
Daß ſich Gott erbarme,
Fürder eilſt du, bleich und krank,
Mit der Harf' am Arme.

Darfſt du nur auf Märkte zieh'n
Und in Schenken ſingen?
Iſt's der Harf' nicht mehr verlieh'n,
Himmelan zu dringen?

Soll's denn dir und deiner Qual
Nimmer ſein beſchieden,
Zu genießen auch einmal
Tiefen Sonntagsfrieden?

Ach, du warſt vor einem Jahr
Noch das ſchönſte Mädchen,
In dem Dorf, das dich gebar,
Spannſt du ſtill am Rädchen.

Die du jetzt durch Stadt und Land
Lockeſt wüſte Gäſte,
Königin wardſt du genannt
Einſt beim Roſenfeſte.

Deines Liebſten falſcher Eid
Und der Eltern Sterben
Warfen dich, du arme Maid,
Grauſam in's Verderben.

Als, ſtatt Troſtes in der Noth,
Nahte die Verführung,
Floh der Wange Jugendroth
Vor des Gifts Berührung.

Zwar das Irrlicht war entfloh'n
Bald, doch ſchon vergebens!
Ganz verſunken warſt du ſchon
In den Sumpf des Lebens.

Als du blickteſt in dein Herz,
Keine Thränen rannen,
Aber Reu' und wilder Schmerz
Peitſchten dich von dannen.

Mit der Harf' und deinem Harm
Willſt du nun dich ſchleppen,
Ach, an Allem, Allem arm,
Durch des Lebens Steppen.

O laß ab, laß Alles ruhn,
Nichts iſt zu erwerben,
Nichts zu beſſern, nichts zu thun,
Mädchen, als zu ſterben. —

Als ich ſpät am Abend hin
Ging zur Neckarbrücke,
Trug man todt die Harfnerin
In die Stadt zurücke.

Nächtlicher Einlaß.

1836

Stumm liegt, in Schatten eingehüllt, die Welt,
Nur leuchtend ſteht, vom Mondenſtrahl erhellt,
Sanct Juſti friedliches Aſyl im Thale,
Da klopft es an zu wiederholtem Male
Und pocht an's hohe Kloſterthor mit Macht
Um Mitternacht.

In Eile macht der Pförtner ſich hervor;
„Wer biſt du Klopfender am ſtillen Thor?
Biſt du vom rechten Weg ein Abgekommner,
So ſei bei uns ein freundlich Aufgenommner;
Drum ſage, Fremdling, was dich hergebracht
Um Mitternacht.“

„„Kein Fremdling iſt es, Freund, der zu dir ſpricht,
Ein Wanderer und ein Verirrter nicht,
Ein Troſtbedürft'ger iſt's, ein Lebensmüder;
O gebt ihm eine Zelle, fromme Brüder,
Ein Crucifix und eures Ordens Tracht
Um Mitternacht.““

„In unſ're ſtille Zelle willſt du ziehn
Und deine Schulter deckt ein Hermelin?
Nach eines Mönches Kleid trägſt du Verlangen
Und deine Arme zieren goldne Spangen?
Nie zog in unſer Kloſter ſolche Pracht
Um Mitternacht.“

„„Den Purpur nimm mir von den Schultern ab,
Gieb ſtatt des Zepters einen Dornenſtab
Und ſtatt der Krone eine Dornenkrone
Und einen Sarkophag gieb mir zum Throne;
Dann iſt des Kaiſers letzter Spruch vollbracht
Um Mitternacht.““

Der treue Wächter.

1842

Lautlos war die Nacht und leiſe,
Wächter auf der Zinne ſtand,
Singend ſeine Abendweiſe
Nieder von des Schloſſes Rand:
„Auf! es naht die Zeit der Minne,
Denn verſchwiegen iſt die Nacht
Und ein treuer Wächter wacht
Auf des Schloſſes höchſter Zinne.“

Und kaum war das Lied verklungen,
Kam ein Ritter raſch hervor
Aus der Dunkelheit geſprungen,
Nahend leiſe ſich dem Thor;
Und er rief: „O gieb ein Zeichen!
Darf ich deinem Liede trau'n?
Darf ich ohne Furcht und Grau'n
Zu der Liebſten Kammer ſchleichen?“

Und der Ritter Antwort harrte,
Doch der Wächter nichts verrieth,
Singend nur von ſeiner Warte
Ungeſtört ſein altes Lied:
„Auf! es iſt die Zeit der Minne,
Denn verſchwiegen iſt die Nacht
Und ein treuer Wächter wacht
Auf des Schloſſes höchſter Zinne.“

„Guter Wächter, ich verſtehe!“
Und er ſchlich in's Thor hinein,
Schlich auf leiſer, loſer Zehe
Bis zu Liebchens Kämmerlein:
„Holdes Fräulein, öffnet ſchnell,
Denn es iſt die Zeit der Minne,
Wißt auf eures Schloſſes Zinne
Wacht ein redlicher Geſell.“

Und ſie ſchloß ihm auf die Pforte,
Ließ den Ritter zu ſich ein,
Tauſend ſüße Schmeichelworte,
Tauſend Küſſe wurden ſein,

Jedes Spiel der ſüßen Minne
Ohne Sorge ward's vollbracht,
Denn ein Wächter hielt ja Wacht,
Ein getreuer, auf der Zinne.

Als gelöſcht nun alle Gluthen
Und gekoſtet jede Luſt,
Schliefen ein die Wohlgemuthen
Herz am Herzen, Bruſt an Bruſt;
Stille war's, doch von den Zinnen
Klang es fort die ganze Nacht:
„Schlaft nur ſüß und ruhig drinnen,
Denn ein treuer Wächter wacht."

Aber als im Oſten leiſe
Ward Aurorens Schimmer wach,
Da, verändernd ſeine Weiſe,
Sang der Wächter auf dem Dach:
„Eine Lerche hör' ich ſchlagen
Und ihr Lied verſcheucht die Nacht,
Drum, ihr Liebenden, erwacht,
Eh' der Tag beginnt zu tagen."

Und der Ritter hört es drinnen
Und er rafft ſich auf geſchwind:
„Lebe wohl, du ſüßes Kind,
Lebe wohl, ich muß von hinnen,
Denn der Wächter von den Zinnen
Sang die Tagesweiſe ſchon:
„„Auf es iſt die Nacht entfloh'n
Und es will der Tag beginnen.““

Und von dannen ſchritt der Ritter
Rüſtig durch des Schloſſes Thor,
Grüße warf er noch empor
Zu des Fräuleins Fenſtergitter,
Dann zum Wächter ſprach er leiſe:
„Guter Wächter, habe Dank!“
Doch als Antwort niederklang
Nur die wohlbekannte Weiſe:

„Eine Lerche hör' ich ſchlagen,
Kühl ſchon weht der Morgenwind,
Drum Ade, Ade geſchwind
Eh' der Tag beginnt zu tagen!

Aber naht die Zeit der Minne,
Die verſchwieg'ne Mutter Nacht,
Hält ein Wächter wieder Wacht,
Ein getreuer, auf der Zinne."

Die Erſcheinung.

1838

Prangend noch im Jugendkranze,
Streifte durch Gebirg und Feld,
Folgend einem düſtern Drange,
Milton oft, der Dichterheld.

Denn im dunklen Erlenſchatten
Und am blum'gen Wieſenrain
Zog ſo gern das Reich der Träume
In des Sängers Buſen ein.

So auf ſonnenheller Weide
In Gedanken hingeſtreckt,
Hat ihn einſt aus halbem Schlummer
Gar ein ſüßes Bild geſchreckt.

Jenes holde Märchenantlitz,
Nahend ſeiner Wange Saum
Mit der Lippe jungen Roſen,
War es Täuſchung oder Traum?

Ach, er wußt' es nicht zu ſagen:
Gern hätt' er ſich aufgerafft,
Aber Furcht und ſüßes Staunen
Hielt den trunknen Geiſt in Haft.

Darum mußt' er ruhig dulden,
Was wohl mancher willig litt',
Daß ein Kuß von jenem Munde
Ueber ſeine Lippen glitt;

Daß, aus reichem Blumenſtrauße
Von des Mädchens Bruſt gepflückt,
Mit der ſchönſten Purpurroſe
Seine Schläfe ward geſchmückt.

Zwar allmählig kam Beſinnung,
Kam der Glieder Dienſt zurück,
Doch, was ſie in Haft gehalten,
War entflohn — ein kurzes Glück.

Nur von Weitem hat er ſtaunend
Die Enteilte noch erblickt,
Wie ſie, oft das Köpfchen wendend,
Flücht'gen Gruß ihm zugenickt;

Wie ſie dann auf leichtem Wagen
Wie ein Traum von dannen flog
Und, im Abendroth verſchwindend,
Seinem Auge ſich entzog.

Sinnend blieb er lange ſtehen,
Sinnend an den Ort gebannt,
Wo die liebliche Erſcheinung
Seinem trunknen Blick entſchwand.

Lange wußt' er nicht zu ſagen,
Ob ein Traum dies flücht'ge Glück;
Die Erſcheinung war entſchwunden,
Nur die Sehnſucht blieb zurück.

Da, nach eiligem Entſchluſſe,
Fliehend ſeiner Väter Dach,
Zog er über Thal und Hügel
Dem entfloh'nen Mädchen nach;

Zog durch ferne, fremde Länder,
Fragt und forſcht in jedem Gau
Nach dem Vließe ihrer Locken,
Nach des Auges tiefem Blau.

Doch nicht hat er aufgefunden
Was das Glück ihm einſt verhieß,
Was er nur beweinen ſollte,
Sein verlornes Paradies.

Waſſernech.

1838

Im flüſternden Schilfe, im grünen Verſteck
Da ſinget zur Harfe der Waſſerneck,
Es tanzen rings um ihn die Wellen,
Es neigen ſich lauſchend die Bäume all',
Es ſchweiget im Haine die Nachtigall,
Nur ſchwirrend noch kreiſen Libellen.

Es tönte vom Thurme die Glocke herab,
Da eilten zur Kirche die Knaben im Trab,
Sie müſſen vorüber am Weiher,
Da hören ſie ſingen den Waſſermann,
Zur Kirche zu gehen, wer denkt noch daran!
Sie tanzen, er ſinget zur Leier.

Und als ſie ſo tanzten, hub Einer an:
„Wie ſingſt du ſo ſchön nur, lieb' Waſſermann,
Und ſelig wirſt du doch nimmer;“
Da weinte und ſchluchzte der arme Neck
Und tauchte vor ſtarrem Todesſchreck
In die Fluthen mit leiſem Gewimmer.

Da ſchwiegen die Kinder und weinten auch,
Da weinte das Schilfrohr, da weinte der Strauch,
Die Nachtigall klagte beklommen;
Da ſchluchzte das Knäblein: „Lieb' Neckchen mein,
Ich hab' ja geſcherzt nur, du ſingſt ſo fein
Und wirſt in den Himmel ſchon kommen.“

Da tauchte herauf er, doch ſang er nicht,
Es perlte die Thräne ihm über's Geſicht,
Fern hallte der Glocken Gebimmel:
„O betet, ihr Kinder, o betet für mich,
Was hilft mir ſonſt alle mein Singen, wenn ich
Mir nicht kann erſingen den Himmel.“

Ein Grab im Frühling.

1841

Nun decket rings das weite Land
Des frühen Sonntags Stille,
Die Siedelei am Felſenrand,
Aus friſchem Grün die Ville
Und nebendran das Jägerhaus
Sie ruhen all' in Andacht aus.

Im Felde läßt ſich weit und breit
Kein menſchlich Weſen ſehen,
Die wunderbarſte Einſamkeit
Blickt rings von allen Höhen,
Mir iſt's, als ſäh' aus blauem Zelt
Der liebe Gott auf ſeine Welt.

Doch horch! was regt ſich in der Luft
Es ſteht der Wald erſchrocken,
Denn klingend über Feld und Kluft
Geh'n ferne Morgenglocken,
Drum weil kein Menſch im Felde iſt,
Rauſcht jeder Baum: Gelobt ſei Chriſt!

Doch warum iſt ſo dumpf der Klang
Als hätt' wer ausgelitten?
Sieh, kommt nicht dort am Bergeshang
Ein Leichenzug geſchritten?
Der wälzt ſich fort mit ſeinem Schrein
Recht in den blüh'nden Frühling 'nein.

Dort auf dem Friedhof thut ſich auf
Ein Grab in Roſenhecken,
Der Lenz ſtreut all ſein Blühen drauf,
Dem Aug' es zu verſtecken;
Da ſcharr'n den Sarg ſie ein zur Stund',
Mich ſchaudert recht aus Herzensgrund.

Dann aber wieder Alles ſtill,
Der Leichenchor verklungen;
Ich weiß nicht, was ich ſoll und will,
Mir iſt's an's Herz gedrungen;
Faſt mögt' auch ich hier meinen Traum
Austräumen unter'm blüh'nden Baum.

Das Schloß am Meer.

1841

1.

Es ſtehet am felſigen Strande
Ein Schloß auf hohem Geſtein,
Da ſieht man weit über die Lande,
Weit in die Meere hinein
Und da ſtand ſie am Fenſterbogen,
Sah ungeduldig hinaus,
Wie unten vorüberzogen
Die Schiffe Jahr ein, Jahr aus.

„Hier oben wird's alle Tag trüber,“
So ſprach ſie, „doch hell wie im Traum
Ziehn unten die Menſchen vorüber
Und ſehn mich und grüßen mich kaum.
Ich wollte, es käme gefahren
Ein Ritter zu dieſer Stund'
Mit dunkelen Augen und Haaren,
Den grüßt' ich aus Herzensgrund.“

Und als der Abend gekommen
Und wieder am Fenſter ſie ſtand,
Da hat ſie ein Flüſtern vernommen,
Als würde ihr Name genannt,
Da hat ſie vom Finger geriſſen
In Eile ihr Goldringelein
Und hat es muthig geſchmiſſen
Weit in den Abendrothſchein.

Was blinket da drüben ſo helle?
Was fällt auf des Schiffes Rand?
Er bückt ſich und hebet ihn ſchnelle
Den Ring von des Fräuleins Hand,
Er hält ihn und ſchauet nach oben
Und weiſt ihr das Goldringelein:
„Du Liebe, du Liebe dort droben,
Nun biſt du in Ewigkeit mein!“

Sie war, eine Jungfrau an Jahren,
Unſchuldig und wußte es nicht,
Sie trug auch ein Kränzlein im Haare
Und Roſen im Angeſicht,

Sie ſang wohl fröhlich hinunter:
„Dein bin ich in Ewigkeit!“
Die Sonne ging eben unter,
Es war eine prächtige Zeit.

2.

Der Sommer war längſt vorüber,
Die Thäler alle verſchneit,
Dem Fräulein ward's trüber und trüber
Am Meer in der Einſamkeit;
Wohl ſah ſie durch's Fenſtergitter,
Wohl ſtreckte ſie aus ihre Händ':
„O Ritter, mein fahrender Ritter,
Wann iſt des Harrens ein End'?“

Was ſchrillt ſo grauſig im Sturme?
Das iſt der Eule ihr Sohn,
Der wohnt im verfallenen Thurme,
Das Fräulein kennet ihn ſchon,
Er iſt ein verzauberter Ritter,
Er hat es ihr ſelber geſagt,
Und vor ihrem Fenſtergitter
Ihr all' ſeine Leiden geklagt.

„Was klagst du hier einsam im Sturme,
Du armes, verlassenes Kind,
Komm' doch mit hinüber zum Thurme,
Wo meine Kinderchen sind."
Die Eulenmutter, die gute,
Sie sprach es mit bittendem Ton,
Dem Fräulein ward seltsam zu Muthe,
Ihr grauste vor'm Eulensohn.

„Und käme nun wirklich geflogen
Eine Jungfrau, hold und rein,
Und nähme ihr Kränzlein vom Haare
Und ließ es mein eigen sein,
Dann wäre auf einmal gebrochen
Der Zauber, der noch mich umstrickt;"
Er hat es zum Fräulein gesprochen
Und traurig sie angeblickt.

Sie war eine Jungfrau an Jahren,
Unschuldig und wußte es nicht,
Sie nahm ihr Kränzlein vom Haare
Mit weinendem Angesicht.

Wer Reiten rennen mit rennen,
Wie meinte, er müßte vergehn,
Der Edelknabe sag vor seinem,
Er hat Niemand die mitangesehn.

3.

Die Augen am Fenstertreppe
Blickt er die mitglieder hin:
„Was bin ich am Hofe betrogen,
Verloren hin mein Herz!
Wie ist doch die Schöne so höflich,
Wie freundlich sie ja mit mir stehen,
Meine Schmerz bin ich unendlich,
Ich weiß' nun, ich liege im Meer."

Der König in der Nebenzimmer
Hat einmal vor seinen Fenster,
Die Braut am Fenster so traulich,
Die Fähre die Augen nicht auf,
Traun hatt Braut am Ufer hin Meer,
Hell schwebt auch ohne sein Wind.
„O Liebe, wohl weinst du so bitter?
Ich bringe dir deine Ringlein zurück."

„O weine, du Abendwind, und klage,
O weine gnädig deiner Kind!
O Mutter, du Liebe, du treue,
O Hilfe, so weit nicht bereit!
Mein Herzog liegt im Grabe gebettet,
Meine Heldin die liegt im Meer,
Ich kann nur noch weinen und klagen,
Bis auch mein Auge nicht mehr.“

„Den Tod ich meinen nicht fürchte,
Nicht um mein Leben gemacht.
Ich will es treu treiben mein Singen
Für Gott, für mich es gemacht.“
Dann Rudolf nennt Hilfe und Mutter,
Er hat seine Pflicht nie Pflicht,
Für Gott sie singt sein Lieder
Nicht um seinen gebetten Lohn.

Da hat er neue Lieder erdacht
Ja Gott und Heldenpflicht
Und hat es die nachgedachten
Lied in die Glocken hinein.

Ein Seufzer vom Schlosse herunter
Erschallte und keiner mehr,
Die Sonne ging blutroth unter,
Da ward es gar still ringsumher.

Ritterſinn.

1830

Bei der Sonne letztem Blinken
Wandelt leſend Donna Clara
An dem Arm des ſchönſten Ritters
Durch den dufterfüllten Garten.

Abendſchmetterlinge fliegen
In der Mandelbäume Schatten,
Tauſend Nachtigallen flöten
Ihre ſanften Liebesklagen.

Blüthenflocken taumeln nieder
Und es plätſchert die Cascade,
Doch den Traum Verliebter wecken
Blüthen nicht und Nachtigallen.

Schon glüh'n Beider Wangen röther
Als am Himmel glüht der Abend,
Da, gewendet zur Geliebten,
Spricht der Ritter ſolchermaßen:

„Aber ſagt mir, holde Donna,
Aber ſagt mir, ſchöne Dame,
Sagt, wodurch ich, ſchlichten Sinnes,
Eure Gunſt gewonnen habe.

Denn von jenen Künſten allen
Hab' ich keine je verſtanden,
Die ſo viele Ritter üben,
Holden Frauen zu gefallen.

Nie war ich beim Pfänderſpiele,
Nie beim Tanz im Königsſaale,
Nie vor eurer Thüre ſang ich
Minnelieder zur Guitarre.“

Doch nicht lange ſinnt die Schöne,
Küſſend des Geliebten Wange,
Streichelnd des Geliebten Locken,
Antwort ſeiner ſelt'nen Frage.

„Daß mein Herz für euch entbrannte,
Habt allein ihr nicht zu danken
Meiner Wahl und eurem Glücke,
Nein, auch meinem Ehegatten.

Denn euch wies er mir, Geliebter,
Jüngſt beim Feſt in hoher Halle,
Wo ein Mond ihr unter Sternen
In dem Kreis der Ritter ſtandet.

Und er ſprach: Von jenen Männern,
Die des Vließes Zeichen tragen,
Scheinet dieſes Schmuckes würdig
Jener Ritter mir vor Allem.

Nur zu Großem iſt er fähig,
Fähig keiner ſchlechten Thaten,
Edel, ſchön und biederſinnig,
Auch bewährt in manchem Kampfe.

Und geſä't mit jenen Worten
Ward in mich der Liebe Saamen,
Deſſen Blume voll und prächtig
Aufgekeimt ſeit jenem Tage."

Als die Dame ſo geſprochen,
Steht der Ritter in Gedanken,
Schweigend ſcheint er ihren Worten
Lange ſinnend nachzuhangen.

„Nicht iſt euer Wort, Geliebte,“
Spricht er endlich, „mir entgangen,
Drum euch mit Erröthen muß ich
Lebewohl auf ewig ſagen.

Euern Gatten zu betrügen,
Der mich alſo hoch gehalten,
Müßtet ſelbſt ihr, holde Dame,
Unwerth eures Ritters achten.

Ewig ſei es mein Beſtreben,
Werth mich ſeines Lob's zu machen:
Lebet wohl, Geliebte, ſaget
Dieſes eurem Eh'gemahle.“

Drei Schiffer.

1840

1.

Es banden drei junge Geſellen
Ihre Nachen los am Strand,
Vom Winde die Segel ſchwellen,
„Ade nun, lieb' Vaterland!“
Es folget ſeinem Sterne
Ein jeder auf der Fahrt;
Der Erſte aus der Ferne
Ein grünes Land gewahrt,
Dahin ſein Schiff er lenket,
Und als er es erreicht,
Er ſich nicht lang' bedenket,
Getroſt an's Land er ſteigt;
Hier rührt er ſeinen Spaten
Und ackert früh und ſpat,
Er bauet junge Saaten,
Viel Kohl und viel Salat;

Er nimmt ein Weib daneben,
Frisch, stark und wohlgenährt,
Das weiß zu spinnen, zu weben,
Zu kochen und backen am Heerd;
Er richtet mit ihr in der Klause
Sich ganz behaglich ein
Und sehnt sich nicht nach Hause;
Wie könnt es auch anders sein!

2.

Der Zweite hat von den hellen
Glückseligen Inseln gehört,
„Dahin, dahin!“ er die Wellen
Die Winde und Sterne beschwört;
Und wer den Sternen vertrauet,
Den verlassen sie nicht auf der Fahrt;
Eh' der dritte Morgen noch grauet,
Er die seligen Inseln gewahrt.
Da setzt er am Strande sich nieder
Und singet bis tief in die Nacht,
Viel wunderbar schöne Lieder
Sind da ihm im Busen erwacht;
Und sieht er vorübergleiten

Ein Schiff am Inſelſtrand,
So greift er raſch in die Saiten
Und grüßt es mit Herz und Hand,
Doch kommt ein Schiff vorüber,
Das der Heimath Flagge trägt,
So gehen die Augen ihm über,
Das Herz ihm im Buſen ſchlägt.

3.

Der Dritte treibt auf den Wellen
Umher ohne Plan, ohne Ziel,
Sollt' auch an Klippen zerſchellen
Sein Schifflein — er achtet's nicht viel;
Die Meerfrau'n hört er ja ſingen,
Die ſchon ſo Manchen entführt,
Solch' wunderbarliches Klingen
Hat nimmer ſein Ohr noch berührt;
Und blickt er hinunter, gelehnet
Weit über des Fahrzeug's Rand,
Er ſie ſelber zu ſchauen wähnet
Wie ſie winken mit Augen und Hand;
Sie winken mit lächelnden Mienen,
Wer könnte dem Blick widerſteh'n!

Er ſinket hinunter zu ihnen
Und wird nicht wiedergeſeh'n.

Hervor aber taucht er nach Jahren,
Schwarz lieget die Nacht auf dem Meer,
Mit langen, ſchneeweißen Haaren
Erkennt er ſich ſelber nicht mehr;
Zum Greiſe geworden ſo ſchnelle,
Wie fühlt er ſo matt ſich zur Stund',
Seine Jugend liegt unter der Welle,
Tief unten auf ſchilfenem Grund.
Und wie er nun trüber und trüber
Ringsum ſich verwundert ſchaut,
Klingt zu ihm leiſe herüber
Aus der alten Heimath ein Laut;
Da wird ihm bänger und bänger
Und immer bänger zu Muth,
Er kann ihn hören nicht länger,
Er ſtürzt ſich auf's Neu' in die Fluth.

Die Marmorbraut.

1838

Im dunklen Buſch, am Waſſerfall,
Da flötet ihr Lied die Nachtigall,
Da duften die Blumen in ſtiller Pracht
In der ſchönen, lauen Maiennacht.

Am Waſſerfall ein Knabe liegt,
Um's Haupt ſich die blonde Locke wiegt,
Mit der Locke ſpielt der Welle Schaum;
Was weiß der von des Knaben Traum?

Was weiß die Welle von Weh und Luſt?
Er ſingt ein Lied aus tiefer Bruſt,
Er ſingt es träumend in ſich hinein
Von Liebesſehnen und Liebespein.

Ob auch nicht die Welle ſein Lied verſteh',
Verſteht's doch die marmorne Waſſerfee,
Die ſteiget herunter vom mooſigen Stein
Und ſetzt ſich zu ihm auf den blumigen Rain.

Wohl ſtaunend der ſingende Knabe erbleicht,
Wie das ſteinerne Bild herniederſteigt,
Wie der kalte Arm ſeine Schulter umſchlingt,
Wie die weiße Bruſt aus dem Schleier dringt.

„Willſt, holder Knabe, mein Buhle ſein?
Dir will ich mein Herz, meine Liebe weih'n,
Dich will ich hegen an meiner Bruſt,
Dich will ich pflegen mit Liebesluſt."

„„Wie ſoll ich ruh'n in deinem Arm?
Iſt doch dein Buſen nicht weich, nicht warm,
Wie ſoll ich ſchau'n dir in's Auge gern?
Fehlt doch deinem Auge der Augenſtern.""

Doch hört nicht die Nixe was ſträubend er ſpricht,
Sie zieht ihn an ihre Seite dicht,
Sie drückt ihn an's Herz gewaltſam feſt,
Auf ſeinen Mund ihre Lippen gepreßt.

Da wird dem Knaben ſo weh', ſo bang',
Nicht widerſteht er des Weibes Drang,
Er koſtet mit ihr in der mondlichten Nacht
Die himmliſchen Freuden, die Liebe erdacht.

Doch wie der erſte Stern erbleicht,
Sich ſteinern wieder die Nixe zeigt,
Und wie erglommen das Morgenroth,
Iſt auch der Knabe bleich und todt.

Im Buſche aber am Waſſerfall
Singt fort ihr Lied die Nachtigall,
Das Marmorbild auf mooſigem Stein
Schaut ſtumm in die ſpielenden Wellen hinein.

Die Zigeuner.

1839

Zigeunergelage, Zigeunergetrieb,
Des Nachts bei Nebel und Wind!
Du ſchwarzbraunes Mädel, wie hab' ich dich lieb,
Wie lieb' ich dich, ſchwarzbraunes Kind!

Meine Schulter bedecket des Wolfes Vließ,
Mein Haar iſt zottig und wirr,
Doch Lieder dir ſing' ich, noch ſchöner als dies,
Zur Mandoline Geſchwirr.

Ich ſinge dir von Hiſpania vor,
Wo jährlich mit goldenem Schein
Der Frühling bricht durch's zerfallene Thor,
Bekränzend das wüſte Geſtein.

Auch von Italien ſinge ich dir,
Von Myrthen und Lorbeer'n grün,
Der Maulthiertreiber mit ſeinem Thier
Zieht über die Berge kühn.

Und wenn wir kommen nach Engeland,
So kehren wir fröhlich ein
Beim luſtigen Wirthe zum Hoſenband,
Der Porter ſchenket und Wein.

Doch Liebchen, doch Liebchen, wie rauſchen ſo ſacht
Die Wälder auf deutſchem Gebiet!
Wachtfeuer im Walde die ganze Nacht,
Dazu ein heimliches Lied!

In Deutſchlands Wäldern ſich's friedlich ruht
Bei Schneegeſtöber und Wind;
Du ſchwarzbraunes Mädel, wie bin dir gut,
Wie lieb' ich dich, ſchwarzbraunes Kind!

Vier Küſſe.

1837

Die Schwalben bauen, die Schwalben ziehn,
Die Jahre kommen, die Jahre fliehn.

Es ſitzet im Grün ein junges Weib,
Im Arm einen Knaben ſie hält,
Der blicket ſo lächelnd hinein in die Welt,
Der ſpielet mit Blumen im Sonnenſchein;
Wohl mag er der Mutter Freude ſein,
Denn neigend herab ſich zum Lockengolde,
Küßt ſie ihr Knäblein, das liebe, holde.

Die Schwalben bauen, die Schwalben ziehn,
Die Jahre kommen, die Jahre fliehn.

Ein Jüngling ſitzt auf dem Raſengrün,
Sein Liebchen hält er im Schooß,
Ihm wird das Herz ſo voll, ſo groß,
In's Aug' ihr muß er, in's offne, ſehn,
Das mag wohl der Sehnſucht Sprache verſtehn,
Es zieht ſie herab zu der blühenden Wange,
Die küßt ſie innig, die küßt ſie lange.

Die Schwalben bauen, die Schwalben ziehn,
Die Jahre kommen, die Jahre fliehn.

Den Mann ruft's hinein in die Völkerſchlacht,
Es kämpfet im blutigen Streit
Ein Freund, ein treuer, ihm zur Seit',
Den trifft des feindlichen Mörſers Erz,
Da wirft er dem Manne ſich blutend an's Herz,
Da preßt er die Lippe, die todesbleiche,
Auf ſeinen Mund und wird zur Leiche.

Die Schwalben bauen, die Schwalben ziehn,
Die Jahre kommen, die Jahre fliehn.

Am Hügel der Mutter trauert der Greis,
Am Beet, das die Liebſte deckt,

Am Ort, wo die Kugel den Freund geſtreckt,
Auch ſich nun wünſcht er ein friedliches Grab,
Da neigt ſich ein Engel zu ihm herab
Und ſchließt ihm küſſend die Augenlider;
Nun küßt ihn im Leben die Liebe nicht wieder.

Die Schwalben bauen, die Schwalben ziehn,
Die Jahre kommen, die Jahre fliehn.

Geiſtlich Soldatenherz.

1839

Gott geb' dem ein verdorben Jahr,
Der mich zwang zum Studiren,
Der mir beſchnitt mein blondes Haar,
Das Herz will mir erfrieren,
Mein armes Herz, ſo jung, ſo warm,
Mein armes Herz, daß Gott erbarm'!
Pocht unter'm ſchwarzen Mantel.

Zur leidigen Theologie
Seitdem ich ließ mich zwingen,
Iſt Alles außer Harmonie,
Meine Laute will nicht klingen,
Ich ſing' nicht mehr vor Liebchens Thür,
Ihr Blauaug' ſchaut nicht mehr herfür,
Seitdem ich geiſtlich worden.

Wenn Feiertags zu Tanz und Bier
Die ſchmucken Burſche werben,
Muß ich beim Qualm der Lampe ſchier
Die Augen mir verderben;
Propheten rechts, Propheten links
Und um mich her erſchallen rings,
Die Flöten und die Geigen.

Ich leg' ihn ab den runden Hut,
Den ſchwarzen Prieſterkragen,
Will lieber auch mein junges Blut
Keck in die Schanze ſchlagen,
Will werden ein braver Reitersknecht
Und für mein gutes, deutſches Recht
Gut fechten und gut ſterben.

Und trifft mich dann ein Lanzenſtich,
Sterb' ich als freier Knabe,
Bringen gute Kameraden mich
Mit Sang und Klang zu Grabe;
Im ſtillen Friedhof träum' ich dann
Von meinem Schatz, der ab und an
Mein Grab mit Roſen kränzet.

Der neunte Becher.

1838

1.

Neun Burſche ſaßen am Weihnachtstag
Zuſammen beim fröhlichen Mahle,
Sie waren luſtig beim Gelag
Und leerten die Pokale;
Das Trinkgeſchirr war neu wie keins
Und blankgeputzt auf's Beſte,
Denn jeder hatt' dem Nachbar eins
Geſchenkt zum Weihnachtsfeſte.

So zechten ſie und jeder goß
Sein goldnes Naß hinunter,
Doch, was die ganze Schaar verdroß,
Ein Bruder war nicht munter,
Er wollt' davon ſich ſchleichen ſacht,
Ihm war's nicht wohl im Troſſe,
Doch Einer, der es hatte acht,
Rief ihm: „Bleib' hier Genoſſe!

Du Bruder, willſt beim frohen Mahl
Aus unſerm Kreiſe weichen
Nur, weil du keinen Feſtpokal
Beſcheert als Bundeszeichen."
„„Den Feſtpokal, den geb' ich euch
Beim nächſten Weihnachtsſchmauſe.""
Der Andre ſprach's und ging ſogleich
Von dannen und nach Hauſe.

Er ging zur düſtern Kammer hin,
Da war kein Troſt zu werben,
Ihm war's ſo trübe vor dem Sinn,
Ihm war's ſo krank zum Sterben:
Er ſtreckte ſich auf's Lager ſein,
Lag da noch manche Tage,
Bis man ihn ſchlug in Linnen ein
Und trug zum Friedhofshage.

2.

Es ſaßen beim nächſten Weihnachtsmahl
Die Burſche auf's Neue beiſammen;
Sie ſchlürften beim fröhlichen Bacchanal
Des Traubenbluts flüſſige Flammen.

Wohl blinkend vor jeglichem Bruder ſtand
Der Becher, vom Nachbar beſcheeret,
Und jeder ging luſtig von Hand zu Hand
Und wurde gefüllt und geleeret.

Als ſo ſie zechten, da füllte das Glas
Der Eine mit köſtlicher Labe
Und hub' es auf: „Es gelte das
Dem todten Bruder im Grabe!“
Da ging es kling klang in der Rund'
Und jeder dacht' zur Stunde:
„Ach lebteſt du und wäreſt geſund,
Herzbruder, in unſerem Bunde.“

Doch als die Glocke zwölfe ſchlug,
Da trat herein zum Saale
Die Wirthsmagd, in den Händen trug
Sie eine weiße Schaale;
Die nahm ihr Einer aus der Hand,
Sah ſtarr in's Aug' dem Mädel
Und frug: „Was ſoll der grauſe Tand,
Was ſoll — der Menſchenſchädel?“

„Ein Menſchenſchädel?“ klang es rings;
Das Mädchen ſprach: „Ihn brachte
Ein ſchwarzer Reitersmann, der „„bring's
Hinauf,““ ſprach, „„an die Achte
Und ſprich: es ſei dies der Pokal,
Den jener Neunte ſende,
Der von dem letzten Weihnachtsmahl
Noch ſchuldig ſei die Spende.““

Da ward es Allen plötzlich klar,
Und Manchen ſah man bleichen,
Doch Einer, der der Keckſte war,
Ließ ſich den Schädel reichen,
Goß ihn mit Wein voll bis zum Rand
Und ſprach: „Es bleibt beim Alten,
Herzbruder du im Unterland,
Du haſt brav Wort gehalten.“

Der Kranke.

1840

Auf ſeinem Bette um Mitternacht
Voll Kummer und Reue ein Kranker wacht,
Des Lebens heit're Morgenſtunden
Sind vor ſeinem Blicke längſt entſchwunden,
Sie ließen allein ihm den Vorwurf zurück:
„Du haſt verſcherzt dein Lebensglück!“

Ihn quälet die Reue, daß er im Land
Des Lebens niemals zurecht ſich fand,
Daß jedes Irrlicht ihn ſo verwirret,
Er weiter und weiter ſich ſtets verirret,
Bis er am Ende ganz hinab
Geſunken in des Irrthums Grab.

Da liegt nun der Arme mit ſeinem Leid,
Denkt nach der ſchönen vergangenen Zeit,
Denkt ſeiner Heimath, ſeiner Lieben,

Die all' ihm ſind zurückgeblieben,
Bis daß der Schmerz allmählig weicht
Und tiefſte Wehmuth das Herz beſchleicht.

Und wie nun Thrän' auf Thräne rinnt,
Herein tritt ein holdſelig Kind,
Ihm iſt, als müſſ' er es noch kennen
Aus ſeiner Kindheit, wüßt's zu nennen;
Das Kind jedoch winkt mit der Hand
Und weiſt zur Thür hinaus in's Land.

Erſtaunt der Kranke blickt hinaus:
„Mein Gott, iſt's denn ſchon Frühling drauß?"
Die Wälder rauſchen, die Quellen gehen,
Wartburgen herab von den Bergen ſehen;
Ha, wie das Alles klingt und lacht,
Grad' wie ich's mir wohl im Traum gedacht.

Und weiter — darf ich den Augen trau'n? —
Das ſind ja meiner Heimath Au'n,
Das hohe Haus mit dem ſtillen Garten,
Wo Mutter und Schweſter meiner warten;
Sie härmten in banger Einſamkeit
Sich wohl um mich ſeit langer Zeit?"

Das Kind darauf: „Und hörst du's Geläut
Der Morgenglocken? — 's ist Sonntag heut;
Knie nieder, wir wollen Gott loben und preisen
Und, ist es vollbracht, nach Hause reisen."
Es betete still, bis der Kranke entschlief
Zur Heimath hinüber, wohin's ihn rief.

Der Bäume Wettſtreit.

1831

Jüngſt in eines Freundes Garten
Mußt' ich mit Verwund'rung ſehen
Bäume gar verſchied'ner Arten
Friedlich bei einander ſtehen.

Tanne, die das ewig gleiche
Dunkle Grün gewählt zum Kleide,
Ihr zur Rechten eine Eiche,
Ihr zur Linken eine Weide.

Wunder, daß an einem Orte
Dieſe drei zuſammenkommen,
Größ'res Wunder noch die Worte,
Die ich horchend ſo vernommen.

Sprach die Weide: „Nicht verſchweigen
Kann ich's: wie doch meinen ſchlanken,
Leichtgebog'nen, glatten Zweigen
Hat der Menſch ſo viel zu danken.

Für den Säugling muß ich ſorgen,
Ihm beſorgend eine Wiege,
Drin er, ſeinen Lebensmorgen
Still verträumend, ſchlummernd liege."

Sprach die Tanne: „Nur geringe
Iſt dein Dienſt, du allzu Stolze,
Gegen jenen, den ich bringe
Ihm mit meinem leichten Holze.

Die zwei Brettchen und vier Bretter
Giebt man ihm von meinem Stamme,
Wenn der Tod, der Ruhebetter,
Ihm gelöſcht des Lebens Flamme."

Sprach die Eiche: „Euer keine
Dient als ich dem Menſchen beſſer,
Zur Bewahrung ſeiner Weine
Macht aus meinem Holz er Fäſſer.

Nimmer wird er anerkennen
Eure Mühen, nie ſie ſchätzen,
Meine wird er dankend nennen,
Wenn ihn Weinesflammen letzen.“

Als ich ſo dem Wortgefechte
Zugelauſcht, dem ſchönen, leiſen,
Mußt' ich da mit vollem Rechte
Meinen Freund nicht glücklich preiſen,

Deſſen Bäume alſo ſorgen
Treulich für ſein ganzes Leben,
Ruh' am Abend, Ruh' am Morgen
Und am Mittag Wein zu geben?

Die Kinder im Walde.

1832

„Wo bleibt denn der Vater, wo weilt er ſo lang?
Zum Forſte hin lenkte er frühe den Gang,
Noch ehe die Sterne erblichen;
Bei ſehnlichem Harren, unheimlich und bang'
Iſt längſt uns der Abend verſtrichen.
O laßt ihn uns ſuchen, zum Walde hinein!
Die Stunden, die eilenden, ſchwinden,
Es leuchtet der Mond uns, ſein dämmernder Schein
Er führt uns und hilft ihn uns finden."

Geſagt und gethan; und ſie machen ſich auf
Und eilen von dannen im ſtürmendſten Lauf.
Die Kinder, den Vater zu ſuchen,
Erreichen ohn' Zögern und ohne Verſchnauf
Die nächtlich umſchatteten Buchen;
Beträten, weil's Mährchen die Köpfe erfüllt,

Wohl nächtens ſonſt nimmer ſie gerne,
Doch, da's nun dem Vater, dem liebenden, gilt,
Vertrau'n ſie dem himmliſchen Sterne.

Mit innerem Beben durchzieh'n ſie den Wald,
Die Wölfe ſie heulen, der Hohlweg er hallt
Die Worte, die rufenden, wieder;
Die Winde ſie wehen ſo ſchaurig und kalt,
Es ſtarren die zitternden Glieder;
O Vater, o Vater, o höreteſt du
Die Kinder, die guten, die treuen!
Schon biſt du zu Haus in behaglicher Ruh'
Und hörſt ſie nicht rufen, nicht ſchreien.

Und weiter und weiter noch ruft ſie die Pflicht;
Der rollende Donner erſchrecket ſie nicht,
Wie ſehr er auch tobet und ſchallet,
Denn fernab ſeh'n ſie von hellerem Licht
Die Wipfel der Bäume umwallet,
Es mehrt ſich der Schimmer zu blendendem Glanz,
Die Ausſicht wird freier und freier,
Sie ſehen erſtaunend den nächtlichen Tanz
Der Elfen am ſchilfenen Weiher.

Die tanzen, umfloſſen von himmliſchem Schein,
Die tanzen und ſingen im bunten Verein,
Wohl ſchau'n es die Lauſchenden gerne;
O bleibet, ihr Kinder, dem nächtlichen Reih'n,
O bleibet den Lockenden ferne,
Denn wenn ſie ſo holde Geſichter erſchau'n,
Dann frommet kein eilig Entrinnen,
Es lieben euch Kinder die himmliſchen Frau'n
Und führen euch mit ſich von hinnen.

Und ſiehe! ſchon iſt's um die Armen geſcheh'n!
„O ſchauet die Kindlein, wie niedlich, wie ſchön
Die Mägdlein, die blühenden Knaben!
Kommt mit uns, ihr Lieben, im Reiche der Fee'n
Sollt ſchönere Spiele ihr haben.“ —
Wohl iſt dort ihr Leben nun Lieben und Luſt,
Ihr Tagewerk himmliſche Freude,
Doch oft noch beſchleichet die Sehnſucht die Bruſt
Zum Vater im harrenden Leide.

Der ſitzet im öden verlaſſenen Haus
Und ſiehet ſo traurig und ſchauerig aus,
Ihm blichen die bräunlichen Wangen;
Wohl ſitzt er Jahr ein da, wohl ſitzt er Jahr aus,

Von dunkelen Träumen umfangen;
Er ſinget bei Tag es, er ſingt es bei Nacht
Das Lied von der kindlichen Treue,
Und hat er es weinend zu Ende gebracht,
So ſingt er es weinend aufs Neue.

König Enzio.

[illegible]

1.

Von Bologna's Thürmen schallen
Feierlich der Glocken Klänge,
Kriegerische Fahnen wallen
Durch des Volkes bunt' Gedränge.

Schön geschmückt nach Siegessitte,
Zieht das Heer mit Lorbeerzweigen,
Einen nur in seiner Mitte
Sieht man stumm die Scheitel neigen.

Enzio ist es; den Monarchen
Führen sie ihn her gebunden,
Kämpfend hat ihn am Scultenna
Lambertazzi überwunden.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

2.

„[illegible] der Liebe
[illegible] zu erblühen,
Soll im Palast des [illegible]
Nur den Engeln [illegible].“

Als nun der Spruch der Richter
Ueber Heinrich's Sache ergangen;
Wär der Held nicht auch ein Dichter,
Würde wohl der Spruch ihn hangen.

Doch die Lieder des Gesanges
[illegible] im Gefängniß,
Seiner Harfe Zauberklänge
[illegible] jegliche Bedrängniß.

Dennoch stimmen seine Weisen
Nicht wie sonst zu Lust und Scherzen,
Nur die Eine mag er preisen,
Die er trägt im tiefsten Herzen.

[illegible],
[illegible] im Palaste,
Sieh'! da öffnen sich die Pforten
Einem unbekannten Gaste.

Augen sieht er; schön umgirren
Den Verhüllten schwarze Locken,
Da beginnt sein Herz zu zittern,
Da beginnt sein Puls zu stocken.

Und es sieht die Holde wieder
Und der König, hochentzückt,
Sieht das holde Mädchen wieder,
Das ihn einst so schön geschmückt.

„Maria! ruft er auch mit Beben,
Darf ich meinen Augen trauen?
Will ein neues, goldnes Leben
Auf mich Armen niederschauen?"

Doch sie hört nicht seine Worte,
Nur ein stilles Lächeln
Zieht den Schimmernden zur Pforte,
Wo gezäumte Renner passen.

Aber kaum hat er geschwungen
Auf das schnellste sich der Rosse,
Kommen auf ihn eingedrungen
Wehe! feindliche Geschosse.

Wächter ſind es, nachgeſandte,
Lucia ſinket bleich, erſchrocken,
Weil den König man erkannte
An den blonden, deutſchen Locken.

Kämpfen will er, doch vergebens!
Ihrer Ohmacht muß er weichen —
Armer Enzio, deines Lebens
Letzte Hoffnungsſterne bleichen!

3.

„Heller Strahl des Mondenſcheines
Und du, mildes Sterngefunkel,
Schaut, o ſchaut herab auf meines
Ew'gen Kerkers ew'ges Dunkel.

Milde Lüfte, die in Eichen,
Die in Rohr und Schilf ihr flüſtert,
Kommt und bebet nicht vor'm bleichen
Gram, der meine Stirn umdüſtert.

Brechet durch die Eiſenſtangen,
Haucht mit eurem leiſen Fächeln
Neues Roth auf dieſe Wangen
Und auf dieſen Mund ein Lächeln.

Doch ihr höret nicht mein Flehen!
Laue Lüfte, Mond und Sterne
Ach, ſie leuchten, ach, ſie wehen
Nicht um Kerkerthore gerne.“

So erſcholl von Enzio's Harme
Seines Klagliedes bange Weiſe,
Da entſinkt die Harf' dem Arme
Und er ſtützt das Haupt, das greiſe;

Jenes Haupt mit weißen Haaren,
Die jetzt Kerkerluft geſcheitelt,
Die, da ſie noch blonde waren,
Einſt die Rettung ihm vereitelt.

Und die Wimpern ſinken nieder
Und er ſchlummert ein allmählig,
Träumt von jenen Zeiten wieder,
Da er ſelbſt im Kerker ſelig;

Selig bei dem Weib, dem lieben,
Das in allen Finſterniſſen
Treulich ihm zur Seit' geblieben,
Bis der Tod es ihm entriſſen.

Und er breitet voll Verlangen
Sehnend aus im Traum die Arme,
Die Geliebte zu umfangen,
Die ſchon frei von allem Harme.

Da auf einmal fühlt der Greiſe
Auch ſich ſelbſt der Erd' enthoben,
Denn ſchon zog die Sehnſucht leiſe
Seinen müden Geiſt nach Oben.

Und ſo war er frei von Banden,
Selig in des Lichtes Reiche,
Als ſie andern Morgens fanden
Des gefangnen Königs Leiche.

Ein Chriſtabend.

1835

Es ſcheint der Mond, der klare,
Die Mutter ſitzt allein;
Was ſpricht für tiefe Pein
Aus ihrem Augenpaare?

Am Markt und vor den Thoren
Da ſingen ſie mit Schall:
„Zu Bethlehem im Stall
Ward uns ein Kind geboren.“

Aus ihrem Augenpaare
Ein Strom von Thränen bricht,
Sie kann es hören nicht
Das Lied, das wunderbare.

„Ward uns ein Kind geboren?“
Fragt ſie und rufet: „Nein!
Mein Kind, ſo hold, ſo rein,
Ich hab' es heut' verloren.“

Das Lied, das wunderbare,
Weckt ihren tiefſten Schmerz,
Sie preßt an's wunde Herz
Ihr Kind mit blondem Haare.

„Ich hab' dich heut' verloren,“
Ruft ſie, „dich meine Luſt;
An meiner warmen Bruſt
Biſt du erſtarrt, erfroren.“

Dein Kind mit blondem Haare
(O Mutter, jauchze doch!)
Blick' her, es regt ſich noch,
Es hebt ſein Aug', das klare.

Biſt du erſtarrt, erfroren
Nun ſelber, Mutterherz?
O blicke himmelwärts
Zu dem, der heut' geboren.

Es ſah' kein Aug' das klare,
Auf dich und deinen Harm —
Ihr lebend Kind im Arm,
So knie't ſie an der Bahre.

Zwei Poeten.

1839

Als ich jüngſt der Heimath zu
Schritt, ein trauriger Wand'rer,
Kam entgegen ohne Schuh'
Mir ein luſtiger andrer.

Und obzwar des Baches Well'
Starrte, vom Froſte bezwungen,
Hat mir doch der luſt'ge Geſell
Alſo entgegengeſungen:

„Weil uns lockt der Frühling nun
Und die Welt, die ſchöne,
Greifen zu den Reiſeſchuh'n
All' wir Handwerksſöhne."

Hab' ich den Mann zur Rede geſtellt:
Wie er könne ſingen
Jetzt vom Lenze, da doch die Welt
Starre in eiſigen Schlingen:

Wie er ſingen könne „wir"
Da er doch ganz alleine
Und von Schuhen reden hier,
Wo er doch habe keine?

Hat geſprochen drauf der Mann:
„Hätt' ich von all' den Dingen,
Wär's von Nöthen wohl alsdann,
Erſt mir's zu erſingen?

Denn gerad' nur, wo 's gebricht,
Tritt ein Lied in die Stelle;
Aber ihr verſteht das wohl nicht,
Seid ja kein Handwerksgeſelle."

Und ich ſagte: Ihr ſeid ein Poet,
Tragt ihr in eurem Ranzen
Auch nicht das allerkleinſte Paquet
Mit Sonetten und Stanzen.

Das Mährlein vom Machandelbaum.

1838

1.

Die Stiefmutter hockte am Rocken und ſpann,
Dem Sohn ihres Mann's ſie Verderben erſann.

Der Knabe ſprang luſtig herein zur Thür:
„Stiefmutter, o gieb doch ein Aepfelchen mir!“

Sie führet in's Nebenzimmer ihn ſchlau,
Wohl Arges erſinnet die böſe Frau.

„Da ſuche Dir ſelber nur einen, du Tropf!“
Der Knabe beugt über die Truhe den Kopf,

Da ſchlägt ſie den klirrenden Deckel zu,
Des Knäbleins Haupt ach! rollt in die Truh'.

2.

Stiefmutter und Tochter ſie ſitzen allein,
Da tritt zur Thüre der Vater hinein.

„Wo iſt denn mein Söhnlein? ich ſeh' es ja nicht!“
„Zu Felde gegangen!“ die Arge ſpricht.

Da fordert er Eſſen, da ſetzt ſie ihm vor
Das Fleiſch ſeines Sohn's, das ſie briet zuvor.

Und hungrig ſchlang es der Alte hinein
Und ließ nur übrig die Knochengebein.

Die Tochter in's Tüchlein die Knochen ſchlug,
Sie weinend hinaus zum Machandelbaum trug.

Da wurde verwandelt des Knaben Gebein
In ein buntes und luſtiges Waldvögelein.

3.

Der Goldſchmied ſaß in der Werkſtatt allein
Und feilte ein Kettchen von Golde fein.

Da hörte er 's Vög'lein ſingen drauß',
Da eilte er raſch auf die Straße hinaus.

„O ſinge noch einmal, lieb' Vögelein,
Ich gebe dir auch dies Kettchen fein."

Da ſang es noch einmal, da gab ihm der Schmied
Das Kettchen und 's Vögelein nahm es mit.

4.

Der Schuſter ſaß auch in der Werkſtatt allein
Und nähte ein rothes Paar Schühelein.

Da hörte er 's Vögelein ſingen drauß'
Da eilte er raſch auf die Straße hinaus.

„Und ſingſt du noch einmal, lieb' Vögelein,
So iſt dies rothe Paar Schuhe dein."

Da ſang es noch einmal, da gab er zum Lohn
Dem Vöglein die Schuhe, das trug ſie davon.

5.

Der Müllerburſch ſaß in der Mühle allein,
Gewaltig mahlte der Mühlenſtein.

Da hörte er 's Vöglein ſingen drauß',
Da eilte er hurtig zur Mühle hinaus.

„O ſinge noch einmal, lieb' Vögelein,
Ich geb' dir den beſten der Mühlenſtein'."

Da ſang es noch einmal, da gab ihn der Knecht,
Und der Mühlſtein war grade dem Vöglein recht.

6.

Es ſaßen zu Hauſe im Dämmerſchein
Der Vater, die Mutter, das Töchterlein.

Durch's Fenſter aber gar lieblich klang
Vom Machandelbaum des Vöglein's Geſang:

„Stiefmutter, die falſche, hat mich umgebracht,
Mein Vater, der Thor, mich gegeſſen zur Nacht.

Mein Schweſterchen hat ſie geſammelt die Bein',
Drob bin ich geworden ein Waldvögelein."

Der Stiefmutter wurde ſo bang', ſo bang',
Sie mochte nicht hören den ſüßen Geſang.

Doch Vater und Töchterlein däuchte er ſchön,
Sie gingen hinaus um das Vöglein zu ſeh'n.

Da ſagte das Vöglein: „Lieb' Vater mein,
Hier haſt du ein Kettchen von Golde fein.“

Und ſagte zum Mädchen: „Lieb' Schweſter du,
Hier haſt du rothe Schuhe!“ und warf ſie ihr zu.

Doch als nun hervor auch die Mutter kam,
Das Vöglein den ſchweren Mühlſtein nahm,

Und warf ihn der Alten mit Macht auf die Bruſt,
Die ſchwankte und hat daran glauben gemußt.

Das Vöglein ward aber ein Knab', wie vorher,
Deß' freuten ſich Vater und Tochter ſehr.

Die wilde Jagd.

1841

Nun führen die Sterne
Herauf ihren Reigen,
Die Wälder ſchon ſchweigen
Und nirgends ein Laut;
Wohl ſchaute ich gerne
Hier unter den Bäumen
Was leis wie in Träumen
Die Nacht mir vertraut.

Wohl leg' ich zu lauſchen
Das Ohr auf den Raſen,
Was hör' ich da blaſen?
Ein Waldhorn? bei Nacht?
Und weiter ein Rauſchen,
Ein Bellen und Knallen,
Ein Schuß iſt gefallen,
Es nahet die Jagd.

Da kommt ſie gezogen
Durch's Wolkengefilde,
Der Jäger, der wilde,
Hoch vorne zu Roß,
Dahinter mit Bogen
Und andern Geſchoſſen
Der rüden Genoſſen
Nachſprengender Troß.

Die Sterne vermögen
Herab nicht zu ſchauen
Auf's hölliſche Grauen
Der teufliſchen Jagd,
Bis daß ſich verzögen
Die nächtlichen Schaaren,
Verhüll'n ſie die klaren
Geſichter der Nacht.

Laut ſchallt es im Forſte
Von Huſſa und Blaſen,
Die Hirſch' auf dem Raſen,
Die Reh' in der Kluft

Die Adler im Horſte
Aufſcheucht das Getöſe:
Der Jäger, der böſe,
Durchbirſchet die Luft.

Doch bald in die Ferne
Verzieht ſich das Wetter,
Der Hörner Geſchmetter
Allmählig verhallt,
Bald zeigen die Sterne,
Die hellen, ſich wieder,
Still blicket hernieder
Der Mond auf den Wald.

Waldfräulein.

1841

Aus des Waldes tiefſtem Schooß
Spricht ein Mährchen, ſüß verſteckt:
Im Gemäuer hier, von Moos
Und von Epheu ganz bedeckt,
Schläft an einem ſtillen Plätzchen
Euch ein allerliebſtes Schätzchen;
Selig iſt, wer es erweckt.

Aber ſtumm iſt's im Revier
Ringsumher, in's grüne Kleid
Der Natur gehüllt, ſchläft hier
Alles ſchon ſeit langer Zeit,
Nicht ein Bächlein iſt zu hören,
Keine munt'ren Stimmen ſtören
Dieſe wilde Einſamkeit.

Denn die Vöglein im Gezweig
Und die Rehe auf dem Moos
Und die Fiſche in dem Teich
Theilen all' daſſelbe Loos,
Müſſen ſchlafen alle, alle,
Gleich wie Liebchen in der Halle,
Unaufhaltſam, wandellos.

Kommt nur mit! und hauet euch
Ueber Dornen und Geſtein
Durch's verwilderte Geſträuch
Einen Weg zur Burg hinein,
Dringt durch die zerfallne Pforte
Muthig vor bis zu dem Orte,
Wo es ſchläft das Waldfräulein.

O wie öd' iſt's hier! das Dach
Fehlet ganz, doch blicken lind
Alle Sterne in's Gemach,
Säuſelnd ſpielt der Abendwind
Mit der golddurchwirkten Decke,
Darauf ſchlummernd in der Ecke
Liegt das wunderbare Kind.

O wie ſchön iſt ſie! wie todt
Liegt ſie da viel hundert Jahr',
Und doch iſt ihr Mündlein roth,
Weiß ihr Arm und braun ihr Haar;
Doch wer 's Wort, das rechte, ſpräche,
Das den Schlummer endlich bräche,
Könnt' auch ſchau'n ihr Auge klar.

Rechtes Wort! ja wer dich wüßt',
Glücklich wäre wohl der Mann!
Alles, was zerfallen, müßt'
Neu erſteh'n und frei vom Bann
Wären die hier träumend liegen
Und in Retters Arme fliegen
Würd' das holde Mädchen dann.

Doch da Keiner weiß das Wort,
Müſſen aus der Einſamkeit
Leider nun wir wieder fort
In des Lebens bunten Streit;
Aber wenn wir's je entdecken,
Kehren ſicher wir und wecken
Dich vom Schlummer, Waldesmaid.

Altdeutſche Soldatenweiſen.

1838

1.

Soldaten brauchen in der Welt
Nur gute Kameraden
Und einen Feind auf freiem Feld,
Wann die Drommeten laden.
Auf Erden giebt's nicht ſchön're Luſt,
Als ſo, dem Freund zur Seiten,
Dem Feind genüber, Bruſt an Bruſt
Auf offner Haid zu ſtreiten.

Was braucht ein gut Soldatenblut
Wohl Höh'res zu erwerben,
Als einen Kranz am Eiſenhut,
Dazu ein ehrlich Sterben?
Kein ſel'grer Tod iſt in der Welt,
Als muß, das Schwert in Händen,
Auf offner Haid ein wack'rer Held
Sein junges Leben enden.

2.

Den Flamberg aus der Scheiden,
Am Eisenhut den Kranz,
Wohl auf der grünen Haiden
Zum luſt'gen Hochzeitstanz!

Ich weiß einen ſchönen Garten,
Drin blühen Röslein roth,
Meine Buhle thut ſein warten,
Meine Buhle das iſt der Tod.

„Friſch auf zum blut'gen Reigen!“
So blaſen die Engelein,
Cäcilia auch thut's geigen,
Der Tambour trommelt's drein.

Und wer im Tanz muß ſinken
Dahin auf grünem Feld,
Sanct Petrus thut ihm winken,
Schließt auf ſein Himmelszelt.

Drum wer nicht will verderben
Bei Meth und kühlem Wein,
Der muß auf Leben und Sterben
Ein braver Landsknecht ſein.

3.

Auf Erden und im Himmel kann
Allein ein frommer Reitersmann
Unſterblich' Ruhm erwerben;
Drum reiten wir ſo fröhlich 'nein
Wohl in den lichten Morgenſchein,
Dem Feinde zum Verderben.

Wir weichen nicht auf Hieb und Stich,
Wir wollen kämpfen ritterlich
Und kein Gefecht verpaſſen,
Woll'n, tummelnd uns auf grüner Haid,
Dem Feinde keinen Fingerbreit,
O du Deutſchland, von dir laſſen.

Kommt dann das letzte Morgenroth
Und liegen wir im Felde todt,
Vom böſen Feind erſchlagen,
Ziehn auch als gute Reiter wir
Hinab in's letzte Nachtquartier
Ohn' Schmerz und groß' Wehklagen.

Ein Ritt.

1839

Sie ſaßen, wie ſie's liebten, ihrer Dreie
An einem Winterabende beiſammen,
Erwärmend ſich an des Kamines Flammen,
Geſchichten ſich erzählend nach der Reihe.

Der Zweite hatt' erzählt mit heit'rem Munde
Ein luſtig Abenteuer, d'rauf der Dritte:
„Berichten will ich euch von einem Ritte!"
Worauf er alſo anhub ſeine Kunde:

„Ich ritt in eines Abends Dämmerſcheine
Tief durch Thuringiens dunkle Waldesmitte,
Kein Laut ringsum! nur meines Roſſes Tritte
Eintönig hallten ſie am Felsgeſteine.

Es zogen durch die halben Finſterniſſen
Und durch der Bäume Wipfel Todesſchauer,
Am Himmel ſtand der blaſſe Mond, vor Trauer
Den grauen Wolkenmantel wild zerriſſen.

Drauf ließ ein Sturmwind ſeine Klage hören
Und wühlte in den Eichen mit Geheule,
Dann, aufgeſcheucht aus ihrem Neſt, die Eule
Schrie mit dem Wiederhall in gleichen Chören.

Ich war allein; mein einziger Begleiter,
Der nie von meiner Seite noch gewichen,
Der alte Gram nur war mir nachgeſchlichen
Und ſprach manch' ernſtes Wort mit ſeinem Reiter.

In ſolchen Stunden, wo Naturgewalten
Aufrütteln Mutter Nacht aus ihrem Schlummer,
Da ſpielt ein Herz wohl gern mit ſeinem Kummer
Und läßt mit ſich die bleiche Sorge ſchalten.

So kamen Nachtgedanken denn, auf's Neue
Aufſchimmerten mir längſt entſchwund'ne Zeiten,
Vergang'ner Liebe ganze Seligkeiten,
Vergang'nen Unrechts nie verſcheuchte Reue.

„Warum," ſo dacht' ich, „kann ein Herz, empfänglich
Für reinſte Liebe, nie ſie rein bewahren?
Nicht widerſtehen einer Flucht von Jahren?
Glaub', Lieb' und Treue — Alles wie vergänglich!

Was auch ein Herz mag hoffen und verlangen,
Was auch es wünſchen mag, was haſſen, lieben,
Zurück am End' iſt doch ihm nichts geblieben
Als Gram und Reu' und abgehärmte Wangen."

So denkend hatt' dem Roſſe ich die Zügel
Gelaſſen, nicht, wohin mich's trüg', bedenkend,
Trug doch der Geiſt mich auch, ſich ſelber lenkend,
Durch der Gedanken Wald auf ſeinem Flügel.

Da ſchwanden plötzlich mir des Traumes Bilder,
Ich ſah mich um, der Aufruhr war zerſtoben,
Der Mond ſelbſt ſah vom dunklen Himmel oben,
Wiewohl noch bleich, doch friedlicher und milder.

Allein wohin hatt' mich das Roß getragen?
Ich ſchaute auf, vor nied'rer Hütte ſtand es
Und ſeinen Kopf, wie bittend, zu mir wandt' es,
Als woll' es mir „Laß hier uns raſten" ſagen.

Ich ſtieg herab; zuvor mein Thier anbindend,
Nahi' ich mich dann — warum mit Herzenspochen? —
Der niedern Thüre, die mir, halb zerbrochen,
Lichtſchimmer wies, ein Bangen überwindend.

Ich beugte mich — warum mit Athemſtocken? —
Zum Spalt der Thür und ſah im Stübchen drinnen
Ein junges Weib, doch abgewendet, ſpinnen,
Ein blonder Knabe tändelte am Rocken.

Des Hauſes Räumlichkeiten aber ſchienen
Mir einem Jägersmanne zu gehören,
Die Wände ſtrahlten blank von Feuerröhren
Und Hirſchgeweihe prangten über ihnen.

„Des Jägers Weib," ſo dacht' ich; ſieh' da wandt' es
Zu mir des Angeſichtes ſchöne Züge,
Mir aber war's, als ob ein Blitz mich ſchlüge,
Dies Antlitz, weh! war mir ein wohlbekanntes.

„Du biſt's, Marie," rief ich, „fromme, gute,
Die du geliebt den Knaben einſt, den wilden,
Der dich erſpäht in dieſen Berggefilden,
Dann dich verließ im Jugendübermuthe.

O ſprich zu mir ein Wort, mein ſüßes Leben,
O ſage mir, mußt du ihn ewig haſſen,
Der dich betrog, bethörte, dich verlaſſen?
Sprich, oder haſt du, was er that, vergeben?"

Ich trat hinein — ſie blickte auf vom Spinnen
Und ſah mich an, halb ſtaunend, halb erſchrocken,
Strich dann nachſinnend vom Geſicht die Locken,
Als wolle ſie auf längſt Vergang'nes ſinnen.

Der Knabe hüpfte jauchzend mir entgegen,
Sie aber — Gott! — ſie kannte mich nicht wieder!
Da beugt' ich mich zum blonden Kinde nieder
Und küßt' es lang' und wünſcht' ihm Gottes Segen.

Dann eilt' ich 'naus, ſchwang mich auf meinen Rappen
Und ſprengte fort; da hört' ich Stimmen rufen;
War es mein Name? — ſtill! — des Roſſes Hufen
Verſchlangen jeden Ton in ihrem Klappen.

So ging es fort; Nacht ward es unterdeſſen,
Mein glühend Haupt ich drückt' es in die Mähnen;
Ob die ſich feuchteten mit meinen Thränen,
Das hab' ich — lang' ſchon iſt es her — vergeſſen."

Metaras.

1838

Abends um die eilfte Stunde
Ruh'n um des Kamines Flammen
Dreizehn Freunde froh beiſammen,
Als ſich ſachte aus der Runde
Schleicht Metaras.

Ohne Gruß iſt er entwichen,
Aber Einer hat's vernommen:
„Freunde, macht's euch nicht beklommen,
Daß von dannen ſich geſchlichen
Schon Metaras?“

Jeder hört's, daß er gegangen,
Keinem will es wichtig ſcheinen,
Aber den beſorgten Einen
Quält ein ungewiſſes Bangen
Um Metaras.

Dieſer ſucht, mit trübem Muthe
Heimgekehrt, des Lagers Stätte,
Sieh, da naht ſich ſeinem Bette,
Das Geſicht befleckt mit Blute,
Stumm Metaras.

Und das Traumgeſicht, das grauſe,
Gönnt ihm ferner keinen Schlummer,
Voller Sorge, voller Kummer,
Fliegt er eilig nach dem Hauſe
Des Metaras.

Und ſchon will der Sorgenreiche
Nach dem Thun des Freundes fragen,
Sieh, da bringen ſie getragen
Vor das Haus die blut'ge Leiche
Des Metaras.

Nicht, durch Gottes Blitz vernichtet,
Nicht, erwürgt von Feindeshänden,
Mußte er ſein Leben enden,
Nein, durch eig'ne That gerichtet,
Starb Metaras.

Und die Freunde, ſtill entboten,
Tiefen Schmerz auf bleichen Wangen,
Ahnen nun des Freundes Bangen,
Weinend um den kalten Todten,
Um Metaras.

IV.

Dunkle Stunden.

[illegible]

[illegible]

Der Frühling, wenn die Welt in voll
Mit Blumenbildern ringsum bildet,
Und entlockt an die selige Sonne
Und wenn die Felder mit Blumen kommen,
Die ganze herrliche junge Mannigfaltigkeit,
Die die Wälder, Luft, Wasser, Luft, Himmel,
Und ist Himmel weiß und im Sinn
Jede Sonne, Großmutter Morgenlinge.

Im Sommer an die Mittagsglut,
Entfalte, junge Gedanken,
Von einer Blumenwelt voran und wenn
Entgegnen Blumenbilder kommen,
Erhebt in Himmel die Luft und Wasser,
Die ist an Blumen voller weiß!
Im Herbst Ernst im Himmel an voller,
Jenem Frühling voller, unendlichen.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Glockenklänge.

* * * *

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible] — [illegible] —
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

In der Glocke leisem Schwingen,
Wie aus fernem Himmel weit,
Hör' ich aus der Jugendzeit
Töne mir herüberklingen.

Hat viel liebe Namen hallen
Mir an's Ohr in jedem Ton,
Ach, auch einer, den ich schon
Dem Gedächtniß wähnt' entfallen.

Was doch hat es zu bedeuten,
Daß in's Aug' die Thräne quillt,
Wenn durch Morgennebel mild
Ferne Kirchenglocken läuten?

Um Mitternacht.

1833

Um Mitternacht auf meinem Zimmer
Hab' ich bedacht'
Drei wache Hämm'rer, die da ruhten nimmer.

Der eine, nur vor meinem Bette
Die Taſchenuhr,
Wollt' laufen mit der Zeit wohl um die Wette.

Der zweite Mann rief durch die Wände:
Muß zeigen an
Die Todtenwurm: das Leben geht zu Ende.

Wer hat gepocht als dritter Hammer
Und unterjocht
Im Lauf die zwei? Mein Herz mit ſeinem Jammer.

Weinende Blumen.

1830

Es war noch früh am Morgen,
Die Veilchen auf der Au'
Sie trugen in den Aeuglein,
Den blauen, Thränenthau.

Da ſprach ich: Liebe Blumen,
Was quält euch denn ſo ſehr?
Wo kommt euch leſen Kindern
Der Thränenregen her?

Da ſprach der bleichſten Eine:
Wir bringen ſo wie du,
Am Tage fröhlich ſcheinend,
Die Nacht mit Weinen zu.

Abendlied.

1834.

Abend wieder! dunkle Schatten
Schweben nieder auf die Matten,
Rings verſtummt der Vögel Chor;
Aus dem tiefen Schooß der Wellen,
Wo ſie ſchliefen, zieh'n die hellen
Stern' am Himmelsdom empor.

Alles ſtille! nur die Klagen
Einer Grille hör' ich fragen:
„Muß ſo bald es Nacht denn ſein?“
Ach, die meinen frügen gerne
An beim reinen Licht der Sterne:
„Wann doch ruft's mich himmelein?“

Doch vergebens iſt das Hoffen;
Wen des Lebens Schlag getroffen,
Steht verwaiſt im Abendroth,
Darf mit Bangen nur ſich ſehnen
Aus der langen Nacht der Thränen
Nach des Todes Morgenroth.

Welthampf.

1839

Welch' thörichtes Sehnen
Nach tauſend Dingen,
Welch' Irren und Wähnen,
Welch' raſtloſes Ringen
Zwiſchen Freud' und Beben
Biſt du, o Leben!

Das iſt ein Leiden,
Ein Drängen und Jagen!
Solch' ewiges Meiden,
Solch' ſtetes Entſagen
Von Tag zu Tag
Trage, wer mag!

Beſſer im ſumpfigen
Schlamm der Moräſte,

Als in der dumpfigen
Luft der Paläſte;
Beſſer in ſchauriger
Wildniß verderben,
Als in ſo trauriger
Nüchternheit ſterben;
Beſſer zum Fraße
Von Bären zerriſſen,
Als, von der Race,
Der eignen, gebiſſen,
Faſt wie zum Spaße
Sein Leben zu miſſen.

Soll ich's verlieren,
Mein Blut vergießen,
Geb' ich's Vampyren
Doch nicht zu genießen,
Will doch erblaſſen
Im Kampf nicht mit Schemen,
Anderer Haſſen,
Eigenem Grämen,
Nein, Mann gegen Mann,
So lange ich kann!

Ach, wer in's Enge
Friedlicher Kleinheit,
Fern vom Gedränge
Trotz'ger Gemeinheit,
Baut ſeinen Heerd,
Iſt neidenswerth!

Wunſch.

1838

Ich wollt', es gäb' keine Sonne,
Dann braucht' ich nicht zu ſehn,
Daß doch ſie muß am Abend,
Wie Alles, untergehn.

Ich wollt', es gäb' keinen Sommer,
Dann wär' mir unbewußt,
Daß er nicht Gluth entzündet
In freudenleerer Bruſt.

Ich wollt', es gäb' keinen Himmel,
Dann dächt' ich nicht daran,
Daß man ihn wohl gewinnen,
Doch auch verlieren kann.

Der Beſiegte.

1840

Ich war hinausgezogen
Aus meines Vaters Haus,
Mit leichtem Pfeil und Bogen
Schaut' ich nach Thaten aus.

Da kam heran das Leben,
Ein Rieſ' mit Schwert und Schild,
Ich ſollt' mich ihm ergeben,
Schrie's mir entgegen wild.

Doch ſtatt der Antwort drang ich
Kampfluſtig auf ihn ein
Und mit dem Rieſen rang ich
Manch heißen Tag allein.

Bis endlich überwunden
Mich hatt' des Mächt'gen Wuth,
Aus hundert offnen Wunden
Strömt meines Herzens Blut.

So lieg' ich auf dem Sande,
Ein überwund'ner Knab',
Doch ſterb' ich ohne Schande,
Weil ich gerungen hab'.

Alte Zeit.

1839

Alte Zeit, nun ſo fern,
Daß du dahin biſt, bedenk' ich,
Aber noch immer verſenk' ich
In deine Bilder mich gern,
Noch immer träum' ich von ihnen,
Den Sternen, die einſt mir geſchienen,
So hell blinkt nie mehr ein Stern.

Alte Zeit, nun ſo fern,
Daß du vorbei biſt, bedenk' ich,
Aber zurücke wie lenk' ich
Zu dir die Gedanken ſo gern;
O ſag' mir, wie ich vergeſſen
Die Gegenwart, aber ſtatt deſſen
Erneuern Vergangenes lern'.

Alte Zeit, nun ſo fern,
Daß du vorüber, bedenk' ich,
Aber noch immer beſchenk' ich
Mit deiner Tröſtung mich gern;
Sie ſoll mir dienen zur Labe,
Bis einſtmal der ſinnige Knabe,
Der Tod, mich geleitet zum Herrn.

Nähe und Ferne.

1835

Ein Edelſtein in dunkler Grube Nacht
Und eine Perle auf des Meeres Grunde
Sie träumen, daß, vom Zwange freigemacht,
Sie küßten ſich mit liebevollem Munde.

Doch plötzlich ſind ſie Beide aufgewacht
Und losgeriſſen aus dem ſchönen Bunde,
Den Edelſtein bannt wiederum der Schacht,
Die Perle ruht in ihrem feuchten Sunde.

Ohne Lieb' und ohne Luſt.

1834

„Ohne Lieb' und ohne Luſt,
Mit zerriſſ'nem Herzen,
Sag', wie kannſt du fröhlich ſein?
Sag', wie kannſt du ſcherzen?"

Jenem Baume gleich' ich, den,
Da der Lenz verflogen,
Nun der Froſt mit Blättereis
Luſtig überzogen.

Doch wenn warm die Sonn' in ihm
Weckt ein Frühlingsſehnen,
Schmilzt der luſt'ge Schmuck und rinnt
Still herab in Thränen.

Im Herbſt.

1838

Die Blätter fallen,
Der Herbſt iſt da,
Wie iſt uns Allen
Der Winter nah'!

Herz, du wirſt älter,
Bald biſt du alt,
Doch du wirſt kälter
Nicht, eh' du kalt.

Verlorene Liebe.

1838

1.

O Liebe, Luſt und Lieder,
Du ſchöne goldne Zeit,
Wie liegt ihr nun ſo weit!
Es ſteigt die Nacht hernieder
Und Alles decket wieder
Die alte Einſamkeit.

Ob alle Welt auch ſchliefe,
Es rauſcht doch fort der Wald
Und mit Gebrauſe ſchallt
Der Strom aus ſeiner Tiefe,
Mir iſt's, als ob er riefe:
„Ich harre dein, komm' bald!“

2.

Die Blume welkt, der Sommer ging zu Ende,
Die Ströme ſchwellen, die ſo friedlich rannen,
Der muntre Wandervogel zieht von dannen,
Daß in der Fern' er neuen Frühling fände.

Die Liebe ſtarb. Was ringſt du wund die Hände?
In ſeine Ufer läßt der Schmerz ſich bannen,
Starr ſtehſt du, ohne Kraft, dich zu ermannen,
An deines Lebens erſter Sonnenwende.

O laß ſo früh nicht deinen Muth erſchlaffen,
O ſpare deine Thränen, deine Klagen,
Noch Vieles giebt's zu dulden und zu ſchaffen.

Es wird ein neues Glück dir blühend tagen,
Dann werden wieder neue Wunden klaffen
Und Alles mußt du, wie es kommt, ertragen.

3.

Was lichtet zum Tage des Lebens Nacht?
Was raubet die Ruhe dem Herzen?
Was füllet mit Wonne die Menſchenbruſt?
Was beut ihr die höchſte, die innigſte Luſt?
Was quält ſie mit nagenden Schmerzen?
Die Liebe iſt es, die unbewußt
Einſchleicht ſich in argloſe Herzen.
Denn was die Erde Bitterſtes beut
Und ihre höchſte Seligkeit
Iſt Liebe.

Was gab mir Stunden voll Himmelsfreud'?
Was zerſchnitt mir die innigſten Bande?
Was trieb mich hinaus aus dem Vaterhaus,
In's fernſte, in's weiteſte Land hinaus
Und trieb mich auch dort aus dem Lande?
Die Liebe iſt es; du weichſt ihr nicht aus,
Denn ſie hält dich am flücht'gen Gewande.
Ach, was die Erde Bitterſtes beut
Und ihre höchſte Seligkeit
Iſt Liebe.

4.

Des Menſchen erſte Jugendliebe,
Des Lebens ſchönſter Sonnenblick,
Warum wird ſie ſo hart behandelt,
So oft getödtet vom Geſchick!

Ach, daß ſich ſtets zwei gute Seelen,
Wenn weiß des Lebens Mai erblüht,
Der Thränen Frühlingsthau im Buſen,
Der Hoffnung Knospen im Gemüth,

Und mit der unentweihten Sehnſucht
Und ihrer ganzen Seligkeit,
Der Lieb' Vergißmeinnicht im Herzen,
Dem Erſtlinge der Lebenszeit:

Ach, daß zwei ſo verwandte Seelen
Sich finden dürften immerdar,
Im ſchönſten Wonnemond zu ſchließen
Den Bund für alle Winterjahr':

Auf daß ſie dann ſich ſagen könnten:
„Wohl mir, daß du gefunden biſt,
Daß ich dich fand und du mich fandeſt
In dieſer heil'gen Lebensfriſt;

Daß ich dich fand, noch eh' ich irrte,
Und daß ich ſterbe freudiglich
Und habe Keinen ſo geliebet
Und Keinen ſo geliebt wie dich."

5.

Als ich dich „Geliebte“ nannte,
Als ich hing an deinen Wangen,
Als im ſeligſten Umfangen
Meine Lipp' auf deiner brannte,
Wähnte ich: der Himmel ſandte
Dich herab auf Wolkenſäumen;
Ach, es war ein ſchönes Träumen.

Als du gingſt, da ward beklommen
Mir die Bruſt, da floſſen Zähren,
Doch ich dachte, Engel wären
Noch einmal herabgekommen,
Hätten dich hinaufgenommen
Wiederum auf Wolkenſäumen;
Ach, es war ein ſchönes Träumen.

6.

Ich bin die Blume der Haide,
Ich ſteh' im öden Thal
Auf einer öden Weide,
Verſengt vom Sonnenſtrahl.

Ich bin die Blume der Haide,
Ich ſteh' auf dürrem Feld,
Auf das, zu meinem Leide,
Kein Regentropfen fällt.

Ich bin die Blume der Haide,
Einſt kam eine ſchöne Frau
Zu mir im lichten Kleide
Und tränkte mich mit Thau.

Ich bin die Blume der Haide,
Sehnſucht und Sonnenſtrahl
Warum verbrennen beide
Mich nicht im öden Thal?

7.

Wohl knüpft der Jugend Schaar
An ſchöngeformte Wangen
Und an ein ſeidnes Haar
Sein innigſtes Verlangen,
Und jung noch, wie es war,
Hat auch an Wang' und Haar
Einſt dieſes Herz gehangen.

Woraus die Jugend webt
In ihren ſchönſten Tagen
Den Traum, von dem ſie lebt,
Das wollt' auch ich erjagen,
Drum hab' ich's kühn erſtrebt,
Vor Lieb' und Haß gebebt
Und Lieb' und Haß ertragen.

Jetzt weicht des Traumes Glück,
Jetzt läßt der Tag ſich ſchauen,
Du wirſt aus feſterm Stück
Dir nun ein Leben bauen,
Doch denkeſt du zurück,
So denk an jenes Glück
Mit Liebe, nicht mit Grauen.

BIBL. UNIVERS.

Untreue.

1844

So könnt ihr denn ſchauen,
Ihr Augen, ihr blauen,
Nicht mehr in die meinen?
Mir iſt's, wie zum Weinen,
Euch will ich's vertrauen:
Mein Herz iſt voll Noth,
Betrübt bis zum Tod,
Ihr Augen, ihr blauen.

Ihr Hände, ihr weißen,
Ihr ſolltet verheißen
Das Glück meines Lebens;
Ach, Alles vergebens!
Ihr mußtet's zerreißen;
In euch war's gelegt,
Ihr habt's nicht gepflegt,
Ihr Hände, ihr weißen.

Ihr Lippen, ihr rothen,
Euch glaubt' ich als Boten
Der Liebe zu kennen,
Nun ſeh' ich euch brennen
Vom Worte, dem todten:
„Dein bin ich nicht mehr!"
Es wird euch wohl ſchwer,
Ihr Lippen, ihr rothen?

O ſprecht es nur immer!
Es kann doch nicht ſchlimmer,
Nicht trüber mehr werden,
Nicht dunkler auf Erden;
Drum, Augen voll Schimmer,
Drum, Händchen wie Schnee,
Drum, Lippen, Ade,
Ade denn, für immer!

Mitgefühl.

1841

Hat der Lenz des Baumes Zweigen
Umgehängt den Blüthenflor,
Grüßt, Theilnahme zu bezeigen,
Jubelnd ihn der Vögel Chor.

Doch wenn rauhe Stürme wehen,
Werden Freunde plötzlich kühl,
Wird der Baum vergebens ſpähen
Nach der Sänger Mitgefühl.

Denn die Glücklichen nur werden
Finden ein theilnehmend Herz
Und allein ſtets weint auf Erden
Rettungslos der tiefe Schmerz.

Kurze Hoffnung.

1842

Oft wenn ſchon im Leben ganz
Aller Muth mir will entgleiten,
So verlockt zu neuem Streiten
Mich ein friſcher Hoffnungsglanz,
Und mir iſt, als ob ſich reih'ten
In den allerfernſten Weiten
Dennoch Blumen mir zum Kranz.

Doch denk' dann ich jugendwärts,
Wie voll heller Siegesfahnen
Ich geträumt des Lebens Bahnen,
Weicht der neue Muth dem Schmerz,
Und es zieht mit leiſem Mahnen,
Wie ein ſtilles Todesahnen,
Tiefſte Wehmuth durch das Herz.

Seſtine.

1841

Ein irrend Schifflein treibt auf nächt'gen Wogen,
Den Strand der Heimath möcht' es gerne finden,
Nach dem es gläubig blickt in alle Ferne,
Doch drohen Klippen und Sirenen locken,
Es brauſt der Sturm, das Ruder iſt zerſchlagen;
Nun gilt's um Tod zu ringen oder Leben.

Dies öde, weite Meer biſt du, o Leben,
Der Menſch das Schifflein, treibend auf den Wogen,
Der Glaub' ſein Ruder; wenn das ward zerſchlagen,
Wie ſoll er da die ſtille Heimath finden,
Wie ſoll er ſchützen ſich vor dem Verlocken,
Vor dem Sirenenliede aus der Ferne!

O ſüße Heimath, wie ſo weit, ſo ferne!
Wie ließ ich, ganz verirrt im ſchönen Leben,
Von all' den tauſend Stimmen mich verlocken;
In ein cryſtallen Schloß, tief unter Wogen,
Verzaubert, kann ich nicht den Ausweg finden;
Mein Glaub' dahin, mein Ruder ganz zerſchlagen!

O fromme Andacht! Aller Herzen ſchlagen
Beim Klang der Morgenglocken aus der Ferne,
Der Hirt wird ſeine gläub'ge Heerde finden
Und allen Durſt'gen ſpenden ew'ges Leben,
O tauch' auch du dich in der Andacht Wogen,
Folg' jenen Klängen, die zum Herren locken.

Doch fühl' ich, ſtrählend ihre goldnen Locken,
Das Herz der ſchönſten Nixe wieder ſchlagen
Und ſeh' ich ihres weißen Buſens Wogen,
Ruf ich: „Verhallt, ihr Glocken aus der Ferne!
Nie will ich, daß verrinne hier mein Leben,
Aus dieſem Labyrinth den Ausweg finden."

Einſt aber kommt der Tag und du wirſt finden
Des Winters Schnee auf deinen braunen Locken,
Eiskalt ſtarrt dann dich an dein wildes Leben,

Vergebens wirſt du an den Felſen ſchlagen
Und dumpf nur grollen hören aus der Ferne
Des Schmerzes Quell und der Verzweiflung Wogen.

O Herr der Wogen! laß mich zeitig finden,
Dem Abgrund ferne, drin Sirenen locken,
Der Welt entſchlagen, dich, das ew'ge Leben!

Nur auf Licht.

Hat sie im Leuchten auf's Haar gesandt
Goldener Sonne Gruß!
Ach, ihre Lippe, sammtige Rand
Glüht! Küsse ich sie nicht.

Rothe Luft ist um Nacht gewoben,
Zieht sich am Himmel hinan.
Mond ist klug, ist menschenmüde,
Mischt sich nun Gute nicht hinein.

Ich nun küsse noch im ewigen Rund
Flüchtig ein nächst Erdenn,
Ach, in Blumen im Lüftchen ist
Mutter und Frau sie gebunden.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Vor Jena.

1801

Auf den Bergen die Burgen,
Im Thal die Saale,
Die Mädchen im Städtchen
Sind Alle wie heut!
Ihr werthen Gesichten,
Wo seid ihr zur Zeit mir,
Ihr lieben, geliebten?
Ich, alle gefreut!

Die Einen sie weinen,
Die Andern sie wandern,
Die Dritten noch mittern
Im Wechsel der Zeit,
Doch Viele am Ziele,
In den Letten entbeten,
Verderben, gestorben
In Lust oder Leid.

Ich alleine, der Eine,
Schau' wieder hernieder
Zur Saale im Thale,
Doch traurig und ſtumm;
Eine Linde im Winde
Die wiegt ſich und biegt ſich,
Rauſcht ſchaurig und traurig,
Ich weiß wohl: warum!

Erinnerung an Heidelberg.

1810

1.

Die Erde hatt' aus Düften
Gewebt ihr Frühlingskleid,
Im Wald und über Klüften
Tiefſtille Einſamkeit;
Ich lag am ſteilen Hange
Und lauſchend hört' ich bange,
Wie's klang in allen Lüften
Von alter ſchöner Zeit.

Als ich erwacht vom Träumen,
Mir war ſo weh', ſo bang',
Wie aus bekannten Räumen
Scholl Morgenglockenklang;
Ich blickte auf, erſchrecket,
Da ſah ich, halb verſtecket,
Ein Städtchen unter Bäumen
Am jähen Bergeshang.

Und als ich ganz mich wandte,
Ein Fluß ging mit Gebraus,
Ein Schloß auf steiler Kante
Sah' weit in's Land hinaus;
Ich dacht: „Kennst du die Gegend?"
Bis, Alles recht erwägend,
Ich Heidelberg erkannte,
Selbst meines Liebchens Haus.

Doch da rief's in den Bäumen:
„Du bist nicht recht gescheidt!
Wo Nordseewogen schäumen
Ist Heidelberg wohl weit;
Dein Lieb', das du erworben,
Ist auch ja längst gestorben."
O banges, irres Träumen,
O schöne alte Zeit!

2.

Der Neckar brauſet, der Neckar ſchäumt
Am Königsſtuhle vorbei,
Da oben, hoch oben hat Mancher geträumt,
Verträumt einen ſeligen Mai.

Auf lachender Höhe das finſtere Schloß,
Waldſtille, es regt ſich kein Baum,
Im Grünen gelagert manch' lieber Genoß —
So ſeh' ich's noch oftmals im Traum.

Das iſt nun ſo lange, ſo lange ſchon her,
Das Alles nun liegt ſchon ſo weit,
Und wenn ſie noch einmal, nur einmal noch wär',
Die alte, die fröhliche Zeit!

Die Wälder rauſchen Jahr ein, Jahr aus,
Der Thürmer bläſt von der Zinn',
Ein Burſche zieht ſingend zum Thore hinaus
Und Keiner fragt ihn: wohin?

3.

An des Wolfsbrunnens Quell
Da blinket ſo ſacht
Die ſilberne Well'
In der mondlichten Nacht.

An des Wolfsbrunnens Quell
Da äugeln von fern
Die Sternelein hell
Durch die Wipfel ſo gern.

An des Wolfsbrunnens Quell,
Gelagert im Grün,
Sieht ein junger Geſell
Wie die Wolken hinziehn.

An des Wolfbrunnens Quell
Sagt ein Andrer Ade
Seiner Liebſten und ſchnell
Iſt er fern über See.

An des Wolfsbrunnens Quell
Hat die Welle verſchäumt,
Was an ſelbiger Stell'
Ich gehofft und geträumt.

Im tiefſten Leide.

1839

Herr, wie lange willſt du mich vergeſſen?
Herr, wie lange verbirgſt du dich mir?
Sollen denn täglich mein Herz, meine Seele
Fruchtlos ſich ſehnen und ängſt'gen nach dir?

Soll ich denn ganz meinen Feinden erliegen,
Meinen Widerſachern ein Spott?
Herr, mein Gott, erleuchte mein Auge,
Laß mich nicht ſinken, mein Herr und mein Gott!

Auf daß ſich nicht die Mächtigen rühmen,
Daß ſie davon getragen den Sieg,
Auf daß nicht die Böſen ſich freuen,
Wenn ich geknechtet danieder lieg'.

Herr, mein Gott, auf dich iſt mein Hoffen,
All' mein Vertrauen gerichtet, auf dich!
Kommſt du, in Gnaden dich mein zu erbarmen,
Lob' ich und preiſ' ich dich ewiglich.

Im Winter.

1834

O geliebte Sonne du!
Willſt du einmal nicht mit Liebe
Einen Blick mir werfen zu
Für das Herz, das allzu trübe?

Willſt du, Lebensweckerin,
Einen Blick nicht leiſe, leiſe
Werfen auch der Erde hin,
Der gebändigten vom Eiſe?

Doch dein Strahl, entkräftet ſchon,
Schmilzt (du fühlſt es ſelbſt mit Schmerzen)
Nicht des ſtarren Eiſes Hohn,
Nicht den Gram in meinem Herzen.

Herbſt und Grab.

1842

1.

Herz, wie wird's freudenleer
In dir und um dich her,
Frühling und Jugendzeit
Alles wie weit, wie weit!

Ringsum deckt Reif die Flur;
Könnt' ich doch ſchlafen nur,
Schlafen von Allem aus
Tief in der Erde Haus.

O wie ſo weit, ſo weit
Liegſt du nun, goldne Zeit;
Frühling und Jugendglück,
Kehrt ihr nie mehr zurück?

2.

Ich wollt', ich läg' begraben
Tief in der Erde Schooß,
Ich würde Ruhe haben
Und wär' der Sorgen los.

Kein Blatt voll grünem Hoffen
Am Lebensbaum mehr klebt,
Von Allem eingetroffen
Nichts, was das Herz erſtrebt!

3.

Welke Blätter fallen
Von den Bäumen ab,
Rauſchend zu umwallen
Meinen Wanderſtab.

Dieſen dürren Leichen
Wird — wie bald vielleicht! —
Auch der Wandrer gleichen,
Der ſie jetzt durchſtreicht.

Sprich, o ſprich, wie lange
Währt ein Frühlingstraum?
Der ich jetzt noch hange
Grün am Lebensbaum,

Bin — wer weiß, wie balde! —
Auch ſchon, lebensmatt,
Hier im Weltenwalde
Nur ein dürres Blatt.

Wenn ich dann, gefallen
Ab von meinem Zweig,
Bei den andern allen
Liege ſtill und bleich:

Wer wird dann noch wiſſen,
Was das todte Blatt,
Eh' es abgeriſſen,
Hier geſäuſelt hat?

Wer wird dann noch fragen,
Ob es flüſternd auch
Seine Jugendklagen
Sang im Lenzeshauch?

Ob es mitgerauſchet
In des Waldes Lied,
Dem manch' Ohr gelauſchet
Eh' der Sommer ſchied?

Ueber mich, gleich andern
Blättern, wird die Zeit
Einſt am Stabe wandern
Der Vergeſſenheit.

Vigilien.

1841

1.

Schließe fromm die Augenlider,
Schöne Welt mit deinem Harm,
Freundlich ſteigt die Nacht hernieder,
Ruhe ſanft in ihrem Arm,
Ruhe, bis der neue Morgen
Dich erweckt zu neuen Sorgen,
Schlummre, bis der junge Tag
Dir entlockt ein neues Ach.

Mildert euch, ihr dunklen Schatten,
Weil der Mond durch Wolken bricht,
Laſſet Tag und Nacht ſich gatten
Treu zum reinen Dämmerlicht,
Gleich wie hier im Menſchenherzen
Treu ſich einen Luſt und Schmerzen,
Wie ſich Augen, roth geweint,
Gern ein Wehmuthslächeln eint.

Läutet hell, ihr Blumenglocken,
Weil des Heiles Stunde naht,
Bäume, eure Blüthenflocken
Streuet aus auf jeden Pfad;
Wißt, in dieſer nächt'gen Stunde
Macht der liebe Gott die Runde,
Forſcht, ob noch ihm ſeine Welt
Wie am ſiebten Tag gefällt.

2.

Spät nach dem Tage, dem ſchwülen,
Kommſt du, nächtliches Säuſeln,
Heimlicher flüſternder Hauch;
Willſt du die Locken mir kräuſeln?
Willſt du die Wange mir kühlen?
Kühle den Buſen mir auch.

Thränen verſtohlener Schmerzen,
Wenn ſie dem Auge entſunken,
Trocknet dein Odem wie mild;
Warum den glimmenden Funken,
Heimlich ſchlummernd im Herzen,
Fachſt du zur Flamme ſo wild?

3.

Wie ſacht, o Nacht,
Brichſt du herein,
Lullſt du zur Ruh'
Uns Müde ein.

Dann liegt, gewiegt
In Schlaf, ſo weit,
So ſtumm ringsum
Die Einſamkeit.

Wie leicht beſchleicht,
Eh' du's gedacht,
Befällt dich, Welt,
Die ew'ge Nacht.

Drum ach, ſei wach,
Du ſchöne Welt,
Wie bald verhallt
Was dir gefällt.

4.

Die Lüfte weh'n ſo ſchaurig,
Die Welt iſt rings ſo leer,
So traurig, o wie traurig!
Wer doch erſt droben wär'!
O Welt, warum biſt du ſo ſtumm?
Soll mir dein Schweigen zeigen,
Daß, wenn auch Alles ſchlummert nun,
Die Schmerzen mir im Herzen
Alleine niemals ruhn.

Wie hatt' ich's ſonſt ſo gerne,
Wenn Alles ſchweigend lag,
Wenn wie aus weiter Ferne
Die Nacht in Träumen ſprach.
O ſtille Zeit, ſo weit, ſo weit,
Wann ſteigſt du wieder nieder
Und deckſt mit deiner Frühlingsruh'
Dies Bangen und Verlangen,
Dies müde Auge zu?

5.

O höre auf zu pochen,
Mein Herz, und werde ſtill,
Da, ſchon hereingebrochen,
Die Nacht dich decken will;
Horch auf, es geht ein Klingen
Flüſternd durch's weite All,
Andacht hebt ihre Schwingen
Harfend im Wiederhall,
Der Tag hat ausgeſprochen
Und legt ſich ſacht' zur Rub',
O Herz, hör' auf zu pochen,
Werde ſtille auch du!

Es ſingen fromme Lieder
Mädchen vor'm Chriſtusbild,
Leis flüſternd auf und nieder
Geh'n Engel durch's Gefild,
Die kühle Nachtluft fächelt,
Heimlich vom Himmelszelt,

Die Mutter Gottes lächelt:
„Wie fromm iſt meine Welt,
Da nun, hereingebrochen,
Die Nacht ſie decken will.“
O Herz, hör' auf zu pochen,
Werde geduldig, werd' ſtill.

Auf abendlicher Wanderung.

1842

Welch' ein Bild! Ein blüh'nder Baum,
Rings mit Epheu dicht umlegt,
Dran ein Haus, deſſ' enger Raum
Wohl der Freuden viele hegt,
Denn ein Weib ſitzt unter'm Laub
Und auf ihrem Schooß ein Kind,
Glaubſt an Glück du, o ſo glaub',
Daß die beide glücklich ſind.

Iſt dir's nicht, als wie im Traum?
Solch ein Klingen, ſolch ein Duft!
Engel ziehen ob dem Raum
Singend durch die ſtille Luft.
Wohl mag's noch auf dieſer Welt
Schön und paradieſiſch ſein
Und dir iſt ſie nur vergällt,
Weil du einſam und allein.

Könnteſt du nicht wohlgemuth,
Fröhlich auch und glücklich ſein,
Wär' ſolch eng-umhägtes Gut,
Solch ein ſtiller Frieden dein,
Solch ein ſchattig grüner Baum
Und darunter Weib und Kind?
Doch dein Glück iſt gleich dem Schaum
Einer Welle, die zerrinnt.

Deine öde Klauſe wärmt
Nicht lebend'ge Poeſie,
Denn kein munt'rer Knab' durchlärmt
Und kein Weib verherrlicht ſie;
Weib und Kind allein ſind Glück,
Lorbeerreis erſetzt ſie nicht,
Schau' auf jenes Bild zurück
Und begreif', was dir gebricht.

Und ich ſeh's und ſpreche dann:
Grüne fröhlich ſtarker Baum
Und du, Knabe, werde Mann,
Träume leicht des Lebens Traum;

Segne Gott dich, ſtilles Haus;
Segne, Weib, dich und dein Glück —
Und in meine leere Klauſ'
Kehr' ich ohne Troſt zurück.

Sonſt und jetzt.

1844

Stumm dir genüber ſaß ich,
Nun iſt es grad ein Jahr,
Und alle Welt vergaß ich
Ob deinem Augenpaar,
Ich kannte kein Verlangen,
Als nur die ſüße Luſt,
An deinem Blick zu hangen;
Still war's in meiner Bruſt.

Wie anders jetzt, es bieget
Mein Haupt ſich über dich
Und deine Wange ſchmieget
Feſt an die meine ſich,
Du ſitzſt auf meinen Knieen,
Wir koſen Mund an Mund,
Doch bange Schauer ziehen
Mir durch der Seele Grund.

Weißt du? Einſt ſchlich verſtohlen
Ein Kind vom Vaterhaus,
Der Bruder ging's zu holen
Weit in die Welt hinaus;
Gefolgt der Schweſter iſt er,
Bis er ſich ſelbſt verirrt;
Wohl keines der Geſchwiſter
Nach Hauſe kehren wird.

Lied.

1844

Als ich zu dir kam
Und mit einem Mal
Alle Ruh' mir nahm
Deiner Augen Strahl,
War die Bruſt ſo weit
Und die Welt ſo eng';
O du luſt'ge Zeit,
Wenn ich an dich denk'!

Doch entwandt' der Treu'
Sich dein Flatterſinn,
Ach, da ſchwand auf's Neu'
Alle Wonne hin,
Ach, und wieder war
Meine bange Bruſt
Aller Lieder bar,
Aller Freud' und Luſt.

Doch die Reue kam
Und du fühlteſt Schmerz
Und auf's Neue nahm
Ich dich an mein Herz;
Dort vom Leide nun
Schlafe ſelig aus,
Bis wir beide ruhn
In der Erde Haus.

Ja, das luſt'ge Lied
Ward zum heil'gen Sang,
Der die Bruſt durchzieht
Wie mit Harfenklang,
Vor dem Liede weicht
Der Erinn'rung Pein,
Ach, und Friede ſchleicht
In die Seelen ein.

Scharfe Sinne.

1838

Haſt du darum gegeben
Die Sinne mir ſo ſcharf,
Natur, daß ich, ſtatt Leben,
Den Tod nur wittern darf?

Daß, wenn mit Balſamdüften
Die Roſe füllt die Luft,
Entgegen wie aus Grüften
Mir haucht ihr Leichenduft?

Daß mir der Jugend Wangen
Erſcheinen ſtarr und bleich,
Weil drunter ich mit Bangen
Erkenn' den Schädel gleich?

Daß aus der Hand, die zitternd
Der meinen ſich verband,
Heraus ich fühle witternd
Die Form der Knochenhand?

Daß, ſpielt wer auf zum Reigen,
Ich höre, wie ich ganz
Vortrefflich würde geigen
Zum Baſler Todtentanz?

Haſt du darum gegeben
Die Sinne mir ſo ſcharf,
Natur, daß ich, ſtatt Leben,
Den Tod nur wittern darf?

Fragment eines Lehrgedichtes.

1839

Wer nach des Tages lautem Marktgedräng',
Nach Müh' und Arbeit und der Sorgen Meng',
Wenn dämmernd sich der Abend niedersenkt,
Nicht Gott und sich und seiner Seele denkt,
Wer andre Lust nur kennt und nicht die Lust,
Hinabzusteigen in die eig'ne Brust,
Wer mehr es liebt, in Trägheit auszuruhn,
Als streng' zu ziehn vor des Gewissens Richter
Sein inn'res Wollen und sein äuß'res Thun,
Ist seines eignen bess'ren Seins Vernichter.

Ein edler Mensch lebt nicht nach Außen nur,
Er lebt in Gott, in sich und der Natur,
Er kämpft am Tag des Lebens heiße Schlacht,
Doch wenn die heilige Allmutter Nacht
In ihrem Sternenkleid herniedersteigt,
Sitzt er am Heerde still daheim und wacht,
Sein sinnend Haupt auf seine Hand geneigt,
Der heiligen Gedankenschaar entgegen.

Es entstehen, daß unsympathisch kann,
Gemeinschaften aus den Elementen,
Es stehen Lügen auf den Planet zu legen.
Den Glücklichen ist die Verwaltung weiß:
Die Thron mit Hunger Herren an die Wiese.
Es wird im Land von Leben an das Brot
Den Kampf im Morgen alle Volk Not
Der Kinder die andern Blut an ihre Mutter-
„Brüder, Armut, die Gläubiger seine Zeit.
Das nicht in Feld ist am Leben Armen,
Ist Mitleiden in dem, Gemeinschaft."

Und man ist lang mit Liebe, man in Jugend
Je Leben pflegt, den ungeliebten Lieg.
Der Leben, tief mit glückwund entblößt,
Leben wollt in Freude wenig an einer Tugend.
Das Land man ist mit, weinen den Führer,
Der kann jener Zeugen Leben Mann
Geschehen, in, gegeben ein in Tag.
Man aufgehalt an der Gesellschaft Plan-
„Die an den Brot an Leben Armen an.
Den an in gemeinschaftlichen Kinder
Leben auf jenen Brot weinen ist.
Es kann und mit, in unglücklichen Mutter."

Wir ruhen nicht in Sarkophagen,
Uns ist, die wir dem Streit entschlagen
Des Irdischen, die Erde leicht.

Hier unter der Cypressenlaube
Ruh'n uns're Hüllen, doch nicht wir,
Wir wurden nicht der Erd' zum Raube,
Du aber bist es, wie ich glaube;
Sei denn, so lang du klebst am Staube,
O Ird'scher, leicht die Erde dir."

Was ist's?

Was auch dir zum Ruhme,
O Schönheit, erdacht,
Was bist du? Eine Blume,
Verblüht über Nacht.

Und, Dichter, was mächtig
Die Brust dir durchglüht?
Ach, ein Frühling, der prächtig
Ueber Gräber hinzieht.

Nachtlied.

1813

Und wenn du kommſt gegangen,
Du große, ſtille Nacht,
Uns Alle zu umfangen,
Gottlob! dann iſt's vollbracht.

Dann deckſt du uns ſo ſacht' zu
Mit deinem Sternenſchein,
O Nacht, du ew'ge Nacht du,
Wir harren, brich herein!

Alles vorbei.

1841

Ueber's Feld nun, das kahle, der Herbſtwind pfeift,
Das gelbe Blatt er vom Baume ſtreift,
Das gelbe Blatt durch die Lüfte fliegt,
Die Blume verdorrt auf dem Graſe liegt.

Und du in deinem ſtillen Haus,
Lieb' Mädchen, bleib' heim und komm' nicht heraus,
Mach' dir das Herz in der Bruſt nicht ſchwer,
Du findeſt ja doch keine Blumen mehr.

Und wie auf dem Felde die Blume verdorrt,
So verdorrt in der Seele dem Dichter das Wort,
Wenn ein eiſiger Hauch ſein Leben anweht,
Wenn entblättert der Baum ſeiner Hoffnung ſteht.

Drum, Mädchen in deinem ſtillen Haus,
Nach Liedern auch horch' nicht zum Fenſter hinaus,
Mach' dir und mir das Herz nicht ſchwer,
Ich hab' ja nicht Blumen, nicht Lieder mehr.

Ich hab' ja nicht Blumen, nicht Lieder mehr,
Die Welt iſt öde, das Herz iſt leer,
Verwelkt mein Blumen-, mein Liederſtrauß,
Der Winter iſt kommen, der Sommer iſt aus.

V.

Rosa.
Ein Friedhofskranz.

1833.

Sie kam zu uns und blühte
Ein Veilchen im Frühlingshauch,
Doch als der Sommer verglühte,
Da welkte und starb sie auch.

Des Herbstes Stürme toben
Um's Grab zu dieser Frist,
Sie aber weilt dort oben,
Wo der ewige Frühling ist.

1.

Der Lenz iſt hin, der Sommer iſt vergangen,
Des Herbſtes letzte Lieder ſind verklungen,
Die Erde hält ein trüber Flor umſchlungen,
Grau wie die Wolken, die am Himmel hangen.

Will denn auch mich ſchon kalter Herbſt umfangen?
Mir iſt, als ſei nun Alles ausgeſungen,
Als ſei die letzte Saite mir geſprungen,
Mit ihr mein Herz; welch' namenloſes Bangen!

Zwar weiß ich Eine, die mit neuen Saiten
Mir Herz und Laute könnt' zurückerſtatten
Und mich zur neuer Lebensluſt verleiten.

Die aber ruht nun unter grünen Matten
Und über ihren Grabeshügel breiten
Cypreſſenarme ihre dunklen Schatten.

2.

Am Bergeshang, von dunklem Wald umgeben,
Zeigt ſich ein grün Gefild im Abendroth,
Dort iſt es ſtill; kein Schrei der Lebensnoth,
Wo Kränze ſich um Todtenmale weben.

Nah' ich mich dieſem Ort, ſo faßt ein Beben
Mein trauernd Herz, ein fürchterlich Gebot
Beherrſchet dies Gefilde und bedroht,
Ein nie beſiegter Erbfeind, alles Leben.

Auch mich traf des Tyrannen Schreckenswort
Und raubte mir die kaum erblühte Roſe;
Ein eiſ'ger Hauch und — jedes Blatt verdorrt!

Du aber, friedlich ſtiller Ruheort,
Du hegeſt dieſes Kleinod unter'm Mooſe
Und weißt es nicht und grüneſt fröhlich fort.

3.

Als du, o Roſa, zu uns kamſt gegangen,
Sah ich mit Frühlingsgrün den Wald ſich färben,
Als woll' er, deine Gunſt ſich zu erwerben,
Vor dir im ſchönſten Schmuck der Blätter prangen.

Doch als an deiner Gruft wir Lieder ſangen
Und Niemand war, den nicht dein frühes Sterben
Mit bitterm Schmerz erfüllte, ob dem herben
Geſchicke, das geblichen deine Wangen:

Da hört' ich wimmern durch des Sturms Getoſe
Den längſt Entlaubten, und mit bangem Klagen
Sprach er zu mir alſo, der blätterloſe:

„Wohl ziemt es ſich in dieſen trüben Tagen
Um die gewelkte Blume unter'm Mooſe
Ein ſchwarzgefärbtes Trauerkleid zu tragen."

4.

Heut' ſtand am Friedhof ich an jener Eiche,
An der ich täglich auszuruhn geſchworen,
Beſchaute ſtill den Ort, den man erkoren,
Hinabzuſenken, Roſa, deine Leiche.

Da hört' ich eine Stimme, eine weiche,
Die ſprach: „Nicht ſuch' du hier, was du verloren,
Sie wurde nicht im Erdenthal geboren,
Sie kam zu euch aus einem and'ren Reiche.

Und jenes Reich, aus welchem ſie gekommen,
Daß ſie des Himmels reinen Glanz euch wieſe,
Hat wieder ſie zu ſich emporgenommen.

Die ſchönſte Roſe aus dem Paradieſe,
An eurem ird'ſchen Licht iſt ſie verglommen,
So duftig war noch keine je wie dieſe."

5.

Als ſie dich hüllten in die weißen Linnen,
Cypreſſen flochten in die blonden Haare,
Da ſah ich, armes Kind, an deiner Bahre
Von manchem Auge manche Thräne rinnen.

Da dacht' ich mir: ob wohl im Grabe drinnen
Glückſel'ger du, als wenn dein Haupt, das klare,
Geſehn ich hätt', zur Weihe am Altare,
Mit einem freud'gen Myrtenkranz umſpinnen.

Und lang' konnt' ich mir keine Antwort geben;
Wohl preiſ' ich den, dem früher Tod beſchieden,
Doch viel auch beut dies ſchöne Erdenleben.

Nur Eines nicht, nicht dieſen tiefen Frieden,
Den ich um deine bleichen Lippen ſchweben
Und ruhen ſeh' auf deinen Augenliden.

6.

Läßt einſt der Frühling, mich auf's Neu' zu wecken,
Auch tauſend Blüthen auf mich niederfallen
Und tauſend Lieder mir entgegenſchallen
Aus tauſend Lauben, tauſend Roſenhecken:

Nie werd' ich wieder zu dem Marmorbecken
Der Waſſerkunſt, nie durch die grünen Hallen
Des ſtillen Park's mit frohem Muthe wallen,
Seit, Roſa, dich des Graſes Halme decken.

Denn nie mehr läßt von ſolchen Zauberſchlingen
Sich dieſes kummervolle Herz umfaſſen,
Und nie mehr ſich in weichen Schlummer ſingen.

Denn wem, von dieſen Wangen, dieſen blaſſen,
Würd' es, den Gram zu bannen, je gelingen,
Den tiefen Schmerz, den du mir hinterlaſſen!

7.

Zum Friedhof tragen Todte ſie in Menge,
Wie nie zuvor, in dieſes Herbſtes Tagen,
Faſt ſtündlich ziehen ſchwarzverhang'ne Schragen
An mir vorüber durch des Volks Gedränge.

Und ſtets auf's Neu' hör' ich der Chorgeſänge,
Der dumpfen Trauermärſche bange Klagen,
Seh' ſtets erneut den langen Zug der Wagen,
Der Prieſter feierliches Grabgepränge.

Drob iſt mir's faſt, als wäre nur deswegen,
Weil es geſehen vor etwelchen Wochen,
Dich, meine Roſa, in die Grube legen,

Jedwedes dieſer Herzen auch gebrochen,
Und nur mein Herz allein ſei ſo verwegen,
Noch abzulaſſen nicht von ſeinem Pochen.

8.

Geh' ich vorüber an dem Friedhofshage,
Erfüllt mich immerdar ein neues Bangen,
Und neue Wehmuth, neues Heimverlangen
Ström' ich in Liedern aus und ſtiller Klage.

O meine Roſa, ſeit dem herben Tage,
Daß du ſo jung aus dieſer Welt gegangen,
Hat nie ein Tag mit Liebe mich umfangen,
Den Schmerz geſtillt, den ich im Herzen trage.

O Roſa, wenn es wahr, daß, die geſchwungen
Zum Himmel ſich, noch tröſten dürfen jene,
In deren Bruſt der Schmerz noch nicht verklungen:

O ſo gedenke einer ſtillen Thräne
Und ſende Troſt, den ſelbſt ich nicht errungen,
Auch nicht mir ſelbſt je zu erringen wähne.

9.

In deinem Park, in einem ſchatt'gen Grunde,
Wo vor uns lag die kühlſte der Alleen,
In der entlang die weißen Statuen ſtehen,
Wo Sphinxe liegen rings um die Rotunde:

Da ſaßen wir ſo oft in ſpäter Stunde
Und ſahen ſtill die Waſſerkünſte gehen,
Neptune lagen an den blauen Seen
Und warfen Waſſerſtrahlen in die Runde.

Wie war es friedlich da in allen Räumen,
Schwül duftete ringsum der weiße Flieder;
Uns war ſo wunderſelig wie in Träumen.

Jetzt iſt's im Park rings um mich Abend wieder,
Doch, Roſa, einſam unter deinen Bäumen,
Denk' ich an dich und ſchreibe Todtenlieder.

10.

Des Lenzes Sang, des Sommers bunte Weiſen
Wie bald ſind ſie vor deinem Ohr verklungen,
Dir hat die Erd' ein kurzes Lied geſungen,
Dann dich gebannt aus ihren Zauberkreiſen.

O ſprich: ſoll ich beklagen oder preiſen
Dich, die, ſo jung dem Staube ſchon entrungen,
Sich alſo bald dahin hinaufgeſchwungen,
Wohin oft ſpät erſt müde Pilger reiſen?

Seh' ich, wie jetzt, den Herbſt die Flur durchſtreichen
Und einen Vogel ziehen nach dem andern
Und eine Blume nach der andern bleichen:

Ach, dann will oft mich banger Wahn beſchleichen,
Als ſei dies Leben nur ein irres Wandern
Nach einer Heimath, die wir nie erreichen.

11.

Der Winter, wenn er kommt, wird überdecken
Mit Schnee den Ort, wo ſie verſcharrt dich haben,
Daß nicht der heiſ're Wehgeſang der Raben
Im Stande ſei, vom Schlaf dich aufzuſchrecken.

Daß nicht das Klagelied dich möge wecken
Der Nachtigall, wird ſeine reichſten Gaben
Auf jenen Hügel, wo ſie dich begraben,
Der Frühling ſtreu'n; es werden Roſenhecken

Dein Grab umfloren, ihre reichſten Düfte
Dir willig ſpenden, dennoch wird erſchallen
Ein Weheruf bis in den Schooß der Grüfte.

Denn lauter als vom Lied der Nachtigallen
Und dem der Raben werden rings die Klüfte
Von meinen Seufzern, Roſa, wiederhallen.

12.

Ein heimlich Flüſtern rings in allen Zweigen,
In Laub und Aſt ein wunderbares Rauſchen,
Die Rehe horchend im Gebüſche lauſchen,
Die Bäume ſinnend ihre Wipfel neigen.

Woher, daß rings der Vögel Lieder ſchweigen?
Nicht loſe Küſſe mehr die Blumen tauſchen?
Daß, eingehüllt in ihrer Schleier Bauſchen,
Neugier'ge Nixen aus den Wellen ſteigen?

Welch' ein Gedank', der rings das All' belebet?
Welch' ein Geheimniß, ſchwebend über'm Grunde?
Welch' ein Gefühl, das jedes Blatt durchbebet?

Haſt, Roſa, du in dieſer ſtillen Stunde
Von jenem Ort, zu dem du biſt entſchwebet,
Herabgeſendet eine leiſe Kunde?

13.

Als ich ertönen hört' die Sterbeglocke
Und mir es war, als ob mein beſſ'rer Theil
Zu Grabe geh' und mit ihm alles Heil
Und ich vermeint, daß jeder Puls mir ſtocke:

Da bat ich: „Laßt mir eine Blüthenflocke
Vom Lenz zurück, der nur ſo kurze Weil'
Mein Herz gelabt;“ da ſchnitten ſie in Eil'
Dir noch von bleicher Schläfe eine Locke.

Kahl ſtehn die Bäume, die der Lenz belaubt,
Doch wie der goldne Glanz nie wird vergehen,
Der Locke, die dem Grabe ich geraubt:

So wirſt du, Roſa, mir vor Augen ſtehen
Noch jung und ſchön, wenn ſchon um's eigne Haupt
Dereinſt mir weiß des Winters Flocken wehen.

14.

Gelöſt hat dir der Tod die ehr'ne Kette
Der Erdenpein, auf daß dich nicht umſchmiege
Solch engend Band und du, wie in der Wiege
Als Kind du ſchliefſt, frei lägſt im Erdenbette.

Und wenn er nur den Lenz beſtellt auch hätte,
Damit recht weich dein Haupt auf Blumen liege,
Die Nachtigall dir ſäng', wenn Alles ſchwiege,
Ein Wiegenlied an deiner Schlummerſtätte.

Jetzt aber haſt, ſtatt eines Pfühls von Roſen,
Du einen ſpärlichen dir nur errungen
Von gelbem Laub und ſchwarzen Haidemooſen.

Und ach! welch' Schlummerlied wird dir geſungen!
Sturm nur und Raben ſind die Virtuoſen,
Die einzigen, zu dieſem Zweck gedungen.

15.

Ich ſoll mich faſſen, Roſa, ſoll den Frieden,
Den langentbehrten, wieder mir erringen,
Ich ſoll mich ſelber, ſoll mein Herz bezwingen
Und nicht an die mehr denken, die verſchieden.

Zu kühnen Flügen, die er lang gemieden,
Soll neu der Geiſt entfalten ſeine Schwingen;
Doch ach, was hülf's? nie wird es mir gelingen
Was Andren nur zu wohl gelingt hienieden:

Sie nennen's eine hohe Kunſt und gerne
Begeb' ich mich des Widerſpruchs, indeſſen
Verlange Keiner, daß ich ſie erlerne,

Daß ich die Kunſt erlerne zu vergeſſen,
Denn allzu deutlich predigen die Sterne:
„Was du vergißt das haſt du nie beſeſſen."

16.

Weißt du noch, Roſa, wie wir einſt im Kahne
Auf deinem See ſtill bei einander ruhten,
Wie rings die Fiſche ſpielten auf den Fluthen,
Die weiße Schwänin zog mit ihrem Schwane.

Und weißt du noch, wie dann wir vom Altane
Andächtig ſahn des Abendrothes Gluthen?
Ach, damals ahnte mir, wie ſehr einſt bluten
Dies Herz noch würd', nicht vor beglücktem Wahne.

Das iſt vorbei! nicht ſehn wir wieder blinken
Die Fiſchlein auf dem See und nie die Funken
Des letzten Glüh'ns der Sonne vor'm Verſinken,

Seitdem du haſt des Todes Kelch getrunken,
Seitdem du ſelbſt auf eines Engels Winken,
O meine Sonne, biſt in Nacht verſunken.

17.

„Wer will," ſo war des Herbſtes Wort erklungen,
„Die letzte, ſchönſte meiner Blumen erben?"
Da trat ich vor, doch auch, mir zum Verderben,
Der Tod, der rief: „Wohlan, das Schwert geſchwungen!"

Da hab' ich, Roſa, mit dem Tod gerungen
Ob er dich ſollte, oder ich, erwerben,
Doch als er ſchlug mein gutes Schwert in Scherben,
Da hatte er den Sieg und dich erzwungen.

Jetzt hat er dir mit ehr'nem Beil und Hammer
Gefertiget aus wenig ſchmalen Brettern
Die dir beſtimmte dunkle Hochzeitskammer,

Drin er dich feſthält, trotzend allen Rettern,
Trotz bietend meinem Zorn und meinem Jammer,
Bis einſt des jüngſten Tags Drommeten ſchmettern.

18.

Da ſitz' ich nun, umdüſtert von den grauen,
Trübſel'gen, neblichten Octobertagen,
Euch, meine Thränen, Seufzer, Schmerzen, Klagen,
Dem harrenden Papiere zu vertrauen.

Zum Fenſter wag' ich kaum hinauszuſchauen,
An das die Regentropfen klirrend ſchlagen;
Wo gelbe Blätter ſich im Herbſtwind jagen,
Wird ſchwerlich ſich ein krankes Herz erbauen.

Wohl fühl' ich, was mir tief in's Herz geſchrieben:
„Gern mißt' ich Alles, wärſt nur du alleine,
Nur du allein, o Roſa, mir geblieben."

Und leiſe wimmert's draußen, daß ich meine
Zu hören, wie, von gleichem Schmerz getrieben,
Mein todtes Lieb zu mir herüberweine.

19.

Heut' konnt' ich, ganz umſtrickt vom kalten Arme
Des Gram's, der Freunde Wunſch nicht widerſtehen,
Mich einmal nur, nur einmal zu ergeben
In der Geſellſchaft buntem Maskenſchwarme.

Doch welche Tröſtung! daß ſich Gott erbarme!
Wie ſie ſo fröhlich uns genüberſtehen!
Und heiter lächeln, als ſei nichts geſchehen,
Und jedes Herz, wie ihres, frei vom Harme!

Doch, ſchleichend mich hinaus aus dem Gewühle
In's Weh'n der Herbſtnacht, glaubt' ich zu erlauſchen
Noch Stimmen, aufgeweckt vom Mitgefühle.

Denn klagend hört' ich Strom und Wälder rauſchen
Um dich, die mit des Grabes dunklem Pfühle
So früh gemußt dies ſchöne Sein vertauſchen.

20.

Soll ich auf eines Menſchen Treue bauen,
So muß ich erſt ihm in die Augen ſehen;
O wie viel Schönes läßt ſich da erſpähen,
In Sonderheit bei Mädchen oder Frauen.

Doch, Roſa, wenn ich ſah in deine blauen,
So war es mir, als hört' ich Glocken gehen
Und Harfenklang zu mir herüberwehen,
Mir war's, wie in des Himmels Grund zu ſchauen.

Faſt glaub' ich: als dich Gott berief in's Leben,
Hat er, zum Schmucke alſo ſchöner Glieder,
Dir eines Engels Augenpaar gegeben.

Nun ſtarbſt du, weil ſich wohl vor'm Herren nieder
Der Engel warf und bat mit leiſem Beben:
„Gieb mir, o Gott, bald meine Augen wieder."

21.

Ich ſtehe einſam auf der Bergeshalde,
In's herbſtlich falbe Land hinauszuſehen,
Der Waldſtrom rauſcht, die wilden Bäche gehen,
Die Wandervögel ziehen über'm Walde.

Der Sturmwind pfeift, ein rauhgeſtimmter Scalde,
Durch's Haar der Tannen ſeine Epopeen,
Vom Friedhof her die Trauerweiden wehen
Und rufen mahnend: „Nun iſt's Winter balde!“

Ja, nun iſt's Winter bald und wird es bleiben
Noch manchen Tag, wohl dauert's eine Weile,
Bis Bäum' und Sträuche neue Knospen treiben.

O Roſa, du mein Lenz, am ſchwarzen Seile
Zur Gruft geſenkt, dir möcht' auf's Grab ich ſchreiben:
„Wann wirſt du, Frühling, wieder mir zu Theile?“

22.

Die Leute, welche Rath für Alles wiſſen
Und gleich für jedes, auch das herb'ſte Leid
Mit ihren matten Tröſtungen bereit,
Sind auch mein Leid zu ſänftigen befliſſen.

Sie ſprechen: „dieſes ſchmerzliche Vermiſſen
Des ſchönſten Traumes deiner Jugendzeit
Es fliehet, hat aus dieſer Einſamkeit
Nur erſt des Lebens Wechſel dich geriſſen.“

O Roſa, welch' ein ſchaler Troſt, daß hie
Auf dieſer ſchönen Erde nichts von Dauer!
Könnt' es die Seele faſſen, daß auch ſie

Verlerne einſtmals ihre tiefſte Trauer,
Sie tröſten würde die Gewißheit nie,
Nein, ſie erfüllen wie mit Todesſchauer.

23.

Zerſtört wies heut' ein Traum mir, kaum zu ſchildern,
Dein väterliches Schloß mit hohen Warten,
Daneben lag der einſt ſo reiche Garten,
Unkenntlich nun vor wucherndem Verwildern.

Denſelben Anblick bot, und keinen mildern,
Des Hofes Raum, wo ſonſt die Roſſe ſcharrten,
Zertrümmert waren Schwerter und Standarten,
Das Haupt zerſchlagen allen Ahnenbildern.

Da kam ein Mütterchen hervorgekrochen
Aus einem Thore der verſunk'nen Hallen,
Das ſprach zu mir, als ich es angeſprochen:

„Seitdem der Tod mit ſeinen gier'gen Krallen
Die letzte Roſe dieſes Stamms gebrochen,
Sind Hof und Haus der Zeit anheimgefallen.“

24.

Es steht ein Wald auf steilem Felsenriff,
Die hohen Tannen, die dort oben stehen,
Von ihrer Höhe schweigend niedersehen
Auf einen Weiher, still und spiegelklar.

Doch würden in dem See sie gewahr
Die grüngelockten Nixen, o vergehen
Müßt' dann ihr Herz vor nie geahnten Wehen,
So schau'n sie nur ihr eigenes grünes Haar.

Jüngst hab' geblickt ich tiefer in die Tiefen
Und hab' die Seejungfrau'n mit schilfnen Locken
Auf feuchtem Grund geschaukelt, wo sie schliefen,

Und wär' hinabgestürzt, verwirrt, erschrocken,
Doch wach in mir zur guten Stunde riefen
Den Namen „Rosa" ferne Kirchenglocken.

B.

Manch' Muttergottesbild in deutschen Gauen
Hast du gesehen, das still am Wege stand,
Doch stets bekränzt war von frommer Hand
Mit Blumen oder Ähren von den Auen.

Der Landmann schmückt es mit dem Schmuck der Korn
Und wenn der Herbst den letzten ihm entwandt,
So wählt er Eichen oder andern Tand
Und ziert damit das Bild der lieben Frauen.

So, Rosa, kam' mit einer Liebesgabe
Ich heute mich an deinem Hügel nieder
Und schmück' ihn, weil ich keine Blume habe,

(Denn längst sind Rose und Jasmin und Flieder
Mit dir gegangen, liebes Kind, zu Grabe)
Nun mit dem Kranze dieser Trauerlieder.

II.

[illegible].

[illegible]

Der du noch jüngst in stiller Nacht des Haines,
Auf grüner Au', wo [illegible] schäumen,
Und [illegible] liebtest [illegible] zu verträumen
Beim Saitenspiel, beim Hochgenuß des Weines.

Dich seh' ich nun, statt beim Geplauder [illegible]
Gebildeten Mädchens, in den öden Räumen
Am eig'nen Heerd bei Zeitungen [illegible],
Der Haß entbrennt [illegible] Vereines.

O kehr' zurück, durch uns erbeten, [illegible],
Schlinge dich zum [illegible] mit jungem Laube
Wohl, wie der Wein, noch deine Seele lauter.

[illegible] noch, wie bald den Bergen du zum Raube,
Wie bald dein Körper [illegible], dein [illegible],
Dem Erde zugesellt, zum Erdenstaube.

Lenz und Herbst.

Von Friedrich Rückert.

1823.

Dir gefällt der Herbst, der klare,
Weil dir selbst im Kreis der Jahre
Schon dein Lebensherbst genaht;
Mir behagt der Lenz, der frühe,
Weil ich noch im Lenze blühe
Und mein Hoffen ist die Saat.

Dir gefällt der Herbst, der klare,
Weil er dir in greise Haare
Neue Jugendkränze flicht;
Mich erfreut der Lenz, der frühe,
Weil er mir für meine Mühe
Einen gleichen Lohn verspricht.

Dir gefällt der Herbſt, der ſtarre,
Weil dir ſo der wunderbare
Ew'ge Frühling näher ſteht;
Mir noch frommt der Lenz, der frühe,
Denn des Tages Hitze ſprühe,
Eh' des Abends Kühlung weht.

Dir gefällt der Herbſt, der ſtarre,
Weil du deinem Hausaltare
Hundertfältig Korn gemäht;
Mein noch iſt der Lenz, der frühe,
Und ich flehe: „O verglühe
Eher nicht, als ich geſä't."

Dir gefällt der Herbſt, der ſtarre,
Mir der Frühling, doch gewahre
Ich, was jener dir beſchert,
Hör' ich deinen Lorbeer rauſchen,
Denk' ich: könnt' ich dennoch tauſchen,
Solch' ein Herbſt iſt Kronen werth.

Freundesworte.

An H. K.

1836

Eingehüllt vom Schnee und Eise,
Starrte winterlich die Flur,
Nirgends in dem weiten Kreise
Wies sich eines Lebens Spur,
Ausgestorben schien die Erde,
Todt und finster und ich dacht',
Nimmer brächt' ein neues „Werde"
Ihr zurück des Lenzes Pracht.

Du verstandest dieses Bangen,
Schautest diesen heißen Drang,
Dieses sehnende Verlangen
Nach dem ersten Lerchensang,

Nach den erſten Knoſpenrinden,
Nach dem erſten Sonnenſchein
Und du ſprachſt: „Es wird ſich finden,
Wird der Schnee geſchmolzen ſein.“

Aber Winter blieb es immer
Und das Herz blieb immer krank,
Zweifelnd frug ich: Werd' ich nimmer
Zwingen dieſen Schmerzensdrang?
Dieſes Etwas überwinden,
Das an meinem Leben frißt?
Doch du ſprachſt: „Das wird ſich finden,
Wenn der Schnee geſchmolzen iſt.“

Und ich traute deinem Spruche
Und dein Spruch bewährte ſich,
Aus dem weißen Leichentuche
Hob der Lenz ſich jugendlich,
Da vernarbten alle Wunden,
Herz und Himmel wurden klar,
Alles hatte ſich gefunden,
Als der Schnee geſchmolzen war.

Wenn's dich wieder je gelüſtet,
Dich zu ſtehlen in dies Herz,
Findeſt, Froſt, du mich gerüſtet
Mit des Freundes Liederſcherz;
Sorg' und Kummer müſſen ſchwinden,
Wenn nur nie das Herz vergißt:
Alles, Alles wird ſich finden,
Wenn der Schmerz geſchmolzen iſt.

An *

1830

Mitleid fühlt' ich zu dir, als du mir leidend genaht warst,
Mitleid war es, es ward Liebe um Liebe daraus;
Jetzt, dem Glücke im Schooß, bedarfst du nicht ferner der Liebe
Und ich hege für dich wieder das erste Gefühl.

Valet.

1838

Die Scheideſtunde hatte angeſchlagen,
Spät Abends war ich noch zu dir gegangen,
Des Abſchieds herbe Worte dir zu ſagen,
Vielleicht den erſten Kuß auch zu empfangen;
Vor'm Thore ſtand gerüſtet ſchon der Wagen,
Des Poſthorns munt're Reiſelieder klangen,
Da trat ich ein: du warſt allein im Zimmer,
So ſchön, und doch ſo bleich, ſah ich dich nimmer.

Unſichern Schrittes tratſt du mir entgegen,
Doch hatteſt du kein einzig Wort zu ſagen,
Dein Haupt nur wollteſt du an meines legen,
Und ach, ſtatt aller Worte, aller Klagen,

Floß dir vom Aug' ein ſtiller Thränenregen,
So hielten wir, von Leid und Luſt getragen,
Uns ernſt und ſchweigend eine Weil' umfangen,
Ob auch des Poſthorns Töne mahnend klangen.

„Ach," ſprachſt du endlich, „könnt' ich mit dir ziehen
Und, ob du zögeſt auch in alle Weiten,
Mit dir bis an der Welten Ende fliehen,
Nein, nie dich laſſen, immer dich begleiten!"
Dazwiſchen ſtets des Schwagers Melodieen —
„Ach, dein zu ſein für alle, alle Zeiten!"
Nieſſt du zuletzt, dich feſter an mich ſchmiegend,
In Liebe ganz verklärt, dem Schmerz erliegend.

Da, als ich endlich ſchied, trat mir entgegen
Die treue Mutter noch, die vielerprobte,
Die gab, gleich einem Sohn, mir ihren Segen
Und ihr gelobt' ich, was ich gern gelobte:
Dein zu gedenken auf den fernen Wegen;
Und dann Ade! der rauhe Fuhrmann tobte,
Die Roſſe flogen; von den Bergen nieder
Klang's wie im Traum: „Ihr ſeht euch nimmer wieder!

Ja, hat ſich einmal nur der Wind gewendet,
Plötzlich Gewölk den Himmel überzogen,
Der Wandervogel meint, es ſei geendet
Der Sommer und iſt raſch davongeflogen,
Oft ſpät erſt merkend, wie er war verblendet,
Da er, von einem kalten Hauch betrogen,
Für rauhen Herbſt die ſchöne Zeit gehalten,
Wo erſt die Roſen völlig ſich entfalten.

Abſchied von Heidelberg.

1838.

Auf des Rheines Spiegelwellen
Liegt ein Schiff, noch feſtgebannt,
Seinen Kiel, den windesſchnellen,
Gegen Norden hingewandt;
Schwarzen Rauches eine Säule
Brüllt hervor aus engem Schlot,
Wie ein Bär, der mit Geheule
Ketten zu zerſprengen droht.

An dem Ufer ſtehen jene,
Die noch harr'n der Stunde Schluß,
Hier rinnt eine ſtille Thräne,
Dorten rauſcht ein letzter Kuß.

Noch die Glocke ruft zum Ende,
Sagt euch noch das letzte Wort,
Drückt euch einmal noch die Hände,
Denn das Schiff — dort brauſt es fort!

An des Bordes letztem Saume
Steh' ich ſtumm, in mich geſenkt,
Noch die Blicke, wie im Traume,
Nach den Bergen hingelenkt,
Wo im lichten Frührothſtrahle,
Eh' es ganz dem Aug' entſinkt,
Einmal noch, zum letzten Male
Heidelberg mir Abſchied winkt.

Und ich knüpf' mit trübem Sinne
Meiner Grüße flatternd Heer
Feſt an jede hohe Zinne,
Die noch blinkt von drüben her,
Als ob Sehnſucht ſich geſtalten
Ließ' zu einem Kettenband,
Feſt das Theure dran zu halten,
Das für immer ſich entwandt.

Stadt mit deinen Zinnen allen,
Deinem Fluß im engen Thal,
Deinen Schloß- und Muſenhallen,
Hab' Ade viel tauſendmal!
Ach, nicht wie's mit mir gekommen,
Trag mein Herz ich fort mit mir,
Nein, von dir in Haft genommen,
Bleibt ein Theil zurück bei dir.

Ja, ein Theil von meinem Herzen,
Das ich ganz zu dir gebracht
Und auch heil und ohne Schmerzen
Heimzutragen einſt gedacht;
Darf ich hoffen, Stadt der Muſen,
Daß dafür an mich vielleicht,
Sei's auch nur in einem Buſen,
Die Erinn'rung nicht erbleicht?

Doch du ſchweigſt; ich aber wende
Einmal noch das Aug' zu dir,
Daß es deinen Fluren ſende
Einen letzten Gruß von mir,

Daß es deinen Bergen ſchicke,
Deinem Neckar, brauſend hohl,
Mit dem letzten feuchten Blicke
Meines Herzens Lebewohl.

Auf den Tod eines Freundes.

1839

Du gingſt den Pfad, der, dunkel und unbekannt,
Vom Sonnenſchein hell lachender Frühlingsau,
Vom Duft der Waldnacht ſteil, abſchüſſig
Führt zu des Erebos Graungefilden.

Doch ach, du gingſt ihn (o dieſe Kunde drang
Wie tödtlich Blei in's bebende Freundesherz)
Du gingſt ihn, nicht weil Gottes Finger,
Selber du winkteſt dem Todesengel.

Der zweite Freund nun, welchen ich ſcheiden ſah
Durch eignen Richtſpruch, deſſen zerſchmettert Hirn
Ein graunhaft Denkmal in das Buch mir
Meiner Erinnerung zeichnet, biſt du.

Und biſt du's auch? Faſt mein' ich, der dies vollbracht
Nicht ſei's derſelbe Jüngling, der, jugendfriſch,
Mir, als ich ſchied vom heit'ren Saalthal,
Freudig gelobte ein Wiederſehen.

Und dennoch biſt du's! Aber was zwiſchen der
Und jener letzten Stunde nicht liegen mag!
Wie manche Schuld, wie mancher Irrthum,
Mancher vergebliche Hoffnungsſchimmer.

Sei's wie es ſei! Den Mantel der Liebe deckt
Wie gern ein Freund nicht über des Freundes Schuld,
Nicht richten will er, eine Thräne
Weint er allein dem gebroch'nen Auge.

Dem Freunde weint er, weinet um ſich und weint
Um ein Jahrhundert, welches ſtatt Freiheit nur
Flauheit gebieret, Blüthen knickt und
Morde begeht an der Jugend Thatkraft.

Mit einem Exemplar „Vigilien."

1839

All' die längſtvergeß'nen Lieder
Einer Zeit voll Schmerz und Glück
Stellen nun auf einmal wieder
Sich erneut vor meinen Blick;
Alte Seufzer, alte Klagen,
Alte Luſt und altes Leid,
Sprecht, was habt ihr mir zu ſagen
Von der längſt entſchwundnen Zeit?
Ach, von dem Papiere ſchauet
Ihr mich an ſo kläglich faſt,
Daß mir's durch die Seele grauet
Und die Wehmuth mich erfaßt;
Was wir hoffen, was wir lieben,
Was ſo froh die Jugend preiſt,
Nichts iſt uns am End' geblieben,
Alles nur ein Lügengeiſt;

Hörſt du Jubel und Geſänge?
Luſt'ge Burſchen ziehen fort;
Ja, das ſind dieſelben Klänge,
Ja, das iſt der alte Ort;
Auf dem Markt der duft'ge Flieder
Vor dem hohen ſtillen Haus,
Auch mein Liebchen ſchauet wieder
Ganz wie ſonſt zum Fenſter 'naus,
Und mir iſt, ich hör' ſie rufen
Und ich ſtrige wie im Traum
Schon hinan die ſchmalen Stufen
Zu des kleinen Zimmers Raum.
Aber wie? erſchrocken ſteh' ich!
In ihr liebes Auge nicht,
In ein welkes Antlitz ſeh' ich,
In ein todtenbleich Geſicht;
Und der Traum entſchwindet wieder,
Vor mir lieget aufgethan
Nur das Büchlein meiner Lieder,
Alles Täuſchung, Alles Wahn!

Freund, du haſt ſie mit durchlebet
Jene Zeit, die längſt entwich,
Haſt, wie ich, gehofft, geſtrebet,

Nur — warſt glücklicher als ich.
Drum gedenkſt du einmal wieder
Jener alten ſchönen Zeit,
Nimm als Führer meine Lieder,
Als ein ſicheres Geleit;
Denn ſie wiſſen alle Plätze
Noch zu finden, jeden Ort,
Leider die geträumten Schätze,
Das geträumte Glück iſt fort,
Bis auf eins, das nicht entſchwunden
Und dies eine war kein Lug:
Freunde, die ſich dort gefunden,
Blieben treu ſich — ohne Trug.

Bei gleicher Veranlaſſung.

1834

Wir Alle kämpfen, ringen
Und auch ich hab' gerungen,
Aus Nacht und Dämmerungen
Allmählig durchzudringen
Zum wahren Licht, allein
Noch iſt mir's nicht gelungen,
Doch werd' ich weiterſtreben,
Sollt' auch mein ganzes Leben
Nur Kampf und Ringen ſein.

Wohl einſt (bleib' mir hienieden
Du guter, feſter Glaube!)
Wind' ich mich los vom Staube
Zu jenes Gipfels Frieden,
Wo alle Sorg' und Noth
Der Welt, der nichts zum Raube
Wird, fern und ferner blinket
Und endlich ganz verſinket
Im ſtillen Abendroth.

Bin bis zu jenem Gipfel
Ich erſt emporgeklommen,
Bin ich dahin gekommen,
Wo man des Lebens Wipfel
Nur fern noch rauſchen hört,
Wie dann auch aufgenommen
Die Welt mein Thun und Treiben,
Mein Herz wird ſtille bleiben,
Mein Friede ungeſtört.

Wird doch dem Aug', dem einen,
Das Alles ſchaut im Klaren,
Vielleicht ſich offenbaren
Der Werth ſelbſt jenes Kleinen,
Das ich hienieden ſchuf;
Mag's immer dran gewahren
Nur weniges Vollbringen,
Wenn nur auch treues Ringen
Und wirklichen Beruf.

Und ſomit, Meer des Lebens,
Laß nur Sirenen locken,
Mit Stimmen, hell wie Glocken,
Mich locken ſie vergebens,

Mein Schiff vorüberzieht;
Ich frage nicht erſchrocken,
Ob Scheit'rung ihm beſchieden,
Ich ſinge fort in Frieden,
Wär's auch mein letztes Lied.

Alte und neue Zeit.

An *

1840

In den Tannenzweigen rauſcht die alte Zeit
Wunderbar in tiefer Waldeseinſamkeit.

Wenn ein müdes Blatt vom Baume niederfällt,
Iſt's ein Traum der altgewordnen Mährchenwelt.

Doch an Rebenhügeln ſproſſet weit und breit
Friſch das jugendliche Grün der neuen Zeit.

Junge Winzer, die es pflegen unverwandt,
Rufen jauchzend ihre Luſt in's weite Land.

Pflege, junges Volk, dein neugeſproßtes Grün,
Aber laß der alten Welt ihr altes Blühn.

Weil geſtehn du mußt, wenn du beſcheiden biſt,
Daß noch viel am Weine zu beſchneiden iſt.

Sage nicht, der ſchattig kühle Eichenwald
Sei des Sonnenſtrahls beraubt und eiſig kalt.

Denk' des Wand'rers, der vom ſommerſchwülen Pfad
Froh der längſt erſehnten Waldeskühlung naht.

Denke, daß des Weines Laub verwelkt und daß
Tann' und Epheu grünen ohne Unterlaß.

Drum laß auch die Reb' im Frühlingsſonnenſchein
Immerhin der Wehmuth eine Thräne weih'n.

Aber du auch, träumeriſche Waldeseinſamkeit,
Rauſche nicht ſo mürriſch ob der neuen Zeit.

Deine ſtille Welt wird niemals untergeh'n,
Mag der Hauch der Lenzluft drüber weh'n.

Iſt der Tanne Zweig dem darum minder grün,
Weil am ſtaub'gen Weg auch Blumen auferblüh'n?

Rebenlaub und Epheu ſchlingt euch, wie
Brüder, um denſelben Baum: die Poeſie;

Kränzt vereint des Sängers Stirne, deſſen Bruſt
Alter Schmerz erfüllt und junge Thatenluſt.

An ein Herz.

1841

Du gleicheſt, kalt geworden
Und doch ſo leicht erregt,
Halb einer Tann' im Norden,
Die ſpitz'ge Blätter trägt,
Halb einer Palm aus Süden,
Die leicht berührt der Schmerz
Du, eines Lebensmüden
Erſtarrtes weiches Herz.

Trifft leis den Aberwitz'gen
Des Tannenblattes Stich,
Gleich zählt er zu den ſpitz'gen,
Blutleeren Herzen dich,
Und wer geſehn dich bluten,
Wohl gar dich weichlich nennt,
Doch Wen'ge nur vermuthen
Dich ſo, wie Gott dich kennt.

Laß ſie dich weichlich ſchelten,
Herz, die dich bluten ſeh'n,
Wird doch der Herr der Welten
Dein Bluten ſchon verſtehn;
Laß ſie auch kalt dich nennen,
Sieht doch vom Himmelszelt
Er dir im Innern brennen
Den Schmerz der ganzen Welt.

Wiegenlieder für *

1842

1.

In dem warmen Zimmer
Bei der Lampe lind
Bis zum Morgenſchimmer
Schlummre ſanft, mein Kind;
Laß dich's nicht erſchrecken,
Wie an allen Ecken
Um die Giebel ſauſt der Wind.

Bei der Mutter Wiegen
Schlaf' du ruhig ein,
Da noch fernab liegen
Von dir Sorg' und Pein,
Da du ohne Grauen
Noch vermagſt zu ſchauen
In die ſchöne Welt hinein.

Denn wenn Sorge ſchreitet
Durch die Welt ſo weit,
Mutter Gottes breitet
Aus ihr Sternenkleid
Ueber Kindleins Wiege,
Daß es drunter liege
Sicher bis zur Morgenzeit.

Schlaf nur, ſei nicht bange,
Denn die ganze Nacht
Halten mit Geſange
Englein bei die Wacht,
Bis vom Himmel wieder
Freundlich auf dich nieder
Gottes helle Sonne lacht.

2.

Schlafe, mein geliebter Schläfer,
Schlafe mir am Busen ein,
Mond, der treue Wolkenschäfer,
Treibet bei der Sterne Schein
Treiben seine weißen Schafe
Durch die dunkle Himmelsbahn;
Schlaf', mein holder Knabe, schlafe,
Schließ' die Äuglein, lieb und blau.

Schlaf', mein Kind, in meinen warmen
Weichen Mutterarmen ein,
Gott der Herr woll' allen armen
Kindern hold und gnädig sein,
Daß auf sie auch niederthaue
Ein erquickend süßer Schlaf,
Schließ' dein Aug', das liebe blaue,
Schlaf', mein holder Knabe, schlaf'.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Doch hatt' sich ich entwichen
Dich armer Angst und Qual.
Da, wo die Hand zu reichen,
Nahst du mich auf einmal.

Nun lebt'! ich lebt' dich hoffen,
Doch lebt' mich jammern kein,
Da hab ich ganz verlassen,
Ich will kein Helfer sein.

Ich will mich kein erkennen,
Dich lieben wie gerne,
Ich will mit Herzen Sinnen
Dich zieh'n zu mir immer.

Kein Leben, kein Verzagen,
Kein Hoffen noch Gewalt,
Hülf' ich, ein armer Mann,
Die Liebsten keiner Gestalt.

Ich will mit dir umschweben,
Und theilen deinen Schmerz,
Mit deiner Hand verbinden
Dein Kampf gewidmet Herz.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Scheidegruß für H. H.

* * * *

Mel.: Wenn alle untreu werden

Es naht die Abschiedsstunde,
Wir füllen den Pokal
Und stoßen in die Runde
Um dich zum letzten Mal.
Wir reichen dir die Hände
Und sprechen ohne Scheu:
Wir bleiben bis an's Ende
Die treuen Freunde treu.

Wir hatten uns gefunden
Am grünen Saalestrand
Und wieder kaum verbunden
Im alten Vaterland,

Wir hielten fest den Glauben
An Freundesredlichkeit,
Den soll uns Niemand rauben
In aller Ewigkeit.

Die heiligsten der Triebe
Für uns sind sie kein Spott,
Wir glauben noch an Liebe
Fest wie an einen Gott,
Wir glauben, daß auf Erden
Noch Freunde treu gesinnt,
Wenn Alle untreu werden,
Wir bleiben wie wir sind.

Zieh' hin, zieh' hin, du Lieber,
Nicht scheiden wollen wir,
Zur Liber wie zur Liber
Folgt unsre Treue dir;
Mag uns das Leben reißen
Gen Süden oder Nord,
Nie soll von uns es heißen:
„Der brach dem Freund das Wort!“

Und nun mit vollem Glase
Ein, Freund, ein Lebehoch!
Der nie mit hohler Phrase
Ein gläubig Herz betrog:
Noch weht auf dieser Erden
Manch' heuchlerischer Wind,
Laß Andre Schwüren werden,
Wir bleiben wie wir sind.

Abschied

vom Kloster Kremsminster.

1823

Ein Pilger war zu euch gekommen
In seines Herzens Einsamkeit,
Ihr habt ihn gastlich aufgenommen
In dieser heil'gen Weihnachtszeit.

Nun zieht er fort mit frohen Muthe,
Getreu verfolgend seine Bahn,
Noch dankend euch für alles Gute,
Das ihr indeß an ihm gethan.

Doch wer sagt, ob es Gottgefalle,
Daß wir allhier uns wiedersehn?
Wo nicht: alldort wohin wir Alle
Dereinst als müde Pilger gehn.

In das Album einer Dame in Wien.

* * *

Oft klingt durch unſ're Bruſt
(Was mag es nur bedeuten?)
Ein ahnungsvoller Klang
Gleich fernen Glockenläuten;
Wohl Mancher hat den Ton
Tief innerlich vernommen,
Doch ſich unſinnig gefragt,
Von wannen er gekommen.

Das iſt des Himmels Ruf,
Das ſind der Heimath Grüßen,
Die möchten uns ſo gern
Zurück nach Hauſe locken;
Wir Alle ſind verirrt
In fremden fremden Landen,
Wo iſt der Weg nach Haus'?
Er kam uns längſt abhanden.

Nur Wen'ge haben ihn
Auf's Neue still erfahren,
Die sind nun längst daheim,
Wo wir als Kinder waren;
Doch kommt auch wohl ein Tag,
Wo plötzlich all' die Andern
Das Heimweh mächtig fasst,
Nach Haus' zurückzuwandern.

Mariä Lichtmeß.

1844

O du Tag, von Gott gegeben,
Wie ich keinen noch geſehn,
Wie kein zweiter je im Leben
Wird an mir vorübergehn,
Wie erfüllt mit ſtiller Luſt
Du die tiefbewegte Bruſt.

Wend' ich heut' den Blick zurücke,
So erkenn' ich ſonnenklar,
Wie ſich Alles mir zum Glücke
Fügen mußte wunderbar,
Wie mich Leid und herber Schmerz,
Fügen an das Mutterherz.

Als zuerſt ich ausgezogen
Keck in's hohe Lebensmeer,
O wie warfen mich die Wogen
Schaukelnd ungewiß umher;
Konnte kaum im wilden Spiel
Fragen nach der Reiſe Ziel.

Ach, und von den Sternen allen,
Drauf mein Hoffen ich geſtellt,
Einen nach dem andern fallen
Mußt' ich ſehn vom Himmelszelt,
Mußte ſehn, wie's mehr und mehr
Dunkel wurde ringsumher.

Als die letzten Sterne ſchwanden
Und ich noch im ſtummen Schmerz
Nach dem Ort, wo ſie geſtanden,
Sah verzweifelnd himmelwärts,
Hab' ich plötzlich, hocherzückt,
Stern der Sterne, dich erblickt.

Ja, ich habe dich gefehen,
Als ich jeder Hoffnung bar,
Hoch am nächt'gen Himmel ſtehen,

Stern der Gnade wunderbar,
Wie du ſchienſt in ſtiller Pracht
Tröſtend nieder durch die Nacht.

Ja, ich habe dich gewahret,
Wie, den Heiland in dem Arm,
Du, vom Engelheer umſcharet,
Niederſchauteſt liebewarm,
O Marie, vom Himmelszelt
Auf die wildempörte Welt.

Ja, ich habe dich geſehen,
Wie du mild auch mein gedacht,
Da du ſo mich troſtlos ſtehen
Sahſt in der ödern Nacht,
Und du riefeſt: „Komm zu mir,
Klimm' empor, ich helfe dir."

Und ich habe, auf dich bauend,
Wie ein Bergmann, den ein Schacht
Eingeſchüttet, gottvertrauend
Sich heraushaut aus der Nacht,
Mich zu dir aus Todesgrau'n
An das Licht hervorgehau'n.

Bitte denn, o Gnadenvolle,
Heut' für mich bei deinem Sohn,
Daß die Stund' er segnen wolle
Wo ein Herz, das, ihm entflohn,
Lang' verirrt umhergeweint,
Seiner Herd' sich neu vereint.

An eine Rose.

1844

O wie umwandert hier
Auf entlaubten Wegen
Blühst du, süße Rose, mir
Düsterkeit entgegen.

Und dazu blickst du mich an,
Als wolltst du mich fragen:
„Willst du mich, geliebter Mann,
Mit nach Hause tragen?“

Liebes Röslein, welchen Schmerz
Hast du nachgesprochen
Mit dem Worte, das mein Herz
O wie schnell! gebrochen.

Meine Hand ſchon ſtreckt' ich aus,
Raſch dich wegzupflücken,
Um mit dir mein ſtilles Haus
Freundlich auszuſchmücken.

Aber Gott erbarmte ſich,
Daß ich inne worden,
Wie ich, pflückend, dich und mich,
Röslein, würde morden;

Da du unter meinem Dach
Welkend müßteſt ſterben
Und ich ſelber mit dir, ach!
Rettungslos verderben.

Denn ich ſchwur (lang' iſt es her)
Einſt mit heil'gen Schwüren,
Keine Erdenblume mehr
Liebend zu berühren.

Drum, mein Röslein, blühe du,
Fern von meinem Herde,
Einem ſchönern Glücke zu
Auf der ſchönen Erde.

Einſt wird eine Hand dir nah'n,
Würd'ger als die meine,
All' dein Süßes zu empfahn,
Und dann möge keine,

Keine Zähre, frohe Braut,
Deine Augen trüben,
Als die eine, welche thaut,
Wenn wir glücklich lieben.

Und dann will ich innigſich
Preiſen, tief gerühret,
Ihn, der alſo dich und mich
Treu und recht geführet.

Die Tochter zum Geburtstage des Vaters.

1947

Die da fortgezogen
Von der Kindheit An'
Dorthin, wo die Wogen
Schäumen dunkelblau,
Sehnt vom nord'schen Strande,
Aus dem Nebellande
Sich zurück zum heim'schen Gau.

Sehnt sich, daß sie wieder
An der Stelle sei,
Wo vom Berg' hernieder
Schauet die Abtei,
Die, vom Grün umkränzet,
Friedlich überglänzet
Städtchen, Dorf und Meierei.

Ach, und nach dem Hause,
Das drunten sich

An die fromme Klauſe
Lehnet nachbarlich,
Dorthin zu gelangen,
Gehet ihr Verlangen
Heut' vor Allem inniglich.

Heute, wo auf's Neue
Sich der Tag genaht,
Da einſt jener treue
Mann in's Leben trat,
Welchen ihr zum Vater,
Führer und Berather
Gottes Huld beſchieden hat.

O, wie möcht' ſie gerne
Heut' um jeden Preis
Aus der weiten Ferne
Treten in den Kreis,
Der daheim mit warmen
Weichen Kindesarmen
Sanft umſchlingt den theuren Greis.

Doch nicht einmal winken
Kann ſie für ſein Haupt

Einen Kranz; zu finden
Jedes Schmuck's beraubt
Sind hier noch die Wälder,
Die der Frühling bälder
An der Donau Strand belaubt.

Drum, ſtatt Blumenſpenden,
Kann zum theuren Ort
Sie allein entſenden
Ein geſchrieben Wort,
Drin ſie beut das Beſte,
Was ſie hat, zum Feſte:
Gruß und Kuß aus fernem Nord.

Wünſchend mit dem Liede,
Das hintrag' der Wind,
Daß ihm Heil und Friede
Werd' zum Angebind',
Ihm, dem Gottes Gnade
Streu' auf alle Pfade
Blumen, die nie welkend ſind.

Aus der Zeit.

1848

Verklungen iſt vor ihren Ohren,
O Herr, das ſehnſuchtsvolle Lied,
Das zu dem Land, das uns geboren,
Uns mahnend ſtets hinüberzieht;
So taumeln, wie verirrte Kinder,
Im finſtern Walde ſie dahin,
Vor ihren Augen wird es blinder
Und dunkler ſtets vor ihrem Sinn,

Doch meinen auf dem hellſten Pfade
Zu wandeln ſie, weil ihnen ſcheint,
Anſtatt des heil'gen Lichts der Gnade,
Das Licht des Geiſtes, der vereint;
Und dieſem Geiſte ſchenken Glauben
Die Glaubensloſen, wenn er ſpricht:
„Laßt euch den Himmel hier nicht rauben,
Denn einen andern giebt es nicht.“

Drum lachen ſie der alten Tage,
Sie heißend „eine finſt're Zeit“,
Wo ſelbſt der Aermſte ohne Klage
Geduldig trug ſein irdiſch Leid,
Noch glaubend feſt: wenn ihm hienieden
Verſagt ſei ſeiner Arbeit Lohn,
Sei ihm ein beſſerer beſchieden
Dereinſtens, Herr, an deinem Thron.

Jetzt blickt der Arme nach der Habe
Des Nachbars hin mit ſcheelem Neid
Und fordert, daß auch ihn erlabe
Ein Theil der ird'ſchen Seligkeit;
Er fordert mit entblößter Schneide
Und wenn des Bruders Wunde klafft,
Den er geopfert ſeinem Neide,
Ruft „Freiheit“ er und „Bruderſchaft.“

Erbarm, barmher'ger Gott, wie wird das enden?
Sie, die ſich thöricht angemaßt,
Obwohl vertraut du ihren Händen
Nur deiner Schwerter eines haſt.

Auch mit dem andern keck zu ſchalten,
Wie ſind ſie plötzlich nun belehrt,
Daß, ohne dich, die Hand zu halten
Zu viel ſchon hat an einem Schwert.

So büßen Alle, die dem Lichte
Der Gnade kalt ſich abgewandt,
Indeß auf's Neu' die Weltgeſchichte
Geſchrieben wird mit blut'ger Hand;
Ach, wo iſt Einer, der nicht, zagend
Ob ſeiner Mitſchuld am Gericht,
Reuvoll an ſeinen Buſen ſchlagend
Ein dreifach „mea culpa" ſpricht?

Daß es dem Lügengeiſt nicht glücke
Siegreich zu ſchwingen ſein Panier,
Führ' ſelber du, o Herr, zurücke
Zu Hoh' als Niedere zu dir,
Laß nicht den heil'gen Bau zerbrechen
Der Kirche, welche dir geweiht,
Der du gegeben das Verſprechen,
Bei ihr zu ſein für alle Zeit.

O Herr, laß unverdient beſchieden
Uns ſein, was bittend wir erfleh'n:
Gieb deiner Erde einen Frieden,
Wie ihn die Welt noch nie geſeh'n,
Wie Engel ihn mit Jubelſchalle,
Als in der Krippe lag das Kind,
Einſtmals verkündiget für Alle,
Die eines guten Willens ſind.

VII.

Sulamith.

1835.

Was ihn so Andacht zur
Himmelslehre lehrte,
Salomon erreicht der
Heiden bekehrte,
O, wie de Reu' und Leid
Tod ihn erreichen!
Daß ihm Verzeihung ward,
Lieben wir hoffen.

Osculetur me osculo.

Küsse, Freund, mich mit dem Kuß
Deiner unentweihten Lippen,
Lieblicher ist der Genuß
Als des Weines Schaum zu nippen.

Ja, du mußt, wenn rings die Luft,
O Gepriesener vor Allen,
Füllet deiner Salben Duft,
Allen Mädchen wohlgefallen.

Darum eile mit mir fort
Zu der Königsburg Gehägen,
Daß wir, unbelauschet, dort
Stiller Lust und Liebe pflegen.

Nigra sum, sed formosa.

Ich bin ein ſchwarzbraun Mädchen,
Schwarzbraun iſt mein Geſicht,
Schwarzbraun ſind meine Hände,
Doch häßlich bin ich nicht.

Darum, weil ich ſo braun bin,
Seh' Keiner ſcheel mich an,
Das hat mit ihrem Strahlen
Die Sonne ja gethan.

Als zu drei Weinberge hüt'ein
Die Brüder mich ernannt,
Da hat mich armes Mädchen
Die Sonne ſo verbrannt.

Indica mihi, quem diligit anima mea.

Sie.

O du, den meine Seele liebt, o sage,
O sage mir, wo weidest du?
Wo lagerst du am Mittwochtage
Mit deiner Herde dich zur Ruh'?
Damit du nicht zu suchen brauchst, o Hirte,
Bei einer fremden Herde mich Verirrte.

Er.

Wenn du nicht weißt, o lieblichste der Frauen,
Wo heut' ich raste, o so treibe du
Nur deine Herde jenen Auen,
Wo sich die Hirtenhütten finden, zu;
Dort wird dein Freund mit brünstigem Verlangen,
Auf die er schmachtend harrte, dich empfangen.

Equitatui meo in curribus Pharaonis.

Er.

Gerne vergleich' ich dich, Freundin, an Pharao's Wagen den Rossen,
Schmückt dir die Perle die Stirn, ziert die Koralle den Hals.

Sie.

Wie ein Myrrhengesträuch so ruhet am Busen der Freund mir,
Gleich der Traube so süß, die im Engaddi gereift.

Er.

Siehe, du bist sehr schön, schön bist du, süß', o Geliebte,
Taube ist dein Auge, so sanft blicken solche Tauben allein.

Sie.

Freund, auch du bist lieblich und schön; es grünt unser Lager
Im cypressenen Haus, unter den Cedern des Dachs.

Er.

Wie bei Dornen die Lilie blüht, so blühet mir die Freundin,
Schön und lieblich allein unter den Töchtern des Walds.

Sie.

Ist nicht der Apfelbaum der freundlichste unter den Bäumen?
Unter den Söhnen der Stadt ist nicht der schönste mein Freund?

Er.

Bei den Gazellen beschwör' ich euch, Jerusalems Töchter,
Weckt die Geliebte nicht auf, weckt sie das Liebchen im Traum.

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

„[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Der Herbst, als er [illegible]

In der Nacht ist mir's [illegible],
Mir mein Herz, das [illegible],
Wie es flopfte [illegible],
Von mein Fenster wie alle [illegible].

„Ach, mein Liebchen, meine Braut,
Hier, vor der Thüre flocht,
Meine Locken [illegible],
Meine Wange ist [illegible].“

Der ist [illegible]: „Ich [illegible]
Abgeblüht [illegible]
Deutsch, wo [illegible]?
Deutsch, wo [illegible]?“

Doch als ich noch einmal [illegible]
Sind die Flocken, sind die Höhen,
Deinen ist nicht [illegible]
Der ist [illegible]

Und vom lauten Marktes Tosch,
Die von meinem Fenster suchen,
Wie die Thür dem Fremde öffnen,
Gleiche Wolken auf das Schloß.

Aber ach, was macht' ich bitt'n?
Weil zu lange ich gewartet,
Aber er schon davongeeilet
Und ich konnt' ihn nicht erhasch'n.

Und auch Sehnsucht will ich here
Durch die Nacht, daß ich ihn finde,
Rief ihn, daß er mich vernehme,
Doch er hörte nicht mein Wort.

Liebster Herr, meinen Dank
Zu erwerben, eile, eile,
Fragt, wo den Geliebte weilet,
Sagt ihm, ich sei liebeskrank.

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Fortis est ut mors dilectio.

Liebe mich, wie ich dich liebe,
Liebe mich so treu und warm,
Halte mich an deinem Herzen,
Halte mich in deinem Arm.

Denn die Lieb' ist stark und mächtig,
Stark und mächtig wie der Tod,
Ist wie [illegible] ist ihr [illegible],
Ist wie [illegible] [illegible].

Ihre Gluth ist Feuergluthen,
Ihre Flammen ein Gottes Flamme,
Die nicht löschen Wasserfluthen,
Die nicht [illegible] die Wasserströme.

Böte man des Reichsten Schätze
Für die Lieb' mir zum Gewinne,
Wär' ich nur des Vorschlags lachen,
Gäb' nicht meine Liebe hin.

Darum lieb' mich, wie ich liebe,
Liebe mich so treu und innig,
Halte mich an deinem Herzen,
Halte mich in deinem Sinn.

VIII.

Geistliche Gedichte.

Nach dem Tonsetzen

1826.

1.

7.

O daß meiner Seele einer
Taube Schwinge würd' verliehen,
Daß sie schnelle könnt' zur Stelle
Jenes Morgenlandes ziehen,
Dann wie Jüngern [illegible] mit Drangen
Jesum, den [illegible] [illegible] sucht,
Magdalenen, mit ihrem Weinen
Schuldlos seinen Leib besucht.

O die ganze Liebesglutheit
Schmelze den kalten Grabe-Stein,
O du hohe Gottesliebe
Strömen auf mein sündlich Herz:
O verleihe, daß ich dir
Mal dir, um zu lieben dich,
Ja dir folg' ich, und dir leb' ich,
Jesu, und dir sterbe ich.

Woll' gewähren bei den hehren
Narben und dem Blute dein,
Beim Versterben an dem herben
Kreuze, dein Soldat zu sein.
Doch im Ringen laß mich dringen
Ein in deines Herzens Gruft,
Wie die arme Taub' voll Harme
Schlüpfet in die Felsenkluft.

Diese Halle schließ' sie alle
Immer mich als Wohnung ein,
Die laß schirmen mich umarmen,
Zeugin meines Todes sein,
Wenn geschieden ich nach Eden
Wall' zu Gottes Herrlichkeit,
Will ich bleiben in des lieben
Heilandes Seite alle Zeit.

1.

Der Jungfrau, die erfüllet
Gänzlich vom Himmelslichte,
Der gleich vom Glanz umhüllet
Wie eine and're Sonne:
Ihr bringe Huldigungen
Der Mund und jedes Herz,
Von Gottesliebe durchdrungen,
Von liebereichem Schmerz.

Ein Wort hat gelungen
Des Herrn zur Erdenwelt:
Das Englische Heil empfangen
Der Jungfrau Jesum hält,
Der, wie vorausgesaget
Verkündet ward Gabriel,
Und Engel hatte sagen
David's im Israel.

Ja nun tod Ehre sage
Der wunder Wunder thue
Gott Ehre zugetage
Die Jungfrau diese Ehre,
Die ewiglich, unzertrennet
Die Völker all, Vergeß
Verzeih, wie niemandem
Sich Namen Noth genennt.

Nun Jedweß all mit seinem
Nach Vermögen bringt,
Lasse heut Gemeine Stimme
Gottesdienst hören Ton,
Gott im Himmel singen,
Der Sonne, wie mit hin,
Die Gloria ab beginnen,
Die Hauptsätzen.

O Vaterlein, gütiger
Der Gnaden Königin,
Lass heiße Gluth zu preisen,
Ich mit, verlange du.

Und alle die Paläste,
Die da die Stadt zu sehn,
Daß sie dem Herrn der Veste
Des Himmels offen stehn.

Doch ach, nach Obdach suchen
Sie durch die ganze Stadt,
Kein Bürger läßt sich sehen,
Der so viel Liebe hat,
Um einen Tag gewähren
Der Jungfrau mild, die bald
Wird Gottes Sohn gebären,
Sein Haus zum Aufenthalt.

Die mußten gehn ins niedrige
Zerfall'ne Stallgebäud',
Da ist die Wieg', die prächtige,
Die man dem Gotte baut!
O Dürftigkeit, du hohe,
So wenig du gewollt
Vom Menschen wirst, so hohe
Ist dir die Gottheit hold!

Laßt auf der Liebe Flügeln
Nach Bethlehem uns ziehn,
Das Kindlein zu begrüßen
Mit hoffnungsvollem Sinn;
Er ist's, er, den mit Sehnen
Die Völker lange Zeit
Erharrt, der alle Thränen
Zu trocknen gern bereit.

6.

[illegible], o Gott, [illegible] du deinen
Himmel, dich dem Staub zu einen?
Suchst du Liebe auf der Erde?
Glaubst du, daß dir Ehre werde?
[illegible]
[illegible] die Welt, [illegible] dich zu ehren,
Dir, [illegible] sie im Bogen liegt.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Lieb' in meinem Herzen weilet,
Welche Wärme dir ertheilet,
Doch du wirst mich wärmer machen,
Heiß'er Lieb' in mir entfachen,
Denn du bist bist Lieb' und Zeuer,
Das du jetzt Herz in treuer
Lieb' zu dir erglühen machst.

Komm' denn, Gottesglut, gegangen,
Komm', o Komme, mein Verlangen,
Komm' zu meiner Herzens Stätte,
Wo bereit hält Lieb' ein Bette,
Dein und sehen laß zusammen,
Um in wechselseit'gen Flammen
Und zu lieben ewiglich.

3.

O Himmel, sieh erbarmend an!
O Elternhaß, entweiche bald!
O Hoch', der Raum zu weuen!
Dem Bild mit rauh Vernichter
Entnommen als Wiffenheim.
O Lachen voller Thränen!

Verdorrt die traulig Erinnerung
Blick an; in Bäche muß Flut ernig.
Ein kindig Lachen Ehr'
Ein Jünger der entringt.
Ein Jude der umringt
Wie Kriegsleiden Feuer.

Gleich einem Räuber man ihn greift;
In Banden durch die Stadt geschleift
Der Göttliche ist worden,
Mit Hohn und Spott bedecket,
Gezerrt, gemartert, gewecket
Von frechen Dienerhorden.

Und ihn, die Unschuld selber, weiht
Der Spruch der Ungerechtigkeit
Dem bittern Tod zur Beute;
Der Herr der Himmelshallen
Er ist der Macht verfallen,
Dem Spott der Kriegesleute!

Dem Sohne der Jungfrau, ohne Schuld,
Der dem Verlornen hilft in Huld,
Ihn schlägt man fest zu nieder;
Mit seinen frischen Ruthen,
Die ihn zerfleischen, bluten
Gleich einem [illegible].

Jetzt, Tochter Zions, halte dich [illegible]
Den Schmerzbild [illegible], [illegible];
[illegible] [illegible], [illegible]

Als König mit der Krone,
Die ihm das Volk mit Hohne
Zum Possenspiel aufgedrückt.

O seh' dein wund und bleich Gesicht,
Dein Haupt, um das der Dorn sich flicht,
Sieh' Seite, Brust und Rücken
Vom Blut bedeckt in Fülle;
Mit solcher Purpurhülle
Muß sich dein König schmücken!

6.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Ach, wie hast du vermindert
Den Glanz der Ehre deiner Krone,
Begnügtest mit deiner Mannschaft
Dich, grüßigen, schnöllst hin Thron.
Deiner Völker Tränenaue trübte,
Manchen hir heil'gen Hain,
Mögst in so frühen Gräbern
Den beim Ich was Mannes kommen.

Jetzt, wo a auf'm Thrones
Nun sich ihnen Heil gesellt,
Wo so Heß, auf sich gelassen
Für Gerechtigkeit auf'm Throß,
Früh' Hoffnung, wie mir Schön.
Deiner Thate sind bewußt,
Nun sich ist, gelassen, gäbe
Ihn gar eigne Seligkeit.

7.

[illegible]

„So viel Plagen, als ertragen
Du hast, o mein Sohn, gemacht,
So viel Leiden ach! zerschneiden
Deiner Mutter bange Brust.

Himmel, weine! Erde, deine
Thränenbäche, gieß sie her!
Meine Zähren will vermehren
Mein umfangend Auge mehr.

Schmerzen schwellen, gleich wie Wellen,
Fluthenweis auf mich heran,
Daß sie meinen Sohn mit einem
Grabeshügel überziehn.

O mit Weinen weilt, ihr Reinen,
Kommt euch auf eure Knie,
Seht, sie haben ach! begraben
Den Geliebten Gottes hin.

Ohne Leben nun gegeben
Seht, o seht, vom Kreuze her
Seine Hülle, der die Fülle
Heil und Wonne über kam.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Jauchzen, Jubeln, Stürmen, Jauchzen.
Aber jenseits hell und klar
Glänzt entgegen, dem ewigen
[illegible] und Helle [illegible];
Und vom Munde [illegible] die [illegible]
[illegible]

[illegible]

Anmerkungen.

[illegible]